Vorlesungen

über die

deutsche Wissenschaft

und

Literatur,

gehalten

zu Dresden, im Winter 1806.

von

Adam H. Müller.

Al. 150

Dresden,
gedruckt bey Carl Gottlob Gärtner.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Herrn

Ritter von Gentz

mit

Hochachtung und Freundſchaft,

deren Treue unter vielfachem Wechſel von Schickſal und Anſicht der Dinge erprüft iſt,

und mit

Dankbarkeit,

deren weitere Aeuſserung ſeine Liebe ablehnen würde,

zugeeignet

vom

Verfaſſer.

E x
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Erſte Vorleſung.

Der Begriff Literatur iſt eine lange Zeit hindurch in einer unnatürlichen Beſchränkung erhalten worden. Beym Wiederaufleben antiker Cultur entdeckte man eine gewiſſe Vollſtändigkeit in dem Zuſammenhange der einzelnen Productionen des Alterthums. Man war bald mit ſich einig, dieſe Vollſtändigkeit durch eine allgemeine, den claſſiſchen Werken gemeinſchaftliche mechaniſche Form zu erklären. Die Geſchloſſenheit, den Glanz griechiſcher Werke wuſste man nur als ſchönen Luxus, als auſserordentliche Politur, als Verfeinerung der geiſtigen Bedürfniſſe und Genüſſe einer überaus ſinnreichen Nation anzuſehen. Weit davon entfernt, den innern Sinn griechiſchen Lebens zu ergreifen, und darin den allmächtigen Fortſchritt gleichſeitiger Ausbildung zu finden, glaubte man den Alten den

Handgriff der claſſiſchen Kunſt ablernen zu können. Gewiſſe Regeln aus der alten Literatur herausrechnen, hieſs die Alten ſtudieren.

In dem Alterthume ſelbſt, als durch die Gewalt der Eroberer und Erſchlaffung des ſittlichen Geiſtes griechiſches Leben und griechiſche Freyheit zu Grunde gegangen war, hatten die zerſtreuten Reſte jener einzigen Nation einen ähnlichen Verſuch gemacht, die verlohrne Herrlichkeit durch gelehrte Abſtractionen der Regel wieder herzuſtellen. Die Schule von Alexandrien arbeitete Jahrhunderte lang, aber vergeblich, durch Critik und Commentar die griechiſche Zeit, wie ſie einſt durch Gunſt einer reichen Natur gebildet war, ſo künſtlich wiederherzuſtellen.

Unter den neuern Nationen Europas ergriff die franzöſiſche, durch ihre geographiſche Lage zur Präponderanz der Macht, durch phyſiſche und climatiſche Miſchung zur einſtweiligen Geſetzgebung des Privatlebens beſtimmt, die Alexandriniſche Regel, und mit Hülfe derſelben entſtand das abſichtliche und künſtliche Gebäude ihrer Literatur. — Ich bin weit davon entfernt, die franzöſiſche Literatur auf den engen Kreis einzuſchränken, den ſie ſelbſt um ſich her zog. Es gehört zur Ei-

genthümlichkeit der deutſchen Anſicht einer fremden Literatur, dieſelbe in einem gröſsern Umfange zu betrachten, ſie in höhere Beziehungen zu bringen, als die ſie ſich ſelbſt zuſchreibt.

Die franzöſiſche Nation hat ihre eigenthümliche Bildung, ihren nationellen Geiſt eben ſo gut als jede andre auszudrücken gewuſst, und man braucht nur eine Zeit hindurch das Weſen von Paſcal, von Boſſuet, von Diderot, von Voltaire und Rouſſeau näher zu betrachten, um einzuſehn, daſs es noch ein ganz andres franzöſiſches Nationalheiligthum giebt, als jenes, worin die Götzen der franzöſiſchen Critik ſtehn.

Den beſchränkten, durch franzöſiſche Critik aufgebrachten Begriff der Literatur wollen wir zuförderſt bey Seite ſetzen. — Er iſt für unſern Zweck einer Charakteriſtik der deutſchen Literatur viel zu enge, ob wir gleich aus deutſchen Nachbildungen der antiken Kunſt ein Gebäude aufzuſtellen im Stande wären, das dem franzöſiſchen an äuſserer Eleganz wenig nachgeben, an innerer Zweckmäſsigkeit hingegen jenes verdunkeln möchte.

Das Weſen einer beſtimmten Nationalliteratur läſst ſich nur im Verhältniſs zur Geſchichte der Literatur und Bildung überhaupt

beurtheilen. Es wird sich zeigen, dafs von diesem Standpunkte aus vom Untergange einer Literatur nicht mehr die Rede seyn kann; eben so wenig von einer absoluten Schliefsung der Sprache und Kunst, wie französische Akademien versuchten; noch weniger von ewig anerkannten Mustern und Autoritäten, von der unbedingten Despotie sogenannter goldner Zeitalter, wie die Jahrhunderte des Augusts und Ludwigs des 14ten.

Eine wahre Autorität, ein ächtes Muster wirkt segensreich auf die Bildung des einzelnen Menschen, wenn dieser im Glauben an jene, im Verständnifs ihres Lebens und ihres Wirkungskreises, nun auch ihren Geist zu ergreifen, mit der Seele ihres Strebens in seiner eigenthümlichen Sphäre fortzuleben und fortzubilden weifs. Hingegen entsteht eine Hemmung des eignen Bildungsganges unvermeidlich, wenn man sich von dem Vorurtheile beherrschen lafst, dafs man erst durchaus auf ihren Standpunkt, in ihre Fufsstapfen zurückkehren, dafs man erst durch sie gleichsam hindurch müfste, um selbst eine hohe Stufe der Bildung zu erreichen. Von den neuern Nationen Europas hat jede zu ihrer Zeit sich von dem Wahne beherrschen lassen, sie müsse erst zu einem gewissen Stande der Natur zurückkehren, ihre ganze moderne Individuali-

tät abstreifen, gleichsam den Weg ganz von vorne wieder anfangen *), anstatt von dem verirrenden Seitenwege sich nur gelassen auf die sichre Hauptstrasse hinzuwenden, um wahre Bildung zu erreichen. Jede Nation hat auf ihre Weise sich nach der Strasse der Griechen zurückgelenkt, anstatt mit den reichen Acquisitionen, die auf Nebenwegen gewonnen wurden, und die sie keineswegs wegzuwerfen brauchte, die weise Direction der Kräfte des Alterthums wiederzufinden und zu verfolgen.

Wir alle, die Alten, wie die Modernen, gehn einen grosen, gemeinschaftlichen Gang. Jeder Gewinn des Einzelnen, mit noch so eigenthümlichen Waffen erobert, mit noch so einseitiger Neigung gewonnen, erweitert unsern Gesammtreichthum. Der Einzelne kann sich in seiner Einseitigkeit verliehren und zu Grunde gehn, aber nur dadurch, dass er die grose Gemeinschaft vergisst, in der er mit dem Ganzen der Menschheit lebt. Griechenland näherte sich seinem Verfall, als es seine Nationalität

*) Die Kenner deutscher und französischer Literatur brauchen wir zum Belag nur an Rouſſeaus Staats- und Schillers Kunst-Theorien, hauptsächlich aber an die populären Ideen zu erinnern, die der französischen Revolution untergelegt worden sind.

vor den übrigen Nationen vorzuziehen, als es das Ausland zu verachten anfing, als dem Ausdruck Barbar oder Fremder ein beſchimpfender Sinn beygelegt wurde: und für die Dauer der künſtlichen Nationalität der Franzoſen war es kein günſtiges Ausſpiz, wenn franzöſiſche Geſchichtſchreiber, Ueberſetzer und Reiſende die Individualitäten andrer Nationen nur als curiöſe Anomalien von der franzöſiſchen Form zu betrachten, und ſelbige mit Höflichkeit, aber nie mit gefühltem Reſpect zu behandeln wuſsten.

Jede Sprache, jede Literatur, wenn ihr kein unnatürliches Weſen gleichſam den Weg vertritt, wie es in Frankreich der Fall war, ſucht ſich ins unendliche zu univerſaliſiren, alle früheren und gleichſeitigen Erſcheinungen der Bildung in ihrer Sphäre aufzunehmen; ſie ſtrebt, wenn ich mich dieſes gewagten Ausdrucks bedienen darf, die Weltgeſchichte auszudrücken, von ihrem natürlichen Standpunkte aus ſich in die natürlichſte und bequemſte Beziehung auf alle Geſtalten der Vorzeit und Vergangenheit zu ſetzen. Auf dieſe Weiſe haben alle Sprachen ein Streben ſich gegenſeitig zu durchdringen.

Jede Nation will ihren eignen Charakter, ihre eigne Anſicht vor allen Dingen den übri-

gen mittheilen; dieſe allernatürlichſte Abſicht kann ſie nicht erreichen, ohne Anwendung des einzigen zweckmäſsigen Mittels, nemlich des von jenem Streben, der Natur der Sache nach, unzertrennlichen Strebens: die andern Nationen mit Reſpect vor ihrer Individualität zu erkennen und fortdauernd zu beobachten. Sie kann ſich nur in dem Maaſse verſtändigen, als ſie den, der ſie begreifen ſoll, ſelbſt verſteht.

Wenn in der Ueberſicht und in dem Programm der gegenwärtigen Vorleſungen von Geiſtesherrſchaft der deutſchen Wiſſenſchaft die Rede geweſen iſt, ſo iſt darunter die Herrſchaft verſtanden worden, die auf und in deutſchem Geiſtesgehorſam gegründet iſt. Die liebe- und würdevolle Ergebung in den Geiſt des Strebens andrer Nationen, das gehorſame und fromme Auffaſſen alles Fremden und jeder von unſrer Nationalität noch ſo ſehr abweichenden Form, iſt ein Vorzug, den der deutſche Geiſt vor den übrigen Nationen ſich zuzuſchreiben gezwungen iſt, ſo oft er auch in einzelnen Fällen in Miſstrauen gegen ſich ſelbſt, in Selbſtverachtung, in Götzendienſt ausländiſcher Sitten und Menſchen ausgeartet iſt. Deutſchland, die Mutter der Nationen des heutigen Europa, hat darin ſein Muttergefühl gegen die rüſtigen,

oft unbeſcheidenen Kinder nie verläugnet, es hingegen häufig bis zur Thorheit und zu weichlicher Nachgiebigkeit übertrieben!

Nicht im Unterdrücken, ſondern im höchſten Gedeihen der Bildung unſrer Nachbarn finden wir unſer eignes Glück, und ſo wird Deutſchland (das glückliche Mittelland), wenn es Europa durch ſeinen Geiſt beherrſchte, nie ſeinen Gehorſam und ſeine Achtung gegen die übrigen zu verläugnen brauchen. Nicht durch Erhebung, durch Hervorſtrahlen unſrer Kräfte, über die Kräfte der Auswärtigen wollen wir gelten; nicht in ihrem Zurückbleiben wollen wir unſer Fortſchreiten erkennen, ſondern als ewige Vermittler unſer und ihr gemeinſames Fortſchreiten ſicher ſtellen. Auf einem ſchwierigen Wege allein vorauslaufen hilft nichts, aber gemeinſchaftlich ihn mit weiſe vereinigten Kräften überwinden, dies ſey das Geheimniſs unſrer Herrſchaft, wie ſie ſich auch unwiderſtehlich in dem bisherigen Gange unſrer Literatur offenbart. Ueber ſein Zeitalter erhaben ſeyn, iſt wenig; dazu gehört, wie die Erfahrung lehrt, nicht mehr als höhere Virtuoſität in dem Egoiſmus, der Kälte, der Einſeitigkeit deſſelben Zeitalters; aber ſein Zeitalter zu ſich hinaufzuziehn, das iſt wahrhafte Gröſse!

-- Wenn ſich nun aber die Literatur, wie ich ihr Streben nach Univerſalität gezeigt habe, nicht im Raume abſolut beſchränken läſst, ſo giebt es auch keine ewigen Grenzen für ſie in der Zeit. Bildung und Literatur laſſen ſich überhaupt nur als unendlich fortſchreitende Weſen denken. Der Geiſt wahrer Cultur iſt ein unſterblicher; die Griechen leben ewig. Jeder einzelne Ausdruck harmoniſcher Bildung beſteht mit der Harmonie des Ganzen fort.

Nichts deſto weniger iſt die Herrlichkeit der griechiſchen Welt untergegangen, iſt Barbarey an ihre Stelle getreten, wird man mir einwenden!

Traue doch niemand, der an der Unſterblichkeit des Schönen zweifelt, der die Vorgänger in der Zeit als Barbaren behandelt (wie die ſpätern Griechen, ihre Grenznachbarn), der an abſoluten Untergang irgend einer Erſcheinung der Vorzeit glaubt, — traue doch ein ſolcher nicht ſeiner Weltanſicht. Iſt denn Rom untergegangen? iſt es denn nicht noch heute in jedem Herzen, an jeder anſcheinend noch ſo unbedeutenden Stelle der Welt, wo ſich römiſche Freyheit, römiſche Kraft und römiſches Geſetz berühren? Kann nicht jedes Gemüth noch heute ſeine Ruinen

reſtauriren, ſeine Bruchſtücke ergänzen? — Man betrachte Shakespears Julius Cäſar, und frage ſich, ob im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, da jener Dichter lebte, Rom wirklich ſchon untergegangen war? —

Wenn ältere deutſche Dichter der Geſchichten der alten Welt erwähnen, ſo behandeln ſie ſolche (unbekannt mit ihrer innern Eigenthümlichkeit) wie Begebenheit ihrer Zeit oder des deutſchen Alterthums. Ihre Welt, die Geſchichte, in wie fern ſie zu ihnen gekommen, erſcheint ihnen zuſammenhängend und wie aus einem Stücke. Kein deutlich erkannter Zuſtand früherer Dinge liegt als unerreichbarer Gegenſtand der Sehnſucht wie eine glückliche Inſel in entfernten Meeren der Vorzeit hinter ihnen. Was ihr Auge ſieht, hat ihr Herz ſchon erreicht. Wohl findet ſich bey ihnen, ſelbſt bey den Minneſingern ſchon, ein unbeſtimmter durchgreifender Klagelaut über den Untergang einer frühern goldnen Zeit der Treue! Auch beym Shakespear ſchimmert eine geheime Klage über den Verfall des Vaterlandes und der Welt unter allen Schmeicheleyen für die geliebte Königinn hervor. — Dies iſt männliche Unzufriedenheit mit der Gegenwart, die alles ächte Streben nach einer Förderung der Zeit

zu begleiten pflegt. Was wir als Vergangenes mit Reſignation betrachten und verehren müſſen, darf der Gegenwärtige, der der erhaltenden Natur beyſtehen ſoll, tadelnd verfolgen; ihm iſt Zukünftiges, er ſoll erſt entwickeln helfen, was vor unſern Augen als völlig entwickelte Vergangenheit daſteht. —

Worauf bezieht ſich denn die Klage der Minneſinger und der übrigen Dichter des Mittelalters? Schwerlich iſt es eine Ahndung der griechiſchen und römiſchen Welt: vielmehr bedauern ſie den Zuſtand derſelbigen Jahrhunderte der Kindheit germaniſcher Nationen, die wir, geblendet von dem falſchen Glanze Griechenlands und Roms, ſo gern als düſtre, barbariſche Zwiſchenräume zwiſchen alter und neuer Welt betrachten mögen.

Jede Welterſcheinung verlangt ihr eigenthümliches Licht; ehe dies gefunden, müſſen wir mit Mißtrauen jeden Raum der Weltgeſchichte betrachten, der uns barbariſch erſcheint. Zuſtände der Menſchheit, von denen wir durch Räume und Zeiten getrennt ſind, und die wir nicht begreifen können, barbariſch zu nennen, das iſt wahre Barbarey! Dieſe aufzufinden, bedürfen wir der frühern Zeit und entfernter Nationen nicht; ſie wird

oft nahe genug neben unſrer geprieſenen Cultur ſtehen.

Dieſe ächte Toleranz gegen vergangene Zeitalter liegt eben ſo tief in dem Charakter deutſcher Bildung, als die ſchon erwähnte gegen die Nachbarn und Fremden. Neben und in dieſer Toleranz gegen jede Blüthe der Menſchheit und jede Form der Bildung erſcheint eben ſo kräftig deutſche Intoleranz gegen jeden, der die unſrige nicht wieder zu dulden verſteht. Verfaſſung, Geſetze, edle Gewohnheit des Gehorſams, kurz der ganze heilige Boden, auf dem ſich unſre Bildung entwickelte, den wollen wir nicht zertreten laſſen. Von denen, die wir reſpectiren, ſoll unſre Eigenthümlichkeit wieder geſchont werden. Dieſe gerechte Intoleranz des deutſchen Geiſtes lebt: Waffen können in unglücklichen Augenblicken verſagen; die Waffen des Geiſtes, ſonderlich unſre theure unzerſtörbare Sprache in ihrer biegſamen Kraft, verbleiben uns, und mit ihnen in aller äuſſern Noth die lebendigſte Hoffnung.

Wenn demnach die Weltgeſchichte ein zuſammenhängendes Ganze iſt, wenn es thöricht iſt, ihren Lauf ſich als beſtändigen Wechſel von Steigen und Fallen zu denken, wenn man nur im Sinne des Ganzen zu le-

ben, ſich „als dienendes Glied an ein Ganzes anzuſchlieſſen“ braucht, um keines Untergangs, keines Todesgefühls theilhaftig zu werden, wenn ſogar eine Nation, ein ganzer Völkerbund ſich durch wahre Univerſalität ſteigend erhalten kann — ſo folgt daraus nicht, daſs uns, die Weltgeſchichte in zwey groſſe durchaus verſchiedene, gleich wichtige Zuſtände getrennt zu denken, verwehrt ſey. Es müſſen vielmehr Theile, Glieder, Elemente einzeln angeſchaut werden können, damit wir die Vereinigung derſelbigen, oder das Ganze zu ſchauen vermögen. So lange wir noch einen von dieſen Zuſtänden dem andern vorziehn, ſo lange wir nur noch ſchwanken, und einen von beiden mit ausſchlieſsender Vorliebe zu behandeln in Gefahr ſtehn, ſo lange iſt die Trennung falſch, eben weil ſie die Vereinigung ausſchlieſst.

Ferner, ſoll in allen Punkten der Gegenwart die Vergangenheit als zuſammenhängendes Ganze erſcheinen, ſo muſs in jedem Augenblicke eine vollſtändige Scheidung der Geſchichte in zwey getrennte Erſcheinungen möglich ſeyn, deren Vereinigung im Mittelpunkte die groſse Aufgabe der Gegenwart iſt.

Wenn der Menſch auf die Höhe der Entwickelung ſeiner männlichen Kraft gekommen

iſt, und von dort aus auf das frühere Leben zurück ſchaut, ſo erblickt er zuerſt einen Zeitraum der jugendlichen Fülle, deren Wirkſamkeit die Hut und Pflege des väterlichen Hauſes ohne Schmerz beſchränkt. Bildend ergreift der Menſch in dieſen frühſten Jahren, was ihn berührt, lebendig erſcheinen ihm die Mauern, die Geräthe der Wohnung, und alles, was ſeinen Wirkungskreis hemmt. Ergreifen, fühlen, betaſten, ſich in das unbedeutendſte lebensvoll vertiefen, iſt das hervorſtechende Handeln der Kindheit: Die Allſeitigkeit der Körperwelt erforſchen ihr liebſtes Geſchäft. — Der Menſch iſt gegeben, als die gemeinſchaftliche Einheit einer nothwendigen und ewigen Geſchlechtsſpaltung. In den erſten Jahren iſt dieſe wenig ſichtbar, bis ein Uebergewicht der Energie den Knaben ſeine phyſiſche Macht über das Mädchen lehrt. So neigt ſich der Menſch zu einem groſsen und bedeutenden Abſchnitte ſeiner Jugendgeſchichte hin. Die Sprachfähigkeit iſt nach allen Seiten hin losgegeben; die Uebung der Kraft gegen das weibliche Kind genügt nicht mehr, weil die Unfähigkeit des Widerſtandes geprüft iſt. Ein neuer Zeitraum ſowohl in der Natur des Geſchlechtsverhältniſſes, als in der phyſiſchen Geſchichte des Menſchen kündigt ſich an.

Die Schranken des früheren Lebens werden umgeworfen, weil ſie drückend wurden. Es erzeugt ſich eine dunkle unbeſtimmte Sehnſucht nach Kraft, Widerſtand und Streit, die nie befriedigt wird, ſo gierig ſie auch in die Ferne ſchweift und ſehen, wiſſen, erkennen ihr Zweck iſt. An der Stelle der Puppe treten Bilder, Gemälde, Ausſichten. Das thieriſche Umherſchweifen des erſten Zeitraums des Lebens hat bald ſeine Schranken, ſeine Endſchaft erreicht; dafür zeigt ſich pflanzenartiges Streben nach der Höhe, nach der Sonne. Die Götter, ehemals ſo nahe, ſo befreundet, ihre Liebe und ihr Zorn ſo fühlbar und verſtändlich, ſind allmählich auf hohe Berge geſtiegen und nun in Wolken verſchwunden. Jenſeits der Geſtirne wähnt ſie der Menſch, und ſo geht all ſein Streben aufwärts, um die geliebte Gegenwart, den Umgang der Himmliſchen wiederzugewinnen. — Die ſtete Ruhe der weiblichen Natur, die ſtill und wachſam an der Flamme des häuslichen Heerdes zurückblieb, wird dem unruhigen Auge des Jünglings immer geheimnifsvoller, immer unbegreiflicher, und es lockt eine unbekannte Macht ihn unaufhörlich an ihre Seite zurück. Sollten die Götter bey ihr, der Bleibenden, zurückgeblieben ſeyn? So erzeugt ſich jene religiöse Verehrung des

weiblichen Geſchlechts, die Haupterſcheinung dieſes andern Zeitraums. Der Menſch, einſt ſein eigener Gott, vergöttert nun ausſchlieſſend, was ſeine kindiſche Kraft einſt mit Verachtung verlieſs und wie ehemals der Streit, ſo wird nun die Liebe aller ſeiner Spiele liebſte Form. Die anbetende Betrachtung der Weiblichkeit, und der allmählich durchaus in weiblicher Geſtalt ihm erſcheinenden Natur zieht alle Bilder der Kindheit in das Gemählde ſeines Lebens hinein, das er ſinnvoll entwirft. Endlich ſteht es vollendet da, er erkennt ſich und die weibliche Welt ihm gegenüber, die Vereinigung der Geſchlechter zur Menſchheit iſt erreicht, und ein neues Geſchlecht kann sich aus ihrer Vermählung erheben. —

Ich überlaſſe es der verehrungswürdigen Verſammlung, vor der ich dieſe Allegorie aufgeſtellt habe, ſie auf die Geſchichte der Menſchheit anzuwenden. Die griechiſche Zeit charakteriſirt am vollſtändigſten jenen erſten Zeitraum der Weltgeſchichte bis zum Mündigwerden des Geſchlechts. Die Vollendung der plaſtiſchen Kunſt bey den Griechen, der thieriſche Charakter des Alterthums, die Nähe der Götter bey dem antiken Geſchlecht, das Uebergewicht des Geſetzes über die Sitte, der bildenden Kraft über die

beſchauende, das Selbſtvertrauen der Kunſt in jener Zeit mögen die Richtigkeit des Bildes beweiſen: und die Behandlung des weiblichen Geſchlechts bey den Griechen möge den hervorſtechendſten Zug in meiner Darſtellung beſtätigen. — .

Die andere Form, gewöhnlich die Romantiſche genannt, iſt am vollſtändigſten ſichtbar in Deutſchland, dem Lande, das Europa von neuem befruchtete, und wohin alle Reſultate der Revolutionen der modernen Welt zuſammenfloſſen. Die religiöſe Verehrung der Weiblichkeit, der Grundcharakter der neuen Welt, ging, nicht bloſs nach Tacitus, ſondern zufolge der genaueſten anderweitigen hiſtoriſchen Nachforſchungen von den Germaniſchen Völkern aus. Aus ihr entwickelte ſich der Rittergeiſt, das Uebergewicht der Sitte über das Geſetz, die Blüthe der Mahlerey, das pflanzenartige Streben der Staaten, der Kunſt und der Bildung nach der Höhe, und die romantiſche Liebe zur Natur.

So erſcheinen die männliche und weibliche Form in zwey groſsen Zeitabſchnitten der Weltgeſchichte jede zur höchsten Höhe einſeitiger Ausbildung gebracht und endlich beide zu gemeinſchaftlicher Erzeugung einer neuen Zeit herangereift. Es verſteht ſich von

ſelbſt, dafs der Zweck der groſsen Vermählung alter und neuer Zeit nur erreicht werden könne, inſofern das Vaterhaus (die Weltgeſchichte und ihr Geſetz) beſteht; in ſo fern, woran nicht zu zweifeln, der heilige Vereinigungspunkt, den ich heute nur andeuten kann, dauert.

Wenn es darauf ankommt, die Epoche des Uebergangs der griechiſchen Form in die germaniſche chronologiſch zu bezeichnen, wählen wir, von dem gelehrten Vorwitz neuerer Zeit, zu der frommen Gewohnheit unſrer Vorfahren zurückkehrend, den Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung zum Scheidungspunkt beider Zeiten. —

So iſt alſo die alte Welt nur untergegangen, in ſo fern die neue ſie eine Zeitlang vergeſſen muſste, um ſich frey und eigenthümlich zu entwickeln. Neben allen Erſcheinungen der germaniſchen Zeit läuft die allmähliche Auferſtehung der griechiſchen fort. Das weſentlichſte, die Sprache, nahm ſogleich die chriſtliche Kirche in Schutz, dann empfing der Staat die antiken Geſetze in ſeinem Schoos; dann erhob ſich die redende Kunſt, die Poeſie, ſpäter die Werke der bildenden Kunſt und endlich ſtiegen ganze Städte mit allen Geheimniſſen des häuslichen Le-

bens aus dem Boden herauf. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts ward zwar die Regeneration der alten Kunſt zuerſt recht ſichtbar, aber deshalb iſt dort noch nicht, wie man gewöhnlich glaubt, ein Abſchnitt, der der erſterwähnten Epoche an die Seite geſtellt werden könnte. Das Gleichgewicht beider Formen ward damals durch Buchdruckerkunſt, durch die Flucht der Griechen nach der Eroberung von Conſtantinopel, und durch die Höhe der Malerey, die zum Studium der Antike zurückführte, geſichert. Nun ward es glücklichen Segeln vergönnt, die beiden Indien zu erreichen, um die erweiterte Bühne für das künftige, neue Geſchlecht zu bereiten.

Bey dieſer Regeneration des Alterthums eignete ſich Frankreich beſonders den epikuriſchen Charakter des antiken Privatlebens, Grofsbrittanien den ſtoiſchen des öffentlichen Lebens der Alten zu. Spanien bildete den germaniſchen Charakter in ſeiner unvergleichlichen Poeſie am reinſten und unabhängigſten aus; und den italieniſchen Republiken und Staaten des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts gelang eine Vorblüthe der Vereinigung beider Formen, die damals auf klaſſiſchem Boden beſchränkt blieb, und weil ſie auf ausſchlieſsender Herr-

ſchaft des Handels gegründet war, nicht dauern konnte, als durch höhere Fügungen die Handelsſtraſse der Welt ſich veränderte. Sie blieb jenſeits der Alpen und löſte ſich in Muſik auf, in jene ſonderbare Kunſt, deren ſteigende Entwicklung und Verbreitung über Europa die neue Zeit anzukündigen ſcheint, wie einſt die Leier des Orpheus eine griechiſche Stadt aus Felſen und Wäldern zuſammenrief.

Zweyte Vorlesung.

Man hat die Bildung des sogenannten dritten Standes als das wesentlichste Ereignifs in der Geschichte der modernen Welt herausgehoben. Das Germanische Geschlecht, in seiner eigenthümlichen Empfänglichkeit für die christliche Religion, hatte das Panier derselben allenthalben auf den Trümmern des römischen Reichs gepflanzt. Die heilige Souveränität eines weltumfassenden Glaubens schien das jugendliche Unternehmen dieser Völker gegen die gebrechlichen Reste des Alterthums zu rechtfertigen; Glück, Liebe und Gott waren mit der neuen Zeit im Bunde: Das unbewegliche Grundeigenthum, wie in allen Anfängen der Cultur überhaupt, war auch dieser Völker und ihrer Bewegungen einziges Ziel. An das Grundeigenthum und seine Heiligkeit, seine Dauerhaftigkeit, schlofs

ſich der übrige Beſitz dienend an. So entſtand der Begriff des Adels, des Hauptmerkmals der modernen Staaten. —

Ein flüchtiger Blick auf den Boden und die Geſchichte von Aſien zeigt uns, daſs die Idee des Adels Aſiatiſcher Abkunft iſt. — Wie Europa die Productionen der Kunſt, die Ausbildung der techniſchen Fähigkeiten begünſtigt, und mit ſeinen vielen Binnenwaſſern und Communicationsſtraſsen einer groſsen Stadt verglichen werden konnte, ſo bildet die übrige Welt, und ſonderlich die weite Fläche von Aſien, den Landbezirk, auf deſſen Naturproduction das Gewerbe von Europa beruht. Wie die Geſchäfte des Landbaus, durch ihre innere Natur, nur die Abhängigkeit vieler von der Direction eines einzigen geſtatten, und alſo ein monarchiſches Princip in ſich tragen, ſo neigen ſich die ſtädtiſchen Gewerbe in ihrer vielfachen Beſchränkung unter einander zu republikaniſchen Formen hin. Der Landbau ſtellt die Menſchen pflanzenartig über einander, die Stadtwirthſchaft erfordert ein thieriſches, freies Nebeneinander ſeyn.

Aus dieſem Geſichtspunkt würde es ſich leicht erweiſen laſſen, wie unrichtig die Vorſtellungen ſind, die man ſich gewöhnlich von

der Oberherrſchaft Europas über die andern Welttheile macht. Die geſammte Erdoberfläche unſers Planeten ſtrebt offenbar nach einer groſsen Gemeinſchaft, bey deren Errichtung Europa im Ganzen dieſelbe Vermittlerrolle ſpielen wird, nach der ſich, unſrer neulichen Auseinanderſetzung zufolge, die deutſche Bildung im Verhältniſs zu dem Staat von Europa hinneigt. Mittelpunkt der Civiliſation der Welt, nicht bloſs ihr Gipfel, ſoll Europa werden. Alle Strahlen des unerſchöpflichen Reichthums der beiden Indien ſollen im Mittelpunkte zuſammenſtrömen, aber nur um von dort aus durch die Gewalt der Vereinigung auf alle Punkte des Umkreiſes hin wieder gleichförmig zurückſtrömen zu können.

Hauptereigniſſe der modernen Geſchichte ſind alle diejenigen, in denen die Wechſelwirkung von Aſien und Europa beſonders ſichtbar wird. Dergleichen waren die Völkerwanderung, die Kriege zwiſchen den Franken und Arabern, die Kreuzzüge und die Entdeckung des Seeweges nach Oſtindien. Es würde leicht ſeyn, nach dieſem ordnenden Principe auch die Begebenheiten der alten Welt bis zum Trojaniſchen Kriege, bis zum Zuge der Argonauten hinauf zu gruppiren.

Dann kann man ſagen, daſs das Europäiſche, republikaniſche Princip in der griechiſchen, das Aſiatiſche das monarchiſche, das Adels-Princip in der germaniſchen oder romantiſchen Form ein entſchiedenes Uebergewicht habe, ſo gewiſs auch beide Formen in ihrer Vollendung nur aus einem hohen Grade gegenſeitiger Durchdringung beider Principien hervorgehen konnten.

Der ſcheinbare Untergang dieſer beiden Welten kann, wenn man die Erſcheinungen iſolirt, nicht ohne Wehmuth betrachtet werden. Die Natur hat dafür geſorgt, uns in den Todesmomenten beider Formen den ganzen Jammer des Verluſts noch einmal in der Melancholie und dem Schmerz zweier erhabener Zeugen ſehen zu laſſen. Edmund Burke und Tacitus, jeder an der Grenze ſeiner Zeit, beide aus gleicher Tiefe des Gemüths, charakteriſiren mit gleichem Umfange und gleicher Fülle die eigenthümliche Vortreflichkeit beider Weltalter. — Wie aber ihre Klagen ſich für uns, die wir Zeugen des Untergangs antiker und moderner Form ſeyn können, gegenſeitig auflöſen, und in dem Schmerz des einen ein Gegengift gegen die Trauer des andern liegt, ſo können wir behaupten, daſs wir die Zeugen allgemeiner Auferſtehung der Vergangenheit ſind. —

In dieſe oder jene einzelne Form, die uns die Weltgeſchichte darreicht, ſich abſolut zu vertiefen, von der Gegenwart zu verlangen, daſs ſie unmittelbar nach Athen, oder nach Rom, oder zu den Minneſingern, oder in das Jahrhundert, an den Hof Ludwig des 14ten ausſchlieſſend zurückkehren ſoll — alle dieſe Verirrungen können jetzt nicht mehr ungeſtraft beſtehn. Es iſt billig, daſs derjenige, der durch Erziehung, durch den glücklichen Erfolg des Studiums oder durch innere Dispoſition des Gemüths an eine dieſer verſchiedenen Formen gebunden iſt, der als Gelehrter durch Sprache und wiſſenſchaftliche Methode immerfort auf Rom zurückgeführt, der als Dichter ſein Leben auf ein goldnes Zeitalter helleniſcher Kunſt zu beziehen gezwungen worden, der als Staatsmann oder überhaupt durch die vornehme Sphäre ſeiner Geburt auf den modernen Glanz, die Gewandheit, die Verſatilität, und die Allgemeingültigkeit der alten franzöſiſchen Sitten hingewieſen iſt — es iſt billig, daſs ein ſolcher der höchſten Schönheit, die er erkannt hat, getreu bleibe. Die Natur ſtellt die einzelnen, vergangenen Zuſtände der Menſchheit unter der Geſtalt enthuſiaſtiſcher Bewunderer noch einmal neben uns auf, damit wir die eigenthümliche Herrlichkeit der verſchiedenen Zeit-

räume, die ſie gewiſſermaſsen repräſentiren, nie überſehen können, damit jeder das ihm beſonders verſtändliche Gebiet des Lebens ausſpreche und vertheidige, und daſs der groſse Gedanke, die allgemeine Harmonie der Gegenwart aus einſeitig univerſaliſirten Geſtalten, wie aus den ſtreitenden Charakteren eines Dramas, hervorgehe. — Jeder unter uns bildet ſich ſeine Welt auf eigenthümliche Weiſe; wirkt mit Vorliebe auf eine Sphäre, die er begreift; und bewegt ſich ſichrer und leichter auf einem Wege, den er kennt: aber ſo bald er verlangt, daſs ſein Ideal alle andern ausſchlieſse, daſs alles Lebendige ſich nach dem gegenwärtigen Ziele ſeines Lebens bewegen ſoll, eben ſo bald hebt er das Geſetz auf, unter dem allein ſein Ideal von den übrigen reſpectirt wird. Er tritt aus der Bildungsgemeinſchaft heraus; er will das Leben der andern nicht beherrſchen, ſondern unterdrücken.

Ich habe geglaubt, die Nationalgröſse Deutſchlands nicht ehrwürdiger darſtellen zu können, als in der näheren Erörterung unſerer Begriffe von Herrſchaft und von Toleranz gegen die Erſcheinungen vor uns und um uns her. Wenn von Weltanſicht die Rede iſt, ſo kann die Vorſtellung von abſoluter

und ewiger Herrſchaft der europäiſchen über die aſiatiſche, der antiken über die moderne Bildungsform durchaus keine Stimme haben.

Die früher erwähnte, aus Aſien hergeleitete Idee des Adels hatte ſich in dem verrufenen Mittelalter auf das glücklichſte mit allen Erforderniſſen des europäiſchen Lebens verſchmolzen. Es finden ſich in der germaniſchen Zeit wenige Spuren von der Kaſteneinrichtung, zu der die ſegensreiche Trennung der Nationen in zwey unaufhörliche gegen und mit einander wirkende Stände in den Staaten des Orients ſich verſteinert hat. So lange das moderne Adelsprincip dem antiken Freiheitsprincipe gewachſen war, veredelten ſich beide gegenſeitig zu „edelmüthiger Ergebenheit gegen Rang und Geſchlecht“, zu „ſtolzer Unterwerfung“, zu „würdevollen Gehorſam“, zu der „Dienſtbarkeit der Herzen, die ſelbſt in Sclavenſeelen den Geiſt einer erhabenen Freyheit hauchte“. —

Späterhin, als durch den ſteigenden Flor der Städte, durch das unverhältnifsmäſsige Uebergewicht des Handels und der Manufactur über den Ackerbau, durch die Entdeckung neuer Welten von Bedürfniſſen und Abſatz, der dritte Stand, das bewegliche Eigenthum ſeine Macht unabhängig ins unendliche er-

weiterte, da Verbindungen der Städte untereinander, und Italieniſche und Niederländiſche Republiken entſtanden, ging jene glückliche Harmonie der germaniſchen Staaten verlohren. Der Geiſt der alten Welt wurde wieder mächtig, und ſchien den germaniſchen Einfluſs mit allen ſeinen Inſtituten vernichten zu wollen. —

Gewiſs haben wir ein Recht, uns, für den ſpeziellen Gegenſtand dieſer Vorleſungen, die Entſtehung und Ausbildung des Bürgerſtandes in Europa, als Hauptoffenbarung der Auferſtehung der alten Welt zu denken. In allen Ereigniſſen von der Reformation bis auf die franzöſiſche Revolution herab, äuſſert ſich dieſer Krieg der alten gegen die neue Welt. Unter allen Europäiſchen Staaten wuſste der concentrirteſte, nemlich Frankreich, ſich, ſeine Macht, und das germaniſche Princip am längſten gegen die Angriffe dieſes wiederauflebenden Alterthums zu erhalten. Der Geiſt der chevalereſken Galanterie hatte freylich von der Innigkeit und dem Ernſte früherer Zeit manches verlohren, doch lebte er noch lange in der Geſtalt franzöſiſchen Anſtands und Zartgefühls fort. Im Verhältniſs zu dem übrigen Europa ward diese ganze Nation durch ihre Oppoſition gegen das republikaniſche Princip gewiſſermaſſen in Maſſe geadelt, und die Sie-

ge Ludwigs des 14ten zwangen Europa dieſen Adel zu agnoſciren. Frankreich capitulirte gleichſam mit der antiken Form, indem es ſich manche correſpondirende Geſinnung aus dem Jahrhundert des Auguſts, manche Aeuſſerlichkeit griechiſcher Poeſie und römiſcher Beredſamkeit aneignete, und ſo ſeine Literatur bildete. —

Die Begriffe: Adel und Bürgerſtand, nahmen eine durchaus verſchiedene Geſtalt an, und fixirten ſich in der Oppoſition des vornehmen gegen das gemeine Leben. So ſehr auch auf dieſem Wege die Autorität des franzöſiſchen Hofes, und der vornehm gewordenen, ihm dienenden Literatur über Paris, die Autorität von Paris über Frankreich, und die von Frankreich über Europa befeſtigt wurde, ſo war damit doch noch nicht das antike Princip zur Ruhe verwieſen.. Auf die Dauer konnten weder Literatur und Gelehrſamkeit ihre antike, noch die Geiſtlichkeit als Stand ihre moderne Abkunft verläugnen. In der ſiebzigjährigen Regierung Ludwig des 14ten, und beſonders in ihrem Ausgange wird es klar, wie nur auf der Höhe des franzöſiſchen militäriſchen Ruhms ein kurzes Gleichgewicht zwiſchen dem Talent und dem geiſtlichen Stande möglich war. Dieſer glorreiche Moment mit ſeinen Erzeugniſſen,

als einziges Beyſpiel der Verſchmelzung des plaſtiſchen Charakters der Kunſt des Alterthums mit dem höchſten pittoresken Glanz moderner Würde, mufste als Autorität, als Canon fixirt werden. Der übrige Adel von Europa, der ſeinem natürlichen Feinde, dem gelehrten Stande, nicht mehr entrinnen konnte, ſah hier plötzlich einen Ausweg. Jene Autorität war, wegen der Kürze ihrer wirklichen Dauer, wenig drückend; überhaupt ſchien es nur darauf an zu kommen, dafs die abſolute Scheidung von vornehmen und gemeinen Leben fortdauerte, und dazu waren die ſouveraine Gerichtsbarkeit franzöſiſcher Critik, eine geſchloſſene Sprache und der plaſtiſche Charakter franzöſiſcher Sitten hinreichend. —

Wie unaufhaltſam die antike und moderne Form nach einer gegenſeitigen Durchdringung und Vereinigung hin ſtrebten, wird ſelbſt in den Zeiten des höchſten Uebergewichts franzöſiſcher Cultur ſichtbar. In den niedern Sphären zeigen ſich der freye Geiſt antiker Kunſt und das unendliche Streben des religiöſen Geiſtes der germaniſchen Welt, wenn auch nicht vereinigt, doch ſchon verſchränkt, eben ſo zeigt ſich in der Höhern die pittoreske Schwärmerey romanti-

ſcher Sitte mit der plaſtiſchen Manier antiken Geſetzes im Bunde.

Es iſt nicht zu berechnen, wohin jenes Bündniſs des Reichthums der modernen Welt mit dem freyen Geiſte der alten Welt für ſich allein geführt haben würde, wenn nicht ein entgegengeſetztes Bündniſs die einzelnen Centralſtätten der Macht, die Throne von Europa in Schutz genommen und mehr oder weniger die Hauptſtädte gewonnen hätte. Aus dieſem Geſichtspunkte wird es augenſcheinlich, wie ſelbſt Friedrichs des groſsen ungebührliche Protection franzöſiſcher Bildung zum Segen der europäiſchen Cultur hat ausſchlagen müſſen.

Durch unaufhörliche innre und äuſsere Kriege zerrüttet, durch fortgeſetzte Spaltung der Geſammtmacht ins unendliche iſolirt, ward jeder einzelne Deutſche genöthigt ſich auf ſeine eigenthümliche Weiſe ein Vaterland zu bauen, ſey es im Gebiete der Wiſſenſchaften, oder des Erwerbes. Dieſelbe Revolution, die ſich im Jahre 1789 in Frankreich, wie mit einem Schlage, ereignete, hatte ſich in Deutſchland in das Unglück von drey Jahrhunderten auseinander geſponnen. Hier hatte ſich ſchon am Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Intereſſe einzelner Vaſallen mit dem Intereſſe des beweglichen Eigenthums verſöhnt. Die frühe Blüthe des deutſchen

Handels hatte dem antiken Princip und ſogar dem wirklichen Studium der Alten Eingang verſchaft. Unter der Geſtalt der kirchlichen Reformation brach es aus, und wenn Frankreich, für ſeine Zwecke, nur die Regel, das Geſetz aus dem Alterthum herauszugreiffen wuſste, ſo eignete ſich Deutſchland eben ſo einſeitig nur die Idee der Freyheit an. Da ſich die Kraft nur in der Beſchränkung zeigen, nur das Geſetz uns Freyheit geben kann, ſo muſste zwiſchen beiden unnatürlich aus ihrer Vereinigung herausgeriſſenen Principien, oder zwiſchen beiden ihrer ehemaligen germaniſchen Einheit unter Carl dem Groſsen auf gleiche Weiſe treuloſen Nationen, ein erbitterter Krieg ausbrechen, um ſo mehr, da, was Deutſchland an innrer Einheit abgieng, bald durch Einfluſs auf Italien und Oberherrſchaft in Spanien, bald durch Bündniſſe mit Groſsbrittanien erſetzt wurde. Dieſer dreyhundertjährige bald geheime, bald öffentliche; bald directe, bald indirecte; bald literariſche, bald politiſche Krieg, theilte und vereinigte wechſelſeitig Deutſchland nach allen Richtungen. Die Trennung war gewiſſermaſsen religiös und wiſſenſchaftlich vollendet, hatte unter der Geſtalt zweier, gleich mächtiger und eiferſüchtiger Staatenvereine kurz vor dem Tode Friedrichs des Groſsen ihr Maximum

erreicht, als auch die künſtliche Vereinigung in Frankreich nicht weiter getrieben werden konnte, und plötzlich ihre Schranken zerſprengte. Der Fürſtenbund in Deutſchland und die Revolution in Frankreich ſind correſpondirende Ereigniſſe. — Die gegenwärtigen Schickſale der Welt mögen den hiſtoriſchen Geſichtspunkt verrücken und das Auge blenden oder trüben, wie ſie wollen, ſo viel iſt gewiſs, daſs ſich Deutſchland von jenem höchſten Grade ſeiner Trennung zu einer ächten Vereinigung, und Frankreich von falſcher Einheit zu wahrer Trennung zurückwendet, und daſs beide Nationen einem Zuſtande entgegengehn, wo ihre Eigenthümlichkeiten jede abgeſondert und doch jede der andern bis ins unendliche begreiflich erſcheinen werden, und die ehemalige Fränkiſche Monarchie unter der Geſtalt des Gleichgewichts glücklich geſchiedener und glücklich vereinigter Verfaſſungen blühen wird. Jeder noch ſo mächtige, freche, irdiſche Verſuch, dieſe Vereinigung der Mittelländer von Europa durch die Gewalt der Waffen und mit einem Schlage zu bewerkſtelligen, wird im Laufe der Zeit unausbleiblich der ſtill bildenden und wachſenden Kraft dieser reichen, und unter jeder Art von Unterdrückung ihren urſprünglichen Adel nie verläugnenden

Nationen weichen müſſen. Ihren groſsen Beruf die alte Welt mit der neuen zu verſöhnen, und die Bildung der Menſchheit über die Erde vermittelnd zu verbreiten, werden ſie erfüllen!

Der politiſche und literariſche Einfluſs den Frankreich und das einſtweilige Princip ſeiner geſchloſſenen Cultur auf Deutſchland äuſſerte, iſt jetzt vorüber. Die Hemmung unſrer Geiſtesbetriebſamkeit durch franzöſiſche Autoritäten dürfen wir jetzt, da wir von ihrem unmittelbaren Drucke emancipirt ſind als wohlthätiges Glied in unſrer Bildungsgeſchichte mit Dankbarkeit erkennen; und wenn Deutſchland ſich ehemals allzu freier Entwicklung ſeiner vielſeitigen Anlagen verloh-ren haben würde, ſo hat es jetzt hauptſächlich durch wiederholte Erinnerungen von Frankreich her das Geſetz ſeiner und aller Bildung überhaupt erkannt. Die wiſſenſchaftliche Revolution in Deutſchland, die neben der geſellſchaftlichen in Frankreich her lief iſt zu einem einzigen, ewigen, ſich täglich mehr und mehr mit ſteigender Klarheit entwickelnden Reſultate gediehen: daſs nemlich die Freyheit nur in und neben dem Geſetz, daſs die Meiſterſchaft nur in den Schranken, und — wohin uns beſonders Rückſicht auf den franzöſiſchen Nationalcha-

rakter gefühlt hat — dafs der Verſtand nur in ſeiner Verſtändlichkeit ſich offenbaren könne.

Ein erhebliches Argument gegen die von mir gerühmte, würdige und empfindliche, obgleich ſtrenge Toleranz der Deutſchen könnte aus unſerm neuerlichen Betragen gegen die franzöſiſche Literatur hergenommen werden. Leſſing und Friedrich Schlegel, die ich Ihnen in der Folge als leitendes Zwillingsgeſtirn der deutſchen Kritik aufzuführen denke, erſcheinen beide in hartnäckiger Oppoſition gegen die Principien der franzöſiſchen Poetik und Rhetorik. Aber man mufs es erlebt haben, wie tief der Begriff einer geſchloſſenen Literatur ſich in deutſchem Lande eingewurzelt hatte, wie auf unſerm weiten reichen Boden ein drückend enger Kreis für die Spiele der Phantaſie und die Werke des Geiſtes abgeſteckt war, den die Regeln der Decenz und Correctheit ſo dicht ummauerten, den die Intoleranz der Aufklärung und des falſchen Proteſtantiſmus ſo unter der Zuchtruthe hielten, dafs ſelbſt jede freie Ausſicht in die Ferne und auf das Alterthum unterbrochen war — man mufs den Despotiſmus der franzöſiſchen Critik ſelbſt gefühlt haben, um die revolutionären Maas-

regeln jener beiden Autoren zu begreifen und zu entſchuldigen. — Im Beſitz einer alten, herrlichen Nationalliteratur, und mit allen Europäiſchen Nationen wenigſtens auf derſelben Stufe gelehrter Kenntniſs des Antiken, hatte man uns die Verläugnung unſrer Abkunft und unſers urſprünglichen Reichthums abgezwungen.

Kurz unſre Literatur muſste in der Oppoſition ihre eigne abhängige Unabhängigkeit kennen lernen, um die Höhe der Toleranz zu erreichen, die ich heute in neuer Beziehung darzuſtellen bemüht geweſen bin. Ob Deutſchland auf eine gleiche Achtung ſeiner Nachbarn Anſpruch zu machen Grund hat, überlaſſe ich der Entſcheidung dieſer verehrungswürdigen Verſammlung. —

Dritte Vorleſung.

Wenn von dem Reichthume einer Nation oder eines Menſchen die Rede geweſen iſt, ſo hat man ſich gewöhnlich darunter nur einen endlichen Beſitz gedacht. Was man hat und was man iſt, mit andern Worten, Sache und Perſon, ſind als ewig geſchiedene Weſen betrachtet worden. Die Oppoſition, worin dieſe beiden Begriffe getreten ſind, iſt eine beſondre Offenbarung des von mir angedeuteten Krieges zwiſchen dem antiken und modernen Princip, der die Geſchichte der vier letzten Jahrhunderte charakteriſirt. Kenntniſſe haben, hieſs in dieſer Zeit noch lange nicht erkennen; Geld haben bedeutete ganz etwas anders als gelten. Fragen wir den gröſsten Theil unſrer Zeitgenoſſen nach dem innern Grunde der Unbehaglichkeit ihrer Exiſtenz, ſo wird ſich ein

Widerſpruch zwiſchen dem, was ſie zu ſeyn, und dem, was ſie zu bedeuten glauben, zeigen. Sie ſelbſt, ihr ſogenanntes inneres Weſen, widerſpricht ihrer Lage, oder einer vermeintlichen äuſseren Welt, das heifst dem, was ſie haben. —

Man blieb nicht dabey ſtehen, im einzelnen Menſchen den Charakter von der Lage, der Begebenheit, dem Beſitz zu unterſcheiden. Vielmehr zeigte ſich im ganzen Geſchlechte überhaupt ein durchgreifender Kampf zwiſchen dem mehr durch Perſönlichkeit und dem mehr durch Beziehung auf Sachen geltenden Theile der Geſellſchaft, zwiſchen dem Talent und dem Reichthum, zwiſchen den Bürgern eines groſsen Ideenreichs, und den angeſeſſenen Gliedern der Republik von Europa.

Weder in dem griechiſchen, noch in dem eigentlich germaniſchen Raume der Weltgeſchichte findet ſich die Spur eines ſo univerſellen Zwieſpalts, wenn auch der Geſchlechtsunterſchied der alten gegen die neue Welt durch ein gewiſſes Uebergewicht der Perſönlichkeit beſtimmt wird, und andrerſeits die Heiligkeit des Eigenthums, oder eine gewiſſe Präcendenz des bleibenden Beſitzes, vor dem vorübergehenden Beſitzer

ls charakteriſches Merkmal der modernen Form ausgezeichnet werden muſs. —

Als nothwendig können wir alſo jene Disharmonie zwiſchen der Idee und der Wirklichkeit, zwiſchen dem Charakter und dem Zuſtande von unſrer Zeit nicht hinnehmen. Sollte denn der Menſch wirklich abgeſondert von der Bühne der Welt, auf der und für die er lebt, betrachtet werden können? Dieſe Bühne mag in das Ganze vom Leben des Univerſums unendlich eingreifen, ie mag Theil einer gröſseren Bühne ſeyn; las Schauſpielhaus ſelbſt, mit allem, was es umſchlieſst, mag wieder ein einzelnes Glied eines höheren Theaters bilden: wird es uns deshalb einfallen, den Schauſpieler zu entſchuldigen, der ſeinen anderweiten Charakter auf der wirklichen Bühne geltend machen will?

Uns, die wir in dieſer ſchwierigen Zeit leben, ſind die früheren Zuſtände der Welt und ihre gegenwärtige bunte Verwirrung als eine unendliche Reihe von Harmonien und Diſſonanzen gegeben. Ein inneres Verlangen nach allgemeiner Harmonie kündigt uns die groſse Alternative an, entweder den Zuſammenhang aller anſcheinend noch ſo widerſprechenden Glieder unſrer Sphäre zu finden, in dem unendlichen Streit der Einzel-

um den Frieden des Ganzen zu ahnden, oder allen diesen Kriegen und Disharmonien unterliegend sich von ihnen verzehren zu lassen und unterzugehn.

Nirgends ist der Widerspruch zwischen dem Wesen des Menschen und seinem Wirkungskreise so allseitig ausgesprochen worden als in Deutschland, und keiner Literatur könnte man ein Misverhältniss zwischen ihren Ansprüchen und ihrem wirklichen Erfolge mit so vielen Belegen aus ihrer eignen Geschichte zum Vorwurfe machen als der deutschen. Eben weil wir ohne alle sichtbare und durchgreifende Autorität dastehn, weil jeder unter den speziellen Einflüssen seines Stammes, seiner Schule, seiner Neigung lebt und wirkt, und alle Einzelnen dennoch mit deutscher Kraft und Ausdauer treu zu bleiben wissen dem Boden, auf den sie die Natur hinstellte, so bildet sich auch in jedem eine einseitige Ansicht der Geschichte und der umgebenden Welt, die er mit Hartnäckigkeit vertheidigt. — Erinnert man sich ferner an die besonders mächtige Einwirkung des Auslandes auf uns durch Kriege, durch Emigrationen, durch den Antheil der europäischen Mächte an unsrer Reichsverfassung und durch unsern Respect vor allem Fremden, durch die schon erwähnte mütterliche Freude

Deutſchlands an allen Werken ſeiner Kinder — ſo wird es begreiflich, daſs in Deutſchland ein Grad der Univerſalität in den Anſichten vom Ganzen der Menſchheit möglich iſt, wie er nie in die nationelle Bildung der übrigen europäiſchen Völker eingehen konnte. — Wer mag von dieſen beiden disparaten Zuſtanden, dieſer anſcheinenden Beengung des Wirkungskreiſes, und dieſer anſcheinenden Schrankenloſigkeit des Geſichtskreiſes augenblickliche und handgreifliche Verſöhnung fordern!

Man betrachte die hervorragenden Autoren der Deutſchen: ſie ſcheinen mehr zu ſeyn als ſie haben, ihre Werke mehr zu bedeuten als wirklich zu geben. Fragment, Torſo ſcheint alles, was ſie hervorgebracht: wer ſie auſser Beziehung auf das Ganze betrachtet, findet an ihnen wenig zu brauchen.

Recht! auch ich fordre, daſs der wahre Autor mich zwinge ihn zu begreifen. Reſtaurirt mir den Torſo, ſetzt mir die Fragmente zuſammen, und dann will ich ſagen, ob es ein Ganzes und ein Kunſtwerk ſey! Wenn ihr verlangt, daſs ich die einzelnen Werke nicht bloſs als Perſonen jede für ſich, ſondern noch mehr als Glieder einer groſsen

Familie von Werken betrachten ſoll, ſo ſtellt mir doch erſt die Familie dar! —

Dieſe gegründete Forderung iſt bis jetzt noch nicht befriedigt: ſoll ich begreifen, daſs ihr mehr ſeyd als ihr habt, daſs eure Werke mehr bedeuten als ſie unmittelbar ſagen, ſo zeigt mir vor allen Dingen, was ihr ſeyd und bedeutet: aus eurem dreiſten, gewandten hie und da überlegenen Streit gegen das allerdings einſeitige Princip der franzöſiſchen Critik ſehe ich wohl, daſs die Autoritäten jener mehr Prätenſion auf Bedeutung machen, als ſie wirklich zu behaupten wiſſen, aber noch nicht, daſs ich bey euch mit bloſſer Bedeutung, oder Tendenz, wie ihr es nennt, mich zufrieden ſtellen ſoll.

Die literariſche Revolution, welche durch die kritiſche Philoſophie veranlaſst, durch Göthes, Winkelmanns und Wolfs Anſichten des klaſſiſchen Alterthums befruchtet, und durch Friedrich Schlegel, unterſtützt durch das gefälligere Sprachorgan ſeines Bruders, ausgeführt wurde, hat das weſentliche Verdienſt den Begriff der Bedeutung, der Tendenz eines Kunſtwerks bis zu einem hohen Grade univerſaliſirt zu haben. — Der hiſtoriſche Blick für die Kunſtwelt überhaupt und ihren geheimniſsvollen Zuſammenhang, mit dem zuerſt Winkelmann das alte Chaos der

Reste antiker plastischer Kunst auflöste, ward von Fr. Schlegel mit vielem Glücke auf die griechische Poesie übergetragen. Die Entwicklung dieses tiefsinnigen und harmonischen Kunststaats ward wie die Naturgeschichte eines organischen Wesens dargestellt; die einzelnen Kunstwerke und die einzelnen Gattungen wurden wie Glieder und Nerven und Muskelsysteme eines grosen Körpers jedes für sich in seinen eigenthümlichen Functionen und jedes als gehorsamer Theil eines schönen und unvergleichlichen Ganzen betrachtet. In der Unvergänglichkeit ihres Wachsthums und Lebens, in unendlicher Bewegung und Einwirkung auf die Kunstgeschichte erschien nun, was vorher als geschlossene, stillstehende Autorität die Zukunft für immer zu hoffnungsloser Nachahmung zu verdammen schien. Die Productionen der alexandrinisch-römischen Zeit wurden mit Kraft gewürdigt, römischer Luxus in Contrast mit griechischem Reichthum gebracht und überhaupt Maas und Verhältniss der antiken Kunst wiedergefunden. — Auf ähnliche Weise zeigte sich der Genius der entfesselten Critik, freilich in etwas zu grosser Ungebundenheit gegen die Weltgeschichte, unter den weitzerstreuten Werken germanischer Kunst; wieder herstellend die Rechte ihrer vergessenen Schönheit,

und den Glanz ihres Lebens. Trotz und Kampf gegen das neue Alexandrien und ſeine vielfachen Einflüſſe auf Deutſchland übten die Waffen, mit denen der Critiker ſich würdig unter den Geſtalten beider Heldenzeiten der Welt zeigen durfte.

Dennoch blieb zuletzt ſein ausſchlieſſend auf Kampf gerichtetes Beginnen unentſchieden zwiſchen den beiden Formen der Weltgeſchichte ſtehen. Das löſende Wort für das Räthſel der beiden Alexandriniſchen Perioden fehlte, der Untergang der beiden Formen erſchien noch nicht als nothwendiges Glied in der Bildungsgeſchichte der Schönheit überhaupt; der Tod gleichſam ſtörte die Betrachtung des Lebens. Wurden die griechiſche und germaniſche Zeit einzeln und getrennt betrachtet, ſo war nur eine Anfriſchung ihres Gedächtniſſes möglich; wurde hingegen unter allen Bewegungen der Welt ein einfacher, ewig feſter Standpunkt gewonnen, ſo konnte jeder Ausdruck des Lebens an ſeinem Orte und in ſeinem Lichte wieder auferſtehn.

Es iſt merkwürdig zu ſehn, wie tief dieſer Critiker fühlt, was er entbehrt, und bald vom Plato, bald vom Orient und Indien ein vereinigendes Element für das Reich der Schönheit überhaupt erwartet. —

Offenbar ward die durch Schlegel bewirkte Revolution, ſo fruchtbares, ſo bedeutendes Glied der Entwicklung ſie auch iſt, auf eine ſehr unhiſtoriſche und beſonders unplatoniſche Weiſe geſchloſſen. Ein neuer, dem Critiker ſelbſt undurchdringlicher Zauberkreis iſt um einzelne Zuſtände der Menſchheit, um gewiſſe Lieblingsſtellen der Kunſtgeſchichte gezogen: die Barrieren ſind vorgerückt, aber umſpannen das gröſsere Gebiet mit um ſo unerträglichern Druck. Die engere Gränze um die alten franzöſiſchen Autoritäten konnte ſich eine gewiſſe Zeit hindurch erhalten; die Macht jener konnte überſehen, unterhalten, alſo concentrirt werden; die neue deutſche Feſtung iſt viel zu groſs, als daſs ſie lange widerſtehen könnte. Ich gebe euch die franzöſiſche Literatur mit allen ihren Dependenzen für die Griechen, die Minneſinger, Shakespear, Cervantes und Calderons, ſo wie ihr ſie mir gezeigt habt, hin. So bald ihr aber von mir verlangt, ich ſoll jene mit ihren Genoſſen für abſolut und ewig einzige Dichter halten, ſo bald ihr mir auf einer weiten Wüſte einzelne Gärten und Paradieſe der Poeſie abſteckt, und in dieſe verbannen wollt, ſo ſeyd ihr mir um nichts weniger läſtig, als jene Häupter des neuen Alexandrien. Wenn ich über den einzelnen Dichter, den ich in ſich und im Gan-

zen zu ſchauen ſtrebe, den gröſsern Dichter, die Menſchheit; wenn ich über das kunſtreichſte Werk des Einzelnen das groſse Gedicht, die Weltgeſchichte, vergeſſen, wenn ich im Kampf gegen das unwürdige meiner Zeit den Frieden mit meiner Zeit verliehren ſoll, ſo iſt mir wenig gedient. — Wenn ich zurück ſollte, würde ich mich gegen die Zeiten des Perikles und Carls des Groſsen ſträuben, wie gegen das Jahrhundert Ludwigs des 14ten. Zu mir ſollen ſie alle kommen, grade in dieſe über das ſollen und wollen, über das ſeyn und das haben, über den innern und äuſſern Reichthum, über die Gewalt des Geiſtes und die Gewalt der Waffen ſo fürchterlich entzweyte Zeit ſollen ſie kommen; grade auf dieſer Stolle ſollen ſich die Dichter und Groſsen der Vorwelt unter einander, und mir, und meiner Zeit, und ſelbſt mit Racine und Voltaire, ja mit Gellert und Hagedorn in meinem Herzen verſöhnen. Verachtung der Zeit iſt noch lange nicht edle Unzufriedenheit mit ihr, und Unzufriedenheit noch lange nicht thätiger und reiner Kampf mit der Zeit. Es giebt eine höhere Critik, als die eurige, die ächt deutſche, vermittelnde meine ich, die nicht blofs zu ſtreiten, ſondern im Streite ſelbſt zu verſöhnen weifs. Aus ihren Geſichtspunkten werden die einzelnen Werke des

Geiſtes auch nach den Graden ihrer Bedeutenheit menſchlich geordnet, kein einziges aber zu abſoluter Verachtung verdammt. Wer vernichten muſs, um zu ordnen, iſt ſicher geringer und unfähiger, als der, welcher die Herrlichkeit ſeines Dichters in ihrem vermittelnden Umfaſſen von tauſend minder bedeutenden Erſcheinungen darzuſtellen, und auch hier, wie es ſich gebührt, die Herrſchaft der Heroen der Menſchheit auf ihren Gehorſam, auf ihre Duldung, auf ihre Verträglichkeit gegen die übrigen zu begründen weiſs. —

Um unſre Literatur geltend zu machen, brauchen wir uns keiner einzigen ihrer Erſcheinungen zu ſchämen; jeder verdient, wenn nicht als Gewicht, doch als Gegengewicht, ſeine Stelle; keiner bedeutet bloſs, jeder, ſeines Orts, giebt und wirkt auf das Ganze. Der gemeine Leſer wählt ſich aus dem einzelnen Werke ſeinen Lieblingshelden, und ſchlägt ſich mit ihm partheiiſch durch alle Verwickelungen und Hinderniſſe des Schickſals, die der Roman und das Drama darſtellt, durch; der höhere Leſer hält ſich an der eigenthümlichen Geſtalt, die der Dichter in dieſem Werke hat annehmen wollen, er greift aus den Bewegungen der ſtreitenden Charaktere und Begebenheiten den dichtenden Moment des

Autors heraus; eine neue Stufe der Betrachtung wird erreicht, wenn der Dichter ſelbſt in dem Cyklus, in der Familie ſeiner geſammten Werke, die wie Apoſtel ſeines Geiſtes von ihm ausgehen, geſchaut wird, und ſo das beſondre Werk ſich zu neuen, allgemeineren Beziehungen erhebt. Noch iſt aber nicht alles erſchöpft: der Stufen der Betrachtung ſind unendlich viele. Der Dichter ſoll auf das Ganze dieſer beſtimmten Literatur, auf das Pantheon der Poeſie überhaupt, auf jede mögliche einzelne Geſtalt des Lebens bezogen werden: der Dichter oder das Leben überhaupt iſt nie geſchloſſen, jede neue Beziehung, die die Zukunft bringt, erläutert, und die Betrachtung iſt unendlich, wie die Welt.

Wenn irgend eine Begebenheit, ein Produkt abſolut geſchloſſen ſeyn ſoll, wie es die franzöſiſche Critik mit ihrer Literatur, die Schlegelſche mit dem von ihr abgeſteckten Gebiete der Poeſie gethan hat, ſo zeigt ſich das Miſsverhältniſs zwiſchen ſeyn und haben, worauf ich oben hindeutete. Ein wohl geordnetes, unbefangenes Gemüth findet ſich ſelbſt, und ſein Daſeyn in der umgebenden Welt, oder in ſeinem erworbenen, wohl erkannten Beſitz wieder; eben ſo erſcheint ihm überall der Charakter nur in der Bege-

benheit, das Bleibende im Vorübergehenden, die Bildung nicht in einzelnen, fixirten Zuſtänden, ſondern in ihrer allgemeinen fortſchreitenden Entwicklung. So bald man aber, wie es durch den oft erwähnten Critiker geſchehn iſt, von einer Literatur, wie die deutſche, gewiſſermaſsen behauptet, ſie bewege ſich bloſs, ſie bedeute bloſs ein zukünftiges goldnes Zeitalter der Poeſie, die meiſten ihrer bisherigen Reſultate ſeyen bedingt zu verwerfen, ſo bald man ſo weit gehen kann in einem Anfall von taumelnder Paradoxie ihr die Exiſtenz ſelbſt abzuſprechen — ſo äuſsert man nichts, als ein eignes inneres Miſsverhältniſs zwiſchen dem Seyn und dem Beſitz, man begehrt, vielleicht ſich ſelbſt unbewuſst, die Stelle derſelben Autorität, die man umzuſtürzen glaubt.

Die kritiſche Revolution in Deutſchland, in der abſolut wiſſenſchaftlichen Einſeitigkeit, in der ſie ſich bisher faſt ausſchlieſsend gezeigt hat, konnte überhaupt deshalb keine groſse unmittelbare Wirkung auf die deutſche Nationalität hervorbringen, weil ſie in das Weſen der gleichzeitigen Bewegungen der Geſellſchaft ſowohl in ihren öffentlichen als in ihren Privat-Beziehungen thätig und fortgeſetzt einzugehn, aus einem gewiſſen ganz unziemlichen

Stolze verſchmähte. Den Staat und ſeine gegenwärtige keinesweges mit Verachtung zu überſehende Geſtalt ſetzte ſie mit idealiſtiſcher Selbſtgenügſamkeit über die Seite. Natürlich muſste ſie, anſtatt ihre eigne Bedeutung zu erhöhen, durch den unmittelbaren Drang der geſellſchaftlichen Noth unſrer Zeit überwältigt, und dem abſoluten Bewuſstſeyn ihres eignen Daſeyns überlaſſen werden.

Indeſs war ſchon längſt ein ſprechendes und unvergängliches Bild jener groſsen Hauptdiſſonanz unſrer Zeit, des anſcheinenden Widerſpruchs zwiſchen den Beſitzthümern des Geiſtes und denen unſrer körperlichen Natur, zwiſchen den Anſprüchen des innern Wiſſens und denen des äuſſern practiſchen Lebens, oder zwiſchen den ökonomiſchen Bedingungen und den poetiſchen Ausſichten unſrer Exiſtenz in einem deutſchen Romane aufgeſtellt, für den es in der ganzen Geſchichte der Literatur nur im Don Quixote einen einzigen, weltumfaſſenden Pendant giebt — Wilhelm Meiſters Lehrjahre.

Wunderbare Klarheit, Beſtimmtheit, Flüſſigkeit und Individualität der Erzählung, ächt muſikaliſche Darſtellung des Charakters in der Begebenheit, des Daſeyns in dem ſchön

geſicherten Beſitz ſprechen jeden Leſer an. Aber was bey immer wiederholter Rückkehr zu dieſem auſserordentlichen Werke, bey jeder neuen Beziehung deſſelben auf Welt und Zeit ſich mehr entwickelt, iſt die tiefe, ewig ſteigende Bedeutung. Es ſcheint auf die Ausbildung der poetiſchen Anlagen eines jungen Kaufmanns anzukommen; Theater, Liebe, jugendliche Verirrungen, vornehme Welt, Religion, Staat greifen allmählich in die ſtille Geſchichte ein. Der Unerfahrne ſieht die dramatiſche Kunſt, die Erziehung oder irgend eine einzelne Richtung des Helden für den letzten Zweck an. Indeſs iſt Bühne und alles endliche Spiel unverſehens verſchwunden; man ſteht auf der groſsen Bühne des Lebens, dieſer Zeit insbeſondre. Theater und Parterre, die ſo lange durch ein unüberſteigliches Proſcenium geſchieden waren, flieſsen zuſammen, und das alte Motto des Schauſpielhauſes, wo Shakespears Werke ihr erſtes Publikum fanden: „der Menſch iſt „Schauſpieler und Zuſchauer zugleich," zeigt ſich dargeſtellt mit dem unendlichen Reichthume unſrer Zeit.

Die Diſſonanzen zwiſchen dem Menſchen und ſeiner unendlich verwickelten Lage, ſind in der Bildungsgeſchichte eines jeden unſrer

Zeitgenoſſen, wie in der des jungen Meiſter unvermeidlich; nichts deſtoweniger iſt die Einheit des Sollens und Wollens, des freien Spiels und der nothwendigen Thätigkeit aller Dichtung; alles Lebens, wie jenes Romanes, glückliches Ziel. Wilhelm Meiſters Lehrjahre ſind geſchloſſen, wie jedes wahre Kunſtwerk; nur ein beſtimmter Gang, der anfangt und aufhört, kann uns die unendliche Bewegung des Ganzen lehren, indem er uns antreibt, da unmittelbar weiter zu gehn, wo er aufhört, durch unſre Thätigkeit neue Bewegungen zu erwecken und ſo ins unendliche fort.

So hat auch jeder einzelne Bürger in dem Reiche deutſcher Bildung gelebt und belebt und ſeinen irdiſchen Lauf beſchloſſen. Wer aber abſolut auszuſchlieſsen oder einzuſchlieſsen ſtrebt, wer den Todten, die vorangehen muſsten, damit er ſelbſt kommen konnte, das Leben zurückzugeben verweigert, das er von ihnen empfing, der werde wieder ausgeſchloſſen, bis er zu toleranter Achtung des Geſetzes und des Zuſammenhangs der Weltgeſchichte zurückkehrt.

So weit meine Polemik gegen die Helden der deutſchen wiſſenſchaftlichen Revolution.

Der Geiſt deutſcher Bildung, wie ihn die allen Zeitaltern und Nationen angehörenden Werke des deutſchen Göthe ausdrücken, iſt allen Rieſen und Titanen, die ihn beſtürmen möchten, gewachſen: die deutſche Literatur ſchon in ihrer gegenwärtigen Geſtalt, und ohne Rückſicht auf künftige Blüthen, die Herrſchende, in dem edelſten, beſcheidenſten Sinne des Worts!

Männlich geſinnt und Beute ſuchend ſchweifen die übrigen Völker von Europa unruhig auf der Fläche der Erde umher; berauſcht von dem Freiheitsprincip der alten Welt glaubt jede auf ſich ſelbſt, auf ihrer eignen Kraft zu ruhn: Deutſchland ſteht weiblich treu, leidend und duldend, unerkannt von den Berauſchten, in ihrer Mitte, und bewahrt das Geſetz des Urſprungs und der Dauer aller germaniſcher Völker, wie die alten, gothiſchen Charaktere ihrer Schrift, in einem ſieten, auf freudige Zukunft bauenden Herzen. Wie, wenn das, wohin aller Auswärtigen Streben zielt, endlich ein deutſches Weſen wären. — Nicht ohne Bedeutung haben deutſche Frauen alle Kronen von Europa fortpflanzen müſſen. So iſt Deutſchland da, um die Herrſchaft nicht eigenſüchtig zu beſitzen und zu genieſsen, ſondern um ſie auf die Zeitgenoſſen und die zu

künftigen fortzupflanzen, um als wahre Frau dienend zu herrſchen. Alles, was die andern haben, iſt nur etwas und bleibend das ihre, in ſo fern es ſich vereinigt mit dem, was Deutſchland war, iſt und ſeyn wird.

Vierte Vorleſung.

Die Betrachtung irgend eines Natur- oder Kunſtgegenſtandes iſt den gewöhnlichen Vorſtellungen nach eine zwiefache. Entweder iſt der Charakter des Objects für ſich, oder der Zuſammenhang deſſelben mit der Natur überhaupt, beſondrer Zweck der Unterſuchung. Nennen wir die erſte eine kritiſche, die andere eine hiſtoriſche Betrachtung der Welt.

Die kritiſche Betrachtung geht von gewiſſen Autoritäten, Regeln und Grundſätzen, wie ſie von einzelnen, anerkannt vortrefflichen Muſtern abſtrahirt worden, zum Urtheil über vorliegende Kunſtwerke. Ihr erſcheint die Natur roh und verwirrt: in den Werken der Natur ſieht ſie nur unempfindliches Material für die Kunſt. Sie ſetzt voraus, das

Geſetz ſey ſchon gefunden, das unübertreffliche Modell des ſ. g. guten Geſchmacks ſey in beſonders begünſtigten Jahrhunderten für alle künftige ſchon aufgeſtellt. Da ſie von der Gegenwart nur Nacheiferung verlangt, deſſen nemlich, was längſt und glänzender ſchon da geweſen, ſo ſieht ſie, wenn ſie ſich Rechenſchaft geben will, die Kunſt als abnehmendes, verfallendes, rückwärts ſchreitendes Ganzes. So die franzöſiſche Critik.

Der hiſtoriſche Geſichtspunkt, der in der brittiſchen Critik vorwaltet, giebt der Natur den Vorrang vor der Kunſt. Alle einzelnen Werke werden, wie Naturerzeugniſſe, mehr in ihrer eigenthümlichen Geſtalt reſpectirt. Natürlichkeit wird allgemeines Erforderniſs der Kunſt; die Menſchen nehmen und darſtellen, wie ſie ſind, höchſte Fertigkeit des Lebens; die Nachahmung der Natur, Seele alles Studiums. — Shakespear, als Künſtler allen brittiſchen Critikern unbegreiflich, wurde in ſpäteren Zeiten als Naturerſcheinung bewundert, und aus der Unendlichkeit ſeines hohen Weſens nur die ſ. g. pſychologiſche Wahrheit der Geſtalten herausgeriſſen. Indeſs ward durch die brittiſche Verfaſſung das Problem einer Vereinigung der Freiheit mit

dem Geſetz, des bleibenden Eigenthums mit dem vorübergehenden Talent, kurz der antiken Form mit der germaniſchen theilweiſe glücklich gelöſst, die Verehrung und das Studium der Alten durch die Staatsform und durch das Gefühl der Freiheit befeſtigt, und mit der groſsen Nationalerinnerung an einen der gröſsten Dichter aller Zeit, auch der Gehorſam gegen das brittiſche Alterthum oder den modernen germaniſchen Urſprung aufrecht erhalten. Der undeutliche Reſpect vor Shakespear war ein heilſames Gegengewicht gegen jede unrichtige und einſeitige Betrachtung von Griechenland und Rom, ganz beſonders gegen den franzöſiſchen Miſsbrauch mit der Antike, der, trotz ſeinen groſsen und gelehrten Verfechtern nie auf brittiſchem Boden gedeihen konnte. Die engliſchen Kunſttheorien und vorgeblichen Principe der Critik ſind faſt alle franzöſiſcher Abkunft, ihre Anwendung hingegen ſelbſt bey Pope ſo unfranzöſiſch, daſs man leicht einſieht, wie ſich die brittiſche Bildung im Ganzen nach einem höhern Ziele bewegt, als nach Rechtfertigung vor dem engherzigen Gerichtshofe des guten Geſchmacks. Nichtsdeſtoweniger bleibt es wahr, daſs bey der Nation überhaupt, aus aller ihrer Kunſtliebhaberey bis zu den buntgedruckten Kupferſtichen und den Gartenan-

lagen herab, ein eben ſo ſchädlicher Miſsbrauch des Shakespear, und der germaniſchen Anbetung der Natur hervorleuchtet. —

Deutſchland hat lange zwiſchen dem Kunſtgeiſt ſeiner beiden Nachbarn, zwiſchen antiker und moderner, kritiſcher und hiſtoriſcher Betrachtung geſchwankt. Die alte Handelsſtraſse der Welt, die, von den Italieniſchen Städten ausgehend, das Gebiet der deutſchen Sprache zuerſt auf Schweizeriſchem Boden berührt, dann über Augsburg und Nürnberg bis nach Cölln hinab lauft, und ſich dort im Niederlande nach allen Sitzen des Hanſeatiſchen Handels hin zerſpaltet, bezeichnet uns zugleich die groſse Reihe der Werkſtätten unſerer Bildung und Sprache. Wie der Rhein, aus den Alpen herab, ergoſs ſich zuerſt die Kraft und der Reichthum auf Deutſchland; die Schätze von Indien ſtrömten unter den Liedern der Minneſänger vom Oberlande herunter, und breiteten ſich in viele Arme über die behaglichen Flächen des Nordweſten von Deutſchland aus. In ſpäteren Zeiten, da durch den Seeweg nach Oſtindien der Lauf des Welthandels geändert wurde, da das Niederland ſich unmittelbar an Indien knüpfte, wurde dieſes die Quelle; rheinaufwärts ſtrömte Bildung und Reichthum in die Gebirge zu-

rück. Die beiden Pole dieſer Linie, von denen jeder einmal der Anfangs-, das andremal der Endpunkt geweſen war, die Schweiz und Holland, hinterlieſsen eine feſte Spur von der Macht des Handels oder des antiken Princips, unter der Geſtalt ihrer ſo verſchiedenartigen, (mächtigen germaniſchen Nachbarn zum Trotz) ſo hartnäckigen, republikaniſchen Verfaſſungen.

Bis in die neueſten Zeiten iſt der durchaus entgegengeſetzte Einfluſs dieſer beiden Flügel von Deutſchland auf unſre Literatur unverkennbar. Die beiden Hauptdialekte unſrer Sprache, der Ober- und Niederdeutſche, vereinigten ſich zuerſt im Mittelpunkte jener deutſchen Handelsſtrafse in Franken, (beſonders in Nürnberg) und in Sachſen. Und wenn Niederſachſen nicht aufhörte die Reichthümer der neueren Welt über die deutſchen Mittelländer zu verbreiten, ſo wurden dieſe fortdauernd von der alterthümlichen Kraft des Oberlandes und beſonders der Schweiz befruchtet. Eben ſo unverkennbar iſt der Unterſchied des Oberländiſchen und des Niederländiſchen Stils in der deutſchen Malerey, des Uebergewichts der Natürlichkeit in dieſem, der ſchulgerechten Derbheit in jenem. Die Herrſchaft der Regel, die wir in der franzöſiſchen Critik begründet ſahen, und die

Vorliebe für die Natur und geſchichtliche Wahrheit, welche den brittiſchen Charakter auszeichnet, fanden dergeſtalt in Deutſchland eigenthümliche Pflegeſtellen.

Durch die Allgemeinheit der Sprache war zwiſchen ihnen beſtändige und unmittelbare Einwirkung und Rückwirkung möglich, und ſo gelangte die deutſche Critik zu der Ueberlegenheit, zu dem vermittelnden Charakter, den ich als Hauptvorzug der Literatur meinen verehrungswürdigen Zuhörern darzuſtellen mich bemüht habe. So wenig Natur und Kunſt ſich widerſprechen, vielmehr beide nach unendlicher Vereinigung ſtreben, eben ſo wenig verliert die ächte Critik an Strenge, wenn ſie ſich mit der Freyheit und Toleranz der Geſchichte verſöhnt. Nicht blos als Fehler des Individuums ſind die Unvollkommenheiten menſchlicher Werke zu betrachten, ſondern auch als Glieder in der Bildungskette des Ganzen.

Gut und ſchlecht erſcheinen die einzelnen Dinge nur in Beziehung auf ein Ganzes, oder auf ein höchſtes alle übrigen Güter umfaſſendes Gut. In jedem Augenblicke unſres Lebens handeln und dichten wir für ein ſolches Ganzes, das heiſst, wir ſuchen es zu erweitern, jede neue Welterſcheinung damit zu vereinigen oder die Einheit unſrer Sphäre

mit der unendlichen Harmonie des Univerſums zu verbinden. Widerſtehend oder annehmlich, feindſelig oder freundlich nähert ſich jeder neue Gegenſtand: die Aufgabe iſt, ihn zu begreifen, das heiſst, ihn aufzunehmen, in den Zuſammenhang des übrigen bereits begriffenen, gleichviel ob mit Schmerz oder mit Freude, ob durch Krieg oder durch Freundſchaft. — Ihn abſolut verdammen heiſst nichts weiter, als ſich ſelbſt zu einem unaufhörlichen Kriege mit ihm verdammen, der unvermeidlich iſt, weil es unmöglich iſt, ihn zu vernichten, und unſre eigne, durch ihn ewig geſtörte Conſequenz, für uns mehr werth ſeyn muſs, als die abſolute Ueberzeugung von der Inconſequenz des andern.

Eine wahre Recenſion iſt die Geſchichte unſers Kampfes mit einem Buche, deren Reſultat aber nothwendig die Aufnahme dieſes neuen Bürgers in dem Staate unſrer Literatur ſeyn muſs. In dieſer Capitulation wird ihm, nachdem er ſeine Rechte gegen den Rechtsverein, der ihn aufnehmen ſoll, geltend gemacht hat, die Stelle angewieſen, auf der, die Bedingung, unter der er wirken ſoll; immer aber wird vorausgeſetzt, daſs das Ganze, der Staat der Literatur nur ſteigend und ſich erweiternd zu denken ſey, die Rechte des einzelnen Bürgers alſo in unend-

lichen Modificationen erweitert, vielleicht aber auch beengt werden würden.

Eine Critik in diesem Sinne des Worts giebt es noch nicht, aber die Bestrebungen der deutschen Critiker, besonders Lessings und Friedrich Schlegels haben die Idee derselben begründet. Am allerweitesten von ihr entfernt sind die dem literarischen Gewerbe allerdings beförderlichen Communicationsanstalten unter dem Namen der Literaturzeitungen. Die wichtigste darunter, die Jenaer Zeitung, war eine Zeitlang durch die Concurrenz der bedeutendsten, wissenschaftlichen Mächte in ihrer Geburtsstadt, die Schaubühne, wenn nicht ächter Critik, doch wenigstens reicher und kräftiger Polemik. Indess eine gewisse Einheit, oder, was dasselbe sagen will, Vollständigkeit in diese Regungen der Critik zu bringen, fehlte es von jeher an überlegener Direktion.

Die Bewegung, das Reiben der wissenschaftlichen Kräfte durch weise Auswahl der Theilnehmer zu vervielfältigen, bey dem Mangel durchgreifender Autoritäten jedem literarischen Gewicht ein angemessenes Gegengewicht aufzufinden, mit Einsicht oder nur mit Ahndung des Ganzen der Literatur ihre Geschichte in die Critik zu verflechten — dazu fehlte es an einem vermittelnden

Direktor. Eben jenes in Deutſchland beſonders ſichtbare Misverhältniſs zwiſchen dem ſeyn und dem haben, führte bey dem ökonomiſchen Aufwande ſolcher Anſtalten und der dabey ſo weſentlichen ökonomiſchen Präciſion, meiſtentheils ökonomiſche Autoritäten an ihre Spitze. Die Erfahrung hat es gezeigt, daſs z. B. bey den Wiener Theatern die blos ökonomiſche Direktion durch einfache Rückſicht auf das Verlangen einer groſsen Maſſe die eigenthümliche Ausbildung einer Anſtalt viel ſichrer befördert, als die falſche und engherzige Bildungsabſicht eines poetiſchen Direktors. — Ganz anders aber iſt die Lage des Auffehers einer Centralanſtalt für die deutſche Bildung überhaupt. Wenn ein ſolcher nicht den Geiſt der Bildung ergriffen, dagegen ein eignes, einſeitiges literariſches Intereſſe zu conſerviren hat, den Streit zu überſehen, geſchweige die Kabale niederzuſchlagen unfähig iſt, ſo muſs der thätige Einfluſs ſeiner Zeitung bald aufhören und ihre ganze Wirkſamkeit ſich auf die bewuſstloſe, aber wohlthätige Hemmung der Literatur, von der ſchon früher die Rede geweſen iſt, beſchränken.

Alle dieſe Anſtalten werden dauern, ſo lange ſie noch auf dieſe Weiſe wohlthätig verzögernd eingreifen können. Indeſs beweiſst

ihr mit jedem Tage mehr und mehr fallender Credit, ihre immer entſchiedenere Entfernung vom Mittelpunkte des deutſchen literariſchen Marktes, der unwürdige Widerſpruch, in welchem einzelne wenige, vortrefliche, den höchſten Forderungen gewachſene Kritiken mit der, in der groſsen Majorität der Recenſionen herrſchenden Flachheit, Leerheit und Unwiſſenheit, ſtehen, daſs ihr Reich wirklich zu Ende geht. Als Notizenſammlungen über den Gang der Wiſſenſchaften bey unſern Nachbarn, eine Geſtalt unter der man ſich ihre Fortdauer denken könnte, ſind ſie ſchon längſt völlig unbrauchbar.

Nichts deſtoweniger lieſse ſich mit ächt kritiſchem Geiſte aus dieſen unförmlichen, coloſſalen Aggregaten von Kraft und Plattheit ein cours de literature bilden, hinter dem alle ähnlichen Verſuche unſrer Nachbarn weit zurückbleiben würden, wenn ein überlegner Critiker die bedeutenderen Recenſionen in einen lebensvollen, hiſtoriſch - vollſtändigen und kritiſch - thätigen Zuſammenhange aufſtellen wollte. Die Sammlung, welche die Gebrüder Schlegel von ihren gelungenſten, zerſtreuten kritiſchen Arbeiten herausgegeben haben, iſt ein ſchönes, obgleich einſeitiges Muſter. Das Problem iſt nemlich, das Urtheil mit der Geſchichte dialektiſch zu vermählen,

und der Titel dürfte nicht Charakteriſtiken und Critiken, ſondern hiſtoriſche Critiken oder critiſche Charakteriſtiken verſprechen. In einem wie hohen Grade übrigens dieſe Critiken zugleich charakteriſiren, dieſe Charakteriſtiken kritiſch durchgeführt ſeyn mögen, ſo zeigen ſie doch z. B. in der frommen Hingebung mit der Tiek und der etwas hoffärtigen Schnöde, mit der Fr. Heinrich Jakobi behandelt wird, ein auffallendes Mifsverhältnifs.

Gotthold Ephraim Leſſing, der in dieſer Schlegelſchen Sammlung ſo kräftig und unwiderruflich den unwürdigen Gefährten ſeines irrdiſchen Lebens, die mit ſeinem Namen, ſeiner Aeuſſerlichkeit und einzelnen Fezzen ſeiner Autorität ſtrafbaren Unfug trieben, entwunden wurde, iſt eigentlicher Urheber, Vater der deutſchen Critik: Eben, weil er weder Dichter noch Philoſoph von Profeſſion, ſondern wiſſenſchaftlicher Held, unermüdeter, auf den Feldern der Moral, der Geſchichte und der Theologie, wie auf der Bühne gleich rüſtiger Vertheidiger der Sache Gottes und der Wahrheit war. — Friedrich Schlegel hat ſein Andenken wieder hergeſtellt, ſeinen Manen ſich ſelbſt und ſein von Leſſing erwecktes Leben, in vielen unvergänglichen und neues Leben erweckenden und be-

fruchtenden Arbeiten, zum Opfer gebracht. — Jetzt, da die Kraft ihre Wirkung gethan hat, und Leſſing im angemeſſenern Umgange mit würdigeren Genoſſen fortlebt, dürfen wir erklären, daſs das von Schlegel ihm errichtete, eiſerne Monument zu wenig die liebevolle Weichheit, die Milde in ſeiner Strenge ausdrückt, und daſs wir jetzt auch wieder von dem Dichter, von dem Philoſophen Leſſing ſprechen dürfen. Friedrich Schlegel hat mit zu entſchiedenem Erfolge dieſe beiden Begriffe von dem Drucke falſcher Beſchränkungen befreien helfen, als daſs er nicht ſeinem groſsen Freunde auf dem reichen, weiten Gebiete der Dichtung einen angemeſſenen Sitz einräumen ſollte. Er ſelbſt, der, ein neuer Polyklet, die Regel der germaniſchen Poeſie in ſeinen Dichtungen aufzuſtellen ſtrebt, wird nicht zugleich mit den aus ähnlicher Abſicht mit der antiken Poeſie entſprungenen, obgleich weniger gelungenen Werken Leſſings, die ſeinigen aus einem Reiche verbannen wollen, wohin ſie unſtreitig gehören. Nach dem von Schlegel aufgeſtellten Begriffe von Philoſophie und Poeſie iſt Leſſing nur in ſo fern Critiker, als er Poet und Philoſoph iſt, als die zergliedernde und die bildende Kraft, als Critik und Charakteriſtik ſich in ihm vereinigen. War denn Leſ-

fing etwa weniger Dichter, als es auf dem damaligen Schauplatze der deutſchen Literatur möglich war? und was heiſst denn Dialektik überhaupt, und beſonders die Dialektik des Nathan, wenn die Poeſie abſolut von ihr ausgeſchloſſen werden ſoll?

Auf gleiche Weiſe für das höchſte Leben der Wiſſenſchaft, das heiſst, für die vermittelnde oder dialektiſche Critik beſtimmt, iſt ein andrer Geiſt, der ſich aus der weiten Sphäre, die ihm ſeine Kraft angewieſen hatte, zurückzog, und ſein ganzes Wirken auf den engen Umkreis einer beſtimmten philoſophiſchen Werkſtätte beſchränkte, Fichte. Das beſonders hierher gehörige unter ſeinen Werken, nemlich Friedrich Nikolais Leben und Meinungen, iſt trotz ſeiner cyniſchen Ungebundenheit und Härte, das Meiſterſtück deutſcher Polemik. Es iſt der Abſicht des Autors nach für die wiſſenſchaftliche Exiſtenz ſeines Gegners vernichtend, und alſo den Erforderniſſen der reinen und ſchuldloſen Critik, die die deutſche Literatur hervorzubringen ſtrebt, durchaus nicht angemeſſen. Die Anmaſsungen und Autoritätsuſurpationen Friedrich Nikolais verdienten die gewaltige Strenge, mit der ihn Fichte behandelte, aber um wie viel mehr konnte die Strafe ihren Zweck erreichen, wie wohlthätig würde der durch

Witz, Spott und erhabenen Ernſt erſchütterte Leſer am Schluſs in die leichte, ironiſche Bewegung ächter Critik verſetzt worden ſeyn, wenn der Autor ſein Objekt nicht bloſs aus ſeiner falſchen Connection herauszureiſsen, ſondern auch an der ihm gebührenden Stelle in der Geſchichte der Literatur, als literariſcher Mäkler, oder Communicationsinſtrument, oder als repräſentirendes Exemplar aus der groſsen Maſſe flacher, vorwitziger und unwiſſender Aufklärer, wieder einzuſchalten gewuſst hätte. Es iſt ſehr gewiſs, obgleich hier paradoxer als irgendwo ſonſt, daſs ſogar Nikolai und der von ihm unmittelbar ausgefloſſene Theil ſeiner allgemeinen deutſchen Bibliothek in einer ächten Bildungsgeſchichte unſrer Literatur als unentbehrliches und — freilich in andern Rückſichten, als die er ſelbſt aufſtellen würde — wohlthätiges Bildungsglied angeſehen werden müſſen. — Fichtes Schrift zeigt indeſs an tauſend Stellen, wie nahe die wahre Critik dem Luſtſpiele und der Poeſie liegt, wohl verſtanden, ſobald der Ernſt der Geſchichte und die Freiheit der Forderung und des Urtheils ſich in ihr vereinigen.

Indem ich dieſes in Deutſchland ſchon, wegen ſeines Muthwillens und ſeiner Zügelloſigkeit verſchriene Werk erleuchteten Ausländern als ein Probeſtück deutſcher Kraft em-

pfehle, mufs ich einem bey unſern Nachbarn tief eingewurzelten Vorurtheile begegnen. Man ſtellt ſich nemlich die deutſche Wiſſenſchaft häufig als einen groſsen Markt von Gelehrſamkeit vor, auf dem jeder Verkäufer behauptet, das Univerſalmittel gefunden zu haben, und mit gemeiner oder pedantiſcher Geberde, ohne die ander auch nur halb zu verſtehn, ſchreiend umherläuft und ſeine Waare feil bietet. Grade weil in Deutſchland Wiſſenſchaft und Ökonomie getrennter von einander erſcheinen als irgendwo, iſt ihr Streit erbitterter, und Urbanität unter den Gelehrten ſeltner! Wer aber die Gegenſtände des Streites erwägt und einſieht, in welchem Grade wenigſtens die Hauptanführer wiſſen worauf es ankömmt, wird begreifen, dafs in der Bewegung dieſes Kampfes gewiſſe fixirte Begriffe der Urbanität unbedingt zu ſchonen, unmöglich iſt. Die leichte Ironie, zu der ſich die deutſche Critik erhebt, führt ihre eigne höhere Urbanität unausbleiblich mit ſich: in ihrer Unbefangenheit und Schuldloſigkeit liegt von ſelbſt die Grazie eines ganz unentweihbaren Anſtands.

Dafs von dem unabſehbaren Gewühl der gährenden Wiſſenſchaften in Deutſchland nur ein unbeſtimmtes Getöſe zu den Ohren der Nachbarn gedrungen, iſt natürlich, da wir

erſt uns unter einander verſtändigen muſsten, ehe es möglich wurde unſern Erwerb, den Frieden unſrer Literatur und die Kämpfe, in denen er erworben worden, dem Auslande begreiflich zu machen. Die vermittelnde Critik iſt der Stolz und der höchſte Gewinn aller Bildung überhaupt und der deutſchen insbeſondre: ihr Begriff allein in ſeiner weitumfaſſenden Ausbreitung reicht hin, die deutſche Literatur über alle Vorurtheile des Auslandes zu erheben.

Fünfte Vorlesung.

Wenn die Geistesbestrebungen der Deutschen ein zusammenhängendes Ganzes bilden sollen, um wie viel mehr müssen Wissenschaft und Kunst und alle Arbeiten der Menschheit von einem und demselben Geiste ausgehn, und in der sprödesten, isolirtesten, widersprechendsten Gestalt selbst seinen Absichten gehorchend, endlich vor den Augen aller in seinen Schoos zurückkehren. Dieselben einander ganz unbegreiflichen Wesen, die jugendliche Muse in ihrer strahlenden Schönheit und das grämliche, runzlichte Hausweib mit den Schlüsseln, die der junge Meister beym Antritt seiner Lehrjahre, in seinem früheſten Gedicht, so partheiisch neben einander stellt; die himmlische Poesie, und das schmutzige, irrdische Gewerbe, die schöne Freyheit des inneren Lebens und die widrigen

Schranken der Aufsenwelt ſind verſchiedene Worte eines und deſſelben Geiſtes.

Ich weiſs, daſs es bey manchen, von derſelben Muſe befangenen und geblendeten unter unſern Zeitgenoſſen, für Entweihung gilt, wenn man auf den Luſtplätzen der Poeſie jener Sorgenſtätten des häuslichen Lebens, wenn man unter den Spielen ſ. g. moraliſcher Freyheit der düſtern, harten phyſiſchen Schranken des bürgerlichen Lebens, ſeiner Geſetze und Convenienzen gedenkt. Aus demſelben Grunde wurde ich den Führern der deutſchen Philoſophie verdächtig, wenn ich Ihnen neulich Vernachläſſigung des geſellſchaftlichen Zuſtandes der Welt und ſeiner Bedingungen vorwarf. Ich glaube dieſen beiden Unſterblichen, der Philoſophie und der Poeſie, auf meine Weiſe zu dienen, und ihnen das höchſte zu opfern, was ich mit meinem Leben gewinne. Aber was ſind denn dieſe Allmächtigen, und wo iſt ihre zauberiſche Kraft, wenn ſie es verſchmähen, die Penaten unſers Hauſes zu werden? Kann ich denn unbeſchränkt und ewig lieben, was mich dem Vaterlande, gleichviel, wie erniedrigt es auch ſey; was mich den Banden der Familie, die im peinlichſten Drucke mir noch heilig ſind; was mich meiner Zeit und ihren, wie es mein Herz ſagt, keinesweges unheil-

baren Gebrechen entführt: was mich buhlerisch in eine hoffnungslose Ferne lockt? Philosophie und Poesie sollen vereinigt den Frieden, die allgemeine Eintracht meines Lebens stiften; dieselben Wesen können und dürfen mich, in mir selbst, nicht wieder so feindselig zersplittern! — Das alte Wort, mit dem man so oft die Philosophie des Sokrates bezeichnete: er habe die Philosophie zur Erde herab, unter die Menschen, in seine Zeit geführt; drückt sehr deutlich aus, was ich und mit mir, jedes wohlgeartete Gemüth verlangt. Jener unwiderstehliche, durch die vornehmste Esoterik der Philosophie nicht abzuweisende, als Gemeinplatz selbst noch ehrwürdige Anspruch auf praktische Beziehung oder Brauchbarkeit der Philosophie wird die stolzesten Systeme verfolgen, verzehren und überleben.

Ohne den höheren Rechten der Wahrheit und der Dichtung etwas zu vergeben; ohne in den gemeinen, verächtlichen Ökonomie- oder Nutzens-Calkül, dem andern eben so verworfenen Misbrauch, der in dem Jugendfreunde Meisters, dem jungen Werner so milde veredelt, abgebildet ist, einzugehn; ohne mich mit s. g. Lebensphilosophie, oder der gemeinen Moral, die die ewige Tugend in einzelne Pflichtportionen für den täglichen

Lebensunterhalt und Hausbedarf ausbäckt, abzugeben — rühme ich an der deutschen Philosophie vornemlich, dafs sie sich nach unzähligen, wenn gleich einseitigen, doch riesenhaften Unternehmungen zu jener grofsen Versöhnung des äufsern mit dem innern Leben, auf die die Lehrjahre Meisters deuten, hinneigt. —

Göthe und Novalis, in ihren Romanen, wurden durch Absicht und Zeit auf dieses Problem geleitet. Novalis, mehr durch germanische Poesie, Naturwissenschaft und durch die Einsamkeit seines ehrwürdigen Gewerbes gebildet, beschlofs, mit dem Geiste der Poesie alle Zeitalter, Stände, Gewerbe, Wissenschaften und Verhältnisse durchschreitend, die Welt zu erobern, fest überzeugt, wie Hyacinth im Mährchen bey dem Lehrling zu Sais im innersten Heiligthume der Natur seine erste Liebe wiederzufinden. Eben diese sichtbare, durch alle seine wunderbaren Werke hervorleuchtende Zuversicht, dafs alle jene tausendfarbigen Erscheinungen der Wissenschaft und Kunst mit ihren unendlichen Reflexen endlich in einen Brennpunkt zusammenstrahlen müfsten, und dafs dieser auf die Stelle hinfallen würde, auf der der Dichter steht, diese endliche nothwendige Verklärung der eigensten, irrdischen Gegenwart — erhebt

Novalis über alle Freunde, die gemeinſchaftlich mit ihm wirkten. Wie tolerant, wie vermittelnd, im Contraſt mit jenen, weiſs er die gegenwärtigen, geſellſchaftlichen Verhältniſſe zu betrachten, wie prophetiſch in den Fragmenten, die die Sammlung ſeiner Werke beſchlieſsen, den göttlichen Gedanken der Geſchichte und des Lebens, grade durch coloſſaliſche Bilder des Tumultes der Zeit zu verherrlichen. — Es mag noch eine ganz andre Aufgabe ſeyn, in die chaotiſchen Bewegungen unſrer Zeit, unter dieſe Menſchen und in dieſes Leben den Frieden der Philoſophie zu bringen, als die einſt dem Sokrates und Platon oblag. Aber wenn je ein Menſch zu dieſem heiligen Mittleramte der deutſchen, und aller Wiſſenſchaft überhaupt, kurz zur Reſtauration des Platon unter der verſchiedenartigſten Form beſtimmt zu ſeyn ſchien, ſo war es Novalis. — Indeſs hat ſich ſein raſtloſes Leben zu frühe verzehrt, um ſelbſt vollſtändig ausſprechen zu können, was es gewollt hat. Fragmente, heilige, unerſchöpflich ſinnreiche Zeichen ſeiner groſsen Abſichten hat er uns hinterlaſſen, in jedem Fragment auſser ſeiner abgeſonderten Bedeutung, noch eine — ich möchte ſagen — organiſche Sehnſucht mit den andern zuſammenzufliefsen; in jedem Worte ein unſicht-

seres Verlangen, die andern zu ergreifen und so das neue Evangelium, das uns einſt Leſſing verhieſs, zu bilden.

Für unſern Zweck liegt uns der bedeutende Moment ſeines Lebens am nächſten, wo er ſich aus der Bezauberung des Göthe-ſchen Romans emporwand, die reizenden Feſſeln jener Dichtung trotzig von ſich abſtreifte, und zu ſehen glaubte: Göthe wolle in dem gleichen Beſtreben minder als er. Will er das unendliche wie ich, ſchien er zu fragen, oder führt er mich in neue Schranken? Nein, er verklärt die Gegenwart zu früh: iſt denn, was mich mehr als alles lockt und verführt, der Zauber der germaniſchen Natur-Poeſie ſchon ergründet?

Novalis ahndete, ohne ihn deutlich auszudrücken, den einzigen Vorwurf, der gegen Göthe erhoben werden kann: Die Allgegenwart des Chriſtenthums in der Geſchichte und in allen Formen der Poeſie und Philoſophie, iſt ſelbſt Göthen verborgen geblieben. An dieſer Stelle iſt er nicht rein von dem Anfluge der Zeit und den Einflüſſen der Aufklärung: In der Gegenwart des Göttlichſten allein, kann man ſich ihm, dem in allen übrigen Fällen man ſich ergebungsvoll unterordnen würde, beſcheiden gegenüberſtellen, und in ſeine eignen

bedeutungsreichen Werke den heiligen Sinn hineinlegen, den er ſelbſt unverkennbar verläugnet.

Ich bin weit davon entfernt, zu verlangen, daſs man vor lieb- und glaubensloſen Zeitgenoſſen das Wort nennen müſſe, auf das ſich alle übrigen Worte und Werke des Lebens beziehn. Es mag in vielen Fällen gerathener ſeyn, die Gemüther durch ſtille Löſung der Contraſte und Widerſprüche des ſie unmittelbar umfangenden Lebens, in die philoſophiſche und poetiſche Bewegung zu bringen, aus der ſich neue harmoniſche Bewegungen und ſo endlich auf die jedem Einzelnen angemeſſene Weiſe die Ahndung und das Gefühl und die Erkenntniſs einer allgemeinen Verſöhnung, eines alle Zerrüttungen, Kämpfe und Kriege des Lebens umfangenden Friedens erzeugen müſſen. Wie menſchlich, wie glücklich ſind in Meiſters Lehrjahren jene beiden Figuren, die dem Jüngling am erſten Scheidewege ſeines Lebens begegnen, die Ökonomie und die Poeſie am Ende unter den Geſtalten der Thereſe und der Natalie einander genähert. Was ihm einſt durchaus himmliſcher, und was ihm durchaus irrdiſcher Abkunft erſchien, das göttliche und menſchliche hat ſich nun durchdrungen, und wenn ſein Weſen, dem früh in ihm entſchiedenen

Geſchlechtscharakter getreu ſich, auch mehr für Natalien entſcheidet, ſo iſt er doch für den Reiz Thereſens nicht unempfänglich, was er einſt bey Werners poetiſchen Gemälde einer Handelsſtadt nicht zu ahnden ſchien. —

Wer nun könnte uns, die wir einen immer tieferen Sinn in die Werke unſers Meiſters zu legen arbeiten, wer könnte uns wehren an eine Vermählung des irrdiſch-himmliſchen Geiſtes der germaniſchen, und des himmliſchen-irrdiſchen Geiſtes der antiken Poeſie in eine einzige, ſchöne und mächtige Geſtalt der Menſchheit, deren Urbild vielleicht grade an der Scheidewand jener beiden groſsen Zeiträume aufgeſtellt ſeyn möchte, kurz an die ächte Menſchwerdung des Göttlichen, nach der wir alle, und alle Zeit- und Welt-Räume mit uns ſtreben, zu denken — wenn er nicht ſelbſt, Göthe, vorſätzlich und ſogar mit Spuren, einer durch die hohe Gerechtigkeit ſeiner Seele unterdrückten, aber doch unverkennbaren Leidenſchaft, das Wort verläugnete, daſs wir allen ſeinen Werken, als Zweck und Ziel, unterlegen könnten.

Wie der Tadel gegen ihn beym Novalis, noch mehr bey deſſen Nachfolgern und Freunden zur Welt kam, als Angriff auf die ſchöne Gebundenheit und Geſchloſſenheit ſeiner Kunſt, oder auf ſeine Meiſterſchaft, bedurfte es nur

der vierzehn Zeilen jenes unſterblichen Sonnetts, um ihn zu beſeitigen. Es möchte überhaupt nicht ſowohl darauf ankommen von ſeinen Werken an ihn ſelbſt, ſondern vielmehr von ihm an ſeine Werke zu appelliren.

Ich habe mit Bedacht dieſen merkwürdigſten Proceſs der neueren Literaturgeſchichte herausgehoben, weil er in Stoff und Form im deutlichſten und erhabenſten ausdrückt, wie weit in Deutſchland der gröſsere Proceſs zwiſchen antiker und moderner Form, zwiſchen Perſon und Sache, zwiſchen kritiſch-kritiſcher und hiſtoriſch-kritiſcher Behandlung der Welt gediehen. Der vorliegende Stoff iſt die Verſöhnung der antiken Poeſie mit der modernen Ökonomie; eben ſo iſt die Form dieſes Geſchäfts eine mehr hiſtoriſch-germaniſche, die ich in Novalis, oder eine mehr kritiſch-antike, die ich in Göthe aufſtellen wollte. —

Göthes ſchöner Gehorſam gegen die äuſſerliche Geſtalt des gegenwärtigen Lebens, gegen das von Novalis ſo ſchnöde behandelte „Evangelium der Ökonomie,“ erlaubte ihm die Scene ſeines Romans in die Gegenwart zu verſetzen, dagegen Novalis nur im Mittelalter den Boden für ſeine Geſtaltungen der Welt finden konnte: damals, meine

ich, als Heinrich von Ofterdingen entſtand; denn er ſelbſt, wird in jedem kommenden Zeitalter deutſcher Kunſt, ſich und ſeine Werke der Gegenwart näher bringen, und ſeinen Geiſt in geſchloſsnen Arbeiten ächter Nachfolger bewundern ſehen.

Auf allen Seiten dieſer beiden Vermittler des deutſchen Geiſtes, und im correſpondirenden Zuſammenhange mit ihnen erſcheint das Beſtreben, die beiden getrennten Welten in eine Welt zu vereinigen, welches das Weſen aller Philoſophie und Poeſie überhaupt ausmacht, in tauſend einſeitigen Ausdrücken wieder. Phyſiſche Nothwendigkeit und moraliſche Freyheit, äuſsere Bedingung und innere Forderung, ja ſelbſt der groſse Geſchlechtsunterſchied aller philoſophiſchen Arbeiten, Realismus und Idealismus ſind nichts als verſchiedene Formeln des Streites, der unſern unmittelbaren Wirkungskreiſen ſo nahe, der ſo menſchlich und dennoch in ſo unendlicher Beziehung auf das Göttliche in Meiſters Lehrjahren geſchlichtet wird.

Eine gewiſſe Unverträglichkeit der beſtimmten, noch ſo richtig aufgefaſsten Erfahrungen, der noch ſo behend und vorſichtig abgeleiteten Lebensmaximen und Grundſätze untereinander, quält jedes wenn auch noch ſo feſte, nach innerer Eintracht noch ſo unaufhalt-

fam ſtrebende Gemüth. Geben wir dem Unbekannten, das wir alle erreichen möchten, ein wiſſenſchaftliches oder philoſophiſches Zeichen, ſo heiſst es Wahrheit; die Poeſie oder die Kunſt nennt es Schönheit. Iſt die Wahrheit oder die Schönheit, etwas, das wir ergreifen, uns unmittelbar aneignen und lehrend weiter geben können, oder ſollen ſie wie ein vor uns herfliegendes Ziel, als lokkender Schein nur die Unendlichkeit unſers Strebens nach ihnen, und dergeſtalt unſer Leben unterhalten. Leben Wahrheit und Schönheit nur durch glaubens- und liebevolles Anſchlieſsen, oder durch ewig fortgeſetzte Angriffe eines nie zu beugenden Zweifels? So bilden ſich zwey groſse anſcheinend widerſprechende Formen der philoſophiſchen Methode: der Dogmaticismus und der Skepticismus.

Eine Lebensregel, eine einzelne Wahrheit, oder eine Erſcheinung, der wir Schönheit zuſchreiben, ſoll, und dies verlangen wir, um ſie als wahr und ſchön anzuerkennen, ſich unter den verſchiedenſten Umſtaltungen als treu, als bleibend, als allgemeingültig bewähren. In einem lebendigen, hellen Augenblick unſers Lebens haben wir ſie als Autorität, als Dogma anerkannt; die folgenden Augenblicke und faſt jede neue Er-

ſcheinung, die unſre Vernunft oder unſre Sinnlichkeit anſpricht, bringen leiſe Zweifel gegen jenes anerkannte Dogma herbey. Wir fallen mit höheren oder minderen Bewuſstſeyn von der Wahrheit und Schönheit ab, um uns wieder inniger anzuſchlieſsen, wieder abzufallen und ſo ins unendliche fort. Die Vergangenheit und das in ihr wohnende Alte ſcheint unbedingt Glauben, die Zukunft mit dem tauſendfältigen Neuen, das ſie bevölkert, ſcheint unbedingt Zweifel zu verlangen. Und doch fordert unſer Glück grade Zweifel für das ſchon erkannte Vergangene, damit wir nach einem Höheren ſtreben können, und grade Glauben an die Zukunft, damit uns die Kraft nicht gebreche, es zu erreichen.

Die Wahrheit und die Schönheit können alſo weder blos im Glauben, noch blos im Zweifel, weder blos dogmatiſch, noch blos ſkeptiſch erſcheinen.

Ich überlaſſe es meinen hochzuverehrenden Zuhörern das von mir aufgeſtellte Uebergewicht des männlichen, republikaniſchen Princips in dem vorwaltenden Skepticismus der alten, und das weibliche, monarchiſche in der Prädominanz des Dogmaticismus der modernen Philoſophie wieder zu finden. Moderne Philoſophie nenne ich nemlich dem

Sprachgebrauch zuwider, aber meinem Zwecke gemäfs, nicht etwa die ſ. g. neue, neueſte, und allerneueſte, ſondern grade die allerälteſte der neuen Welt, die von den Kirchenvätern, beſonders vom heil. Auguſtinus begründete, in dem innern Geiſte des germaniſchen Lebens ſo allſeitig ausgeprägte Philoſophie: Ihr gegenüber ſteht die Platoniſche.

Wenn gleich die Platoniſche und Auguſtiniſche Form einander ergänzen, ſich gegenſeitig erklären und nur in gemeinſchaftlicher Durchdringung das Ganze bilden, nach deſſen reinen und vollſtändigen Ausdrucke die Philoſophie, wie alle Bewegung unſrer Zeit überhaupt nach allgemeiner Reſtauration der Vergangenheit, ſtrebt, ſo iſt doch der Geſchlechtscharakter jeder einzelnen von dieſen Formen für ſich unendlicher Betrachtung werth. Die Unendlichkeit jenes Strebens nach Wahrheit und jenes Lebens für die Schönheit ſtellt Platon dar, nicht in der Unendlichkeit ſelbſt, nicht in der ſublimirten Dogmatik eines Syſtems, ſondern in der lebendigſten, beweglichſten, unendlichſten Endlichkeit. Durch den ehrwürdigen Kreis der göttlichen Dialogen hindurch herrſcht und ergreift unſichtbar das Bewuſstſeyn des Beſitzes der Philoſophie: das unausgeſprochene Ewigbleibende offenbart ſich in den unendlich wech-

ſelnden Geſtalten des Strebens es auszuſprechen. Die ironiſchen Bewegungen des Sokrates in den Platoniſchen Dialogen, und ſelbſt die kränklichen, verzogenen Naturen der Sophiſten, nebſt den vielfaltigen, geſunden Formen einer lernbegierigen Jugend bilden in ihren reichen Entgegenſtellungen eine geſchloſſene, und doch nach allen Seiten hin offne Sphäre, in der der Geiſt des Meiſters allgegenwärtig waltet. Sokrates iſt bald der Sprechende, bald das Geſpräch ſelbſt; er iſt beides zugleich, als ächter Vermittler. Und wenn der ewige Streit der Kräfte des Univerſums ein unendliches Geſpräch zu bilden ſcheint, ſo kann man in den ächten Geiſt deſſelbigen, d. h. in die thätige Weltbetrachtung nicht ſichrer eingeführt werden, als durch die Dialoge des Platon.

Das Leben ſelbſt, die Einwirkung eines endlichen auf das andre, verlangen wir in unaufhörlich ſteigender Klarheit zu ſchauen. Wir zweifeln, daſs die reichſte Geſtalt des Lebens das Leben ſelbſt erſchöpfend darſtellen werde, wir zweifeln ohne Ende an das wirkliche Auffinden einer erſten oder letzten, oder einzigen oder höchſten Wahrheit und Schönheit: Warum? eben weil wir glauben an einen ewigen Zuſammenhang des Lebendigen, an eine alles umſpannende und durchdringende Wahrheit und Schönheit, weil wir glauben

dafs jede einzelne Wahrheit ſich in der Flamme des Zweifels zu verzehren ſcheinen müſſe, um in höheren Beziehungen wieder aufleben, um zu tieferer Befeſtigung des Glaubens gedeihen zu können.

Wählen wir für die Kunſt dieſer nothwendigen Vereinigung des Glaubens und des Zweifels in der Philoſophie, oder des Dogmaticismus und des Skepticismus, die ſich freilich in dem Gange eines Geſprächs am reinſten und natürlichſten abbildet, einen oft gemisbrauchten und noch neuerlich durch abſolute Fixirung auf die Platoniſche Form entweiheten Namen, die Dialektiſche. In einer der platoniſchen durchaus entgegengeſetzten und doch durchaus mit ihr correſpondirenden Form finden wir ſie bey den Kirchenvätern wieder. Es iſt, als ſey ein menſchlich höchſtes, oder mittelſtes gefunden, das die Griechen nur geſucht hätten. Der Glaube iſt vorwaltend, weil alle Erſcheinungen der Menſchheit ein groſses und einfaches Centrum auf Erden gebildet, weil das Göttliche Menſch geworden, weil das unendliche in der Endlichkeit ſich ausgedrückt hat. Unerſchütterlich wie der Glaube im Leben und in den Werken des heiligen Auguſtinus daſteht, erſcheint er dennoch beſtändig in freiem Streite und Siege gegen den Zweifel, als reiner, unſchuldiger und göttlicher Proteſtantismus eines

ächt katholiſchen Herzens. Weit davon entfernt das endliche als abſolut eins mit dem Ewigen, gleichſam als Maſſe zu vergöttern, wie der falſche Dogmaticismus, eben ſo weit davon entfernt, die Wahrheit an unheiligem Zweifel zu zerſchleifen, zu vernichten, wie der falſche Skepticismus, der aufklärende und aufgeklärte Proteſtantismus, weiſs der Kirchenvater den Glauben an das Ewige und an das Zeitliche, mehrentheils in dem ſtillen Bezirk ſeines unerſchütterlich gläubigen Herzens dialektiſch darzuſtellen.

Die Wiederherſtellung des Platon, und — ich wage als unausbleiblich anzukündigen was bis jetzt noch wenig ſichtbar iſt — die Wiederherſtellung des heiligen Auguſtinus ſind die Haupterſcheinungen in der Geſchichte der deutſchen Philoſophie. Die bisherigen Bewegungen unſers Lebens und unſrer Wiſſenſchaften haben in Göthes Poeſien die antike platoniſche, in Novalis Fragmenten die moderne auguſtiniſche Form, gewiſſermaſsen bewuſstlos, wieder aufgeſtellt. Beide zu verbinden, auch die deutſche Philoſophie in ihrem vermittelnden Charakter zu zeigen, und auf dem Grunde, den ich heute aufgebaut, die einzelnen philoſophiſchen Arbeiten der Deutſchen zu ordnen — iſt der Gegenſtand meiner nächſten Vorleſung.

Sechſte Vorleſung.

Wenn in Frankreich die Philoſophie des Descartes, in England ſpäterhin die des Newton und Locke alle Regungen des Denkens Jahrhunderte hindurch dirigirte, ſo können wir in Deutſchland nur von der Leibnitz-Wolfiſchen Philoſophie behaupten, daſs ſie in jenem Sinne geherrſcht habe. Freilich haben alle Syſteme der Deutſchen, ſeitdem Kant dem philoſophiſchen Geiſte eine neue und höhere Laufbahn eröfnete, auch nach Herrſchaft geſtrebt; der Vorwurf, den die Nachbarn uns machen, jeder deutſche Gelehrte wolle mit ſeiner Anſicht der Welt, mit ſeiner Theorie des Denkens und Handelns alle übrigen Anſichten und Theorien zu Boden ſchlagen, iſt keinesweges ungegründet, ſo lange wir die

Arbeiten der Einzelnen an ſich betrachten und würdigen. Wer in der Geiſtesherrſchaft nichts ſieht als despotiſche Uebermacht eines kühnen und gelenkigen, wenn auch noch ſo kalten Syſtems, der wird in der Geſchichte der deutſchen Philoſophie nichts als Uſurpation über Uſurpation und zweckloſes Zerreiben der Kräfte des Einzelnen an den Kräften des Einzelnen erblicken.

Dann werden allerdings jene Zeiten beneidenswerth erſcheinen, wo es einem Descartes, einem Locke oder Leibnitz gelang, den Frieden in der Philoſophie zu negociiren und durch Tractate feſtzuſtellen; wo man wuſste, woran man ſich zu halten hatte; wo nicht jeder junge der Schule kaum entwachſene Gelehrte mit neuen Gedanken, Worten und Syſtemen die philoſophiſche Ruhe des Zeitalters zu unterbrechen wagen konnte; wo noch ein Geſetz der Verjährung im Reiche der Wiſſenſchaften galt; wo man noch höchſte Inſtanzen ſtatuirte, durch deren Entſcheidung jeder philoſophiſche Zwieſpalt unwiderruflich beygelegt wurde. — In den politiſchen Verfaſſungen, in den Staatenverhältniſſen von Europa gab es auf gleiche Weiſe Kriege, innere, die die Form der Souverainität, äuſsere, die das Gleichgewicht von

Europa zu verändern ſtrebten, und wirklich hier und dort beträchtliche Umſtaltungen hervorbrachten. Aber wenn durch ernſthafte Ueberlegung der Partheyen ein Weſtphäliſcher Friede zu Stande kam, ſo erfolgte eine ruhige Zeit, Beobachtung der Tractate, Stillſtand der Waffen. Krieg und Frieden theilten ſich in gelaſſenem, faſt trägem Wechſel in die Räume des Jahrhunderts. Eben ſo gab es Kriege der einzelnen gegen die einzelnen Mächte, die durch Dazwiſchenkunft einer gröſseren und durch ihr bloſses Wort rechtlich beendigt werden konnten. —

Jetzt iſt das alles ganz anders. Wenn auch die Zerrüttung von Europa von einer einzigen, kleinen Stelle der Welt auszugehen ſcheint, ſo iſt der Krieg aller gegen alle und die nothwendige Permanenz des Krieges in Europa doch nicht mehr zu verkennen. Eben daſs alle die tauſendfachen Urſachen unſers Unglücks einen einzigen Repräſentanten haben können, daſs alle Leiden der Zeit von einem einzigen Menſchen herrühren dürfen, beweiſst wie einfach, wie durchgreifend, wie dauernd die Zwietracht ſey. Der Krieg und der Frieden ſcheinen zuſammenzufliefsen; Kriegserklärungen ſind unnöthig geworden; viele groſse Mächte von Europa können kaum

ſelbſt die Frage beantworten: ob ſie im Kriegs oder Friedens-Stande ſind? Frieden vermitteln und den Krieg erklären ſind gleichbedeutende Ausdrücke geworden: neben ununterbrochenem und allgemeinem Kriege läuft eine eben ſo continuirliche Reihe von Friedenstractaten, Coalitionen und Negociationen fort, und das Syſtem von Europa verändert ſich mit jedem Tage. —

Auf welchen zukünftigen Zuſtand deutet dieſe Gegenwart? Statt des geträumten ewigen Friedens im Staat und in der Philoſophie, vielleicht auf ewigen Krieg der Waffen gegen die Waffen, der Geiſter gegen die Geiſter.

Jetzt, ohne das groſse Schlachtfeld der europäiſchen Völker und der europäiſchen Wiſſenſchaften zu verlaſſen, heben wir uns im Geiſte des wahren Feldherrn, der an ſeiner Stelle fechtet, und dennoch das Ganze überſieht und leitet, oder noch beſſer im Geiſte der unſichtbaren Macht, die in jedem Einzelnen wirkt und doch die Schickſale aller Partheien gegeneinander wägt und lenkt — in die Mitte der Bewegungen hin. Daſs Krieg und Frieden unkenntlich durcheinander laufen, wie der zu bemerken glaubt, der die Bühne des politiſchen Lebens dieſer Zeit, oder

er deutſchen Philoſophie mit trüben und
ngeübten Augen betritt, läſst ſich von die-
m neuen Standpunkte aus nicht mehr be-
aupten. Die philoſophiſchen Prachtgebäude
er Nachbarn hat die deutſche Philoſophie
enſowohl als die vaterländiſchen, theils
it revolutionairer Frechheit geſtürzt, theils
it beſonnener Ruhe Stein für Stein ausein-
der genommen, mit alten Materialien nach
uen Plänen neue erbaut, und zerſtört, und
fort. Alle die, welche deutſche Bildung
erkennen und zu ſchätzen wiſſen, haben
uen und zerſtören geholfen. Unter den
ſeren gab es nicht blos einen Theil, der
hnte, einen andern der baute; einen Theil,
lcher die Wahrheit erwarb, einen andern,
cher ſie genoſs; einen Theil, welcher den
eden eroberte, einen andern, welcher ihn
aglich benutzte. Jeder muſste in gewiſ-
Sinne Hand anlegen, jeder wurde in das
ben nach Wahrheit, in die einzige und
e Philoſophie mit fortgeriſſen und muſste
erben helfen; jeder in ſeiner Art muſste
Waffen tragen.

So überhaupt im Leben der Zeitgenoſſen!
iſt aus den Träumen von einem ruhigen,
nehmen und — wie man es am liebſten
ennen pflegte — zufriedenen Leben

geworden, mit denen wir alle mehr oder weniger geſchmeichelt wurden, als ſich die erſten Reflexionen über unſern Zuſtand in uns entwickelten. Für dieſe weichliche Vorliebung der ſ. g. Zufriedenheit, die ſich in ſentimentalen Bildern von charakterloſer Häuslichkeit, von ungeſtörtem Familienglück, von glücklicher Sorgloſigkeit der Kindheit, vom Reize des Landlebens, vom harmloſen Genuſſe der ſ. g. ſchönen Natur, von den Vorzügen des goldnen Mittelſtandes und von unzähligen andern mit allen Tönen der Sehnſucht beſeufzten Freuden des Lebens ausprägten, giebt es jetzt keine Rettung mehr. Es war natürlich, daſs die Häuslichkeit, die jeder verletzte, die Kindlichkeit, die niemand verſtand, der Mittelſtand, aus dem jeder hinausſtrebte — unbegreifliche, fabelhafte, faſt wunderbare Weſen wurden, eine Art Mythologie bildeten und die beiden Haupt-Gattungen der Poeſie, den Roman und das Drama, beſonders in Deutſchland in Beſchlag nahmen. Eben ſo ward der erhabene Begriff des Friedens der Staaten untereinander in die Sehnſucht nach einer Art von politiſcher Zufriedenheit, Sorgloſigkeit und Nullität verwäſſert, die ebenfalls um ſo mehr um ſich griff, je unmöglicher es wurde ſie zu erreichen. Anſtatt thätig einzugreifen, für den

allgemeinen Frieden ſich zu waffnen und zu kämpfen, keinen Frieden als den durch raſtloſe Selbſtthätigkeit erworbenen, in edlem, fortdauerndem Streite ſich immer und immer feſter begründenden Frieden anzuerkennen, hielt man ſich an die goldne Maxime: laſſen die andern mich in Ruhe, ſo haben ſie auch Ruhe vor mir; Trägheit, Indifferenz, Stillſtand — politiſcher Tod ſollte Gleichgewicht heiſsen.

Man wende dieſe Erſcheinungen des bürgerlichen und politiſchen Lebens, die ich für mehr als Beyſpiel gebe, auf den innerlichen, philoſophiſchen Zuſtand der Gemüther an. Andre für ſich denken und meinen laſſen war den meiſten das rechte, und ſo hatte man wohl Grund ſich mit Toleranz zu brüſten; von Vorältern und Zeitgenoſſen die einzelnen Groſchen, die baaren Reſultate der Erkenntniſs und Wahrheit, tolerant hinnehmen und zuſammenſcharren — hieſs Philoſophie ſtudieren. Je mehr der Einzelne verarmte, ſich in ſich ſelbſt verwickelte und verfinſterte, um ſo mehr glaubte er mit ſich aufs Reine gekommen, und aufgeklärt zu ſeyn. —

Ich habe die eine Seite der Zeit herausgehoben, ich habe die ſchlaffe Sehnſucht nach Zufriedenheit und Aufklärung (der die entſprechende Thätigkeit nicht zur Seite geht), ich habe dasjenige, was wir Deutſchen mit dem Worte Sentimentalität bezeichnen, charakteriſirt, nicht um dem entgegengeſetzten Extrem, dem Misbrauche der Kräfte, der falſchen, revolutionairen Thätigkeit das Wort zu reden; nicht um die Revolutionen in Wiſſenſchaft und Staat zu verklären, ſondern um ſie zu erklären, und um den Krieg, den die Uebermacht will, der unſerm äuſsern Beſitz wie unſrer innern Ruhe auf gleiche Weiſe droht, durch die Ohnmacht, die ſich nach Frieden ſehnt, begreiflich zu machen. — Fern ſey es von mir, weder jenen Krieg noch jenen Frieden zu billigen; fern ſey die Partheylichkeit für den Despoten wie für den Sclaven, denn beide ſind gleich verwerflich. Aber ſie ergänzen einander, ſie erklären ſich gegenſeitig, jeder von beiden ſetzt den andern voraus.

Der Friede der Philoſophie, wie alle Friede überhaupt, iſt nur zu denken in und neben ununterbrochenem, wahren Kriege. Wenn keine einzelne Wahrheit, wie ich oben auseinander geſetzt habe, als wahr und ewig

treu für sich bestehen kann; wenn nichts bestimmtes als unveränderlich angesehen werden kann, denn das Leben und Forschen der Wahrheit selbst, so folgt daraus die Unmöglichkeit eines allgemeingültigen Princips, eines weltherrschenden Systems, eines den Streit der Geister für immer beruhigenden Friedenstractats in der Philosophie. Demnach verkehrt die Behauptung, die ich jetzt aufstelle, selbst den Schein der Paradoxie: Je allgemeiner der wahre Krieg wird, um so dauerhafter wird auch der wahre Friede. Nur die sind die verdammten, von der heiligen Ruhe grosser Gemüther fast hoffnungslos ausgeschlossenen, die thätig sind, um nachher träge seyn, die die Waffen anlegen, um sie nachher rasten lassen zu können; die, welche meinen, mit einzelnen grosen Anstrengungen, deren die Faulheit sogar fähig ist, sich die nichtswürdige Ruhe eines ganzen Lebens erkaufen zu können. Nur der ist thätig, der die Mittel zu höherer Thätigkeit erwerben will; nur der legt vor Gott die Waffen an, der entschlossen ist, sie nie wieder abzulegen; nur von dem endlich kann man sagen, er studiere die Philosophie, der vom Glauben zum Zweifel, von diesem zu höherem Glauben steigend, der liebste, und würdigste und festeste in seinem Innern, nicht

zu vernichten, aber zu opfern verſteht, um lieberes, würdigeres, feſteres, und mit dieſem, wie ihm ewig ſein Herz verſpricht, ſelbſt das geopferte, in beſſeren Geſtalten, wieder zu gewinnen. — Wie es, nach Novalis, in dem wahren Mährchen von dem Ritter gefordert wird, ſeine Dame in der ungeheuerſten Verzauberung lieb zu gewinnen, und wie der Zauber ſich löſt, ſo bald die häſsliche Hülle von dem Geiſte der Liebe durchdrungen iſt: So mit dem Glauben an die ewige Schönheit des Ganzen traten die Helden der Philoſophie aller Zeiten in ihr mehr oder weniger verzaubertes Weltalter; Herrſchaft des Böſen, des Trugs, unendliche Geſtalten des Häſslichen und der Zwietracht um ſie her ſchienen die ſchwächeren Gemüther niederzubeugen, zu unterdrücken: Sie aber opferten muthig die widerſtrebenden Gefühle ihrer Bruſt; auf ſich die Schuld der übrigen nehmend zerſtreuten ſie mit einer Handlung deſſelben Herzens ſowohl den eignen Wahn als den Wahn der Befangenen. Wenn auch der Geiſt des Böſen und des Irrthums mächtiger zu werden ſchien, wenn alle irdiſchen Erſcheinungen ihnen auch immer mehr eine Bühne des Todes und des Untergangs zeigten, ſo wurden ſie, jedes höhere Opfer eigenem und fremdem Leben zu bringen, immer

gerüſteter. In dem Sinne iſt die groſse freie und nothwendige Handlung die im Mittelpunkte der Weltgeſchichte, alles erklärend, erfüllend und belebend, ſteht, von der die Nachwelt ausging, wie die Vorwelt zu ihr hinſtrebte, auch innerſtes, mittelſtes, heiligſtes Schema der Philoſophie. Im Herzen des Plato ſchlägt vernehmlich jeder reinen Seele die Erwartung des Chriſtenthums; im heil. Auguſtinus waltet das ruhige Bewuſtſeyn der Erfüllung.

Wie der Regeneration des Chriſtenthums, und des Begriffs der Vermittlung, die deutſche Philoſophie entgegen geht, dies ſoll uns nun in kurzer Ueberblick ihrer Geſchichte zeigen, nach dem der Begriff, den man in der Engliſchen und Franzöſiſchen Literatur ſich zu machen gewohnt iſt, der, nemlich, eines durch Autoritäten, durch Tractaten, durch beſtimmte Reſultate erworbenen philoſophiſchen Friedens beſeitigt iſt.

Der reine Geiſt der modernen Philoſophie verſchwand, als das immer mehr um ſich greifende antike Princip auch die alte Philoſophie der Zeit wieder näher brachte. Es war die früheſte Aeuſserung des Strebens nach der Vereinigung beider Formen, daſs Ariſtoteles, an die chriſtliche Philoſophie angeſchloſ-

ſen, ihr gewiſſermaſsen als Text untergelegt wurde. Das griechiſche Leben, und faſt jede Seite griechiſcher Wiſſenſchaft und Kunſt war durch jenen Philoſophen in ein einziges, groſſes und innerlich conſequentes Lehrgebäude aufgeſtellt worden. Seine Univerſalität, ſeine dogmatiſche Form muſsten ihn einer Zeit beſonders annehmlich machen, wo die Dialektik der Kirchenväter unkenntlich geworden war, wo ſie mehr oder weniger abſolut dogmatiſch begriffen wurden. Die beiden Hauptformen des philoſophiſchen Lebens, die griechiſche und die moderne hatten groſse Maſſen verſteinerter Reſultate hinterlaſſen, deren chaotiſcher Kampf, deren Gährung endlich zu der neuen Stufe des philoſophiſchen Lebens führte, die durch den deutſchen Geiſt ausgebildet worden iſt.

Alle Gattungen des Lebens und der Wiſſenſchaft waren im ſ. g. Mittelalter vereinigt in dem Körper der katholiſchen Kirche: Sie bildete das einfachſte, reichſte, lebensvollſte Ganze. Die in Deutſchland unter dem Nahmen der Reformation bekannte, durch die folgenden Jahrhunderte hindurch ſo allſeitig durchgeführte Auflöſung des katholiſchen Körpers von Europa in ſeine Elemente, iſt vom Standpunkte der Philoſophie aus angeſehen

nichts weiter, als Durchdringung dér antiken und modernen Form. Der ſkeptiſche Geiſt der alten Welt zeigte ſich deutlich in den Angriffen der erſten Proteſtanten auf die katholiſche Kirche, die ihrer dogmatiſchen Form nun um ſo treuer blieb.

Abgeſehen von allen unreinen und irreligiöſen Vorſtellungen, die ſich an den Begriff des Proteſtantismus angehängt haben, iſt er in ſeiner erſten, urſprünglichen Form weſentliches Element aller Religion. Und wenn in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche des Mittelalters die katholiſche Treue an die Idee des Mittlerthums alle Glieder in eine groſse Gemeinſchaft bringt, ſo verſöhnt der ächte in dem Katholicismus ſelbſt gegründete, von ihm unzertrennliche Proteſtantismus jede neue Erſcheinung mit dem alten Körper der Kirche. Ein ewig reger und empfindlicher Skepticismus, in dem ſich der Glaube zu innerer, tieferer Gründlichkeit und Vollſtändigkeit läutert, ergreift jede neue Offenbarung des wechſelnden Zeitgeiſts: je inniger er ſich ihrer bemeiſtert, je kräftiger er ſie in Streit mit dem alten, heiligen Reiche ſeines Glaubens zu bringen weiſs, um ſo triumphirender geht die Kirche, die nur als ſtreitend und ſiegend zugleich zu denken iſt, aus dem

Kampfe hervor. Unendlich feſt iſt ſie nur, in ſo fern ſie unendlich offen, in unendlicher Bewegung und Erweiterung erſcheint. — Nichts wäre der religiöſen Einheit, die wir Kirche nennen, hinderlicher, als wenn der Enthuſiasmus für einen beſtimmten Ausdruck, für irgend eine beſtimmte Geſtalt derſelben, in allen Gemüthern, die es gläubig ergreifen, ſich gleich bliebe. So wird aber das Zurückſinken in den kälteren Zuſtand, oder der Angriff des Zweifels, gleichſam ein Eröffnen der bisher geſchloſſenen Kirche. Nun fließt der Reichthum fremder religiöſer Anſchauungen in die heimiſche Kirche, wie die Fülle der Erzeugniſſe entfernter Himmelsſtriche ſich belebend in den Staat ergießt. Es erhebt ſich ein allgemeineres, reicheres Syſtem des Glaubens, eine immer reinere, deutlichere alſo dauerndere Begeiſterung für daſſelbe. Einzelne müſſen ſich verbinden und ſich trennen, um ſich inniger zu verbinden, und ſo in jeder Verbindung, wie in Kirche und Staat ins unendliche fort.

Wie ſich aber in der Reformation Dogmaticismus und Skepticismus von einander losriſſen, ſo trennten ſich zugleich Körper und Geiſt des ganzen modernen Lebens. Handeln und Wiſſen, Thätigkeit und Ruhe,

Erwerb und Genuſs, Waffen und Frieden iſolirten ſich in der widerſprechenden Geſtalt, die ich oben beſchrieben habe. Die Theilung des menſchlichen Weſens, die in der Abſonderung der Arbeiten und Gewerbe des bürgerlichen Lebens, wie in der unbegrenzten Zerſplitterung der Wiſſenſchaften, ganz beſonders in Deutſchland ſo ſichtbar wurde, konnte nur bis auf einen gewiſſen Grad Dauer verſprechen, nur auf eine kurze Zeit mit Frieden täuſchen. Da das Extrem erreicht war, ergriff alle dieſe unendlich zerſtreuten Elemente der Menſchheit ein bewuſstloſes, nur in Deutſchland beobachtetes und beſchriebenes Verlangen nach Vereinigung, nach Durchdringung. Die Philoſophie, die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften, die Wiſſenſchaftslehre in ihrer vereinigenden, alles verſöhnenden Beſtimmung ward in Deutſchland thätige Zeugin aller Schritte, die die Welt zu ihrer groſsen Regeneration hin that. — Schon in der Theodicee des Leibnitz ſtreben Dogmaticismus und Skepticismus nach einer wenigſtens mechaniſchen Verſchränkung. An Univerſalität philoſophiſcher Abſichten iſt keiner ſeiner Zeitgenoſſen auch nur entfernt mit ihm zu vergleichen. Wie nahe er ſchon einer höheren Dialektik ſteht, wie fromm und edel mistrauiſch gegen die glänzendſten

Resultate seiner gründlichsten Arbeiten, wie beweglich in seinem Handeln, wie skeptisch besonders gegen die eignen Werke — leuchtet nirgends mehr ein, als bey seinem Nachfolger Wolf, der sein philosophisches Leben mit aristotelischer Klarheit und Kälte versteinerte.

Die dogmatischen Lehrbücher Wolfs setzten sich tief in deutschem Boden fest und keinesweges der skeptische Geist eines Hume reicht hin, um die neue grosse Gestalt zu erklären, die Kant der deutschen Philosophie zu geben wusste. Vielmehr muss das mächtige Gegengewicht, das Lessings wissenschaftliches Leben dem trägen und immer mehr erlahmenden Gange der Wolfischen Philosophie entgegenstellte, in Anschlag gebracht werden, um den Umfang, die Kraft und den Erfolg der Werke zu erklären, die Kant, dem Greisesalter nahe, vor dem erstaunten Deutschland aufstellte. Wenn die Philosophie bisher mehr nach dem äusseren Zusammenhange der Objekte gefragt, die Entstehung, den Anfang, das Princip der Dinge kosmogonisch zu erforschen gestrebt hatte, so wandte Kant plötzlich das Auge aller Untersuchung auf das fragende, erforschende Subject. Wenn die Frage nach dem Was?

nach dem Stoffe der Welt, das Weſen der meiſten philoſophiſchen Probleme vor Kant ausmachte, ſo fing nun die Frage nach dem Wie? nach der Form vorzuwalten an. Die Operationen des Bewuſstſeyns wurden einer Prüfung, einer Kritik unterworfen: und in dieſem kritiſchen Charakter kündigte ſich ſchon viel deutlicher, die Durchdringung des Was? und des Wie? oder des Dogmaticismus und Skepticismus, das Weſen der vermittelnden Philoſophie, oder der neuen Dialektik an, nach deren in Sprache und Stoff immer reicheren und vollendeteren Ausdruck alle Bewegungen des deutſchen Geiſtes gerichtet ſind. Kant ſelbſt vermochte nicht bey aller ſeiner Univerſalität ſein Beſtreben vor dem Andrange des Reſultate fordernden Zeitgeiſtes zu bewahren. Er ſelbſt fixirte dogmatiſch, was ſeine Kritik gewonnen, und ſo gelangte die deutſche Wiſſenſchaft nach ihm zu einer neuen und höheren Trennung von Körper und Geiſt. Der transcendentale Idealismus Fichtes und die Naturwiſſenſchaft Schellings zeigen in ihrer Oppoſition die gröſste und furchtbarſte Geiſterſpaltung, deren die Geſchichte der Wiſſenſchaften und der Welt überhaupt gedenkt. Deshalb verdiente ſie eine nähere Erörterung, die ich meiner nächſten Vorle-

ſung vorbehalte: wie ich überhaupt keinen Fall kenne, in dem der deutſche und chriſtliche Begriff der Vermittlung, und die groſse Sache, in deren Behauptung alle Hoffnungen dieſer zerrütteten Welt ſich vereinigen, glänzender zu triumphiren vermöchte.

Siebente Vorleſung.

Nicht aus der Ruhe, ſondern aus dem Bewuſstſeyn der Bewegung, des Streites, der ächten Kriege geht das Gefühl des Friedens mit der Welt, der erhabene Gleichſinn eines reinen Lebens hervor. Die weibliche Gewohnheit, jedem leiſeſten Schmerz aus den innern Kräften des Gemüths oder aus den Erinnerungen überwundener Schmerzen gleichſam einen Feind zu bilden, der ſich gemeinſchaftlich mit jenem verzehre — was iſt ſie anderes, als das männliche Verlangen nach unaufhörlichem Kriege, nach unendlicher Wiedergeburt des Gutes, das nur der beſitzt, der es in jedem Augenblick zu opfern bereit iſt, der Freiheit.

Jeder Streit iſt nur begreiflich, und kann überhaupt nur geführt werden mit Beziehung auf irgend ein Wort des Friedens, auf irgend

einen endlichen Ausdruck der Einheit, die alle Gebiete des Univerſums umfaſst. Wir, in unſern kindiſchen Sprachen, nennen es Grundſatz, Thatſache, Wahrheit, Recht, politiſchen Frieden, Gleichgewicht unter den Staaten u. ſ. f. Vergeſſen wir doch nie, daſs was wir etwa in unſerm kleinen Streite ausgemacht haben könnten, welche Wahrheit wir feſtgeſtellt, welchen Tractat wir geſchloſſen, daſs alles dieſes wieder im höheren Streite dahin muſs, nicht blos um friſchen Lorbeer zu gewinnen, ſondern damit aus allen Thaten des Lebens ein Kranz geflochten werde, deſſen Anfang und Ende ſich in gleicher Friſche berühre.

Der Begriff der Vermittlung z. B. mit dem ich die Höhe des Friedens zu bezeichnen ſtrebe, zu der die Kriege des deutſchen Geiſtes geführt, iſt kein Gefundenes oder Erfundenes, das etwa ein einzelner Begünſtigter ausgeſprochen, für alle Ewigkeit erworben habe. Vielmehr regt ſich das innerſte und heiligſte deſſen, was ich damit meine, an allen Altären der Welt, in jedem reinen Herzen, in jeder ernſtlich frohen Empfindung des Lebens. Herrſchaft heiſst es auf dem Throne, Gehorſam — im Hauſe des freien Bürgers, genialiſche Kraft — in der Werkſtätte des Künſtlers, Sitte — im Gewühle

des gesellschaftlichen Lebens, Tugend — in den verborgensten Handlungen des kindlichsten Herzens. Jeder irrdische Besitz ist ein Mittelglied zwischen mir und dem ewigen, unbegreiflichen Eigenthume des Lebens, zu welchem ich berufen bin; jedes Wort, das ich verstehe, jeder Wink, den ich erkenne, ist ein Zeichen des Unaussprechlichen, ist eine Deutung auf reinere Worte, auf höhere Winke. Jedes in seiner Art vermittelt mich und die widersprechenden Dinge unter einander: wir verständigen uns, um gemeinschaftlich höheren Widersprüchen und ihrer Lösung entgegen zu gehn. — So der Begriff der Vermittlung selbst.

Ich würde mich also sehr widersprechen, wenn ich das Friedenswort, das ich als Ziel meiner Darstellung der deutschen Wissenschaft und Literatur aufgestellt habe, um welches her ich die einzelnen Erscheinungen und Oppositionen des deutschen Geistes sich bewegen lasse, als letzten und auch ausser meinen Darstellungen ewig gültigen, und einzigen Ausdruck alles Friedens überhaupt Ihnen aufzudringen versuchte. Eben diese Täuschung von einem letzten und höchsten, einzigen Wahren, die uns ein Extrem darreicht, da wir den Mittelpunkt zu finden streben, ist es, was in den einzelnen philosophischen Syste-

nien der Deutſchen, und beſonders in den beiden, deren Vereinigung mir heute obliegt, verworfen werden muſs. Den Streit unſrer Gefühle, den Zwieſpalt unſrer Gedanken, die Disharmonie der Welt um uns her, kann kein andrer für uns löſen: niemand kann ihn löſen, als wir ſelbſt. Was verlangen wir alſo von einem philoſophiſchen Lehrer oder von einem Buche, oder Kunſtwerk oder irgend einem andern Friedensſtifter dieſer Welt? — Die gemeine Seele fordert Kenntniſſe und Grundſätze, woran man ſich halten könne, von dem Lehrer; Bilder, Gedanken, oder wenn's hoch kömmt, Ideen von dem Buche, undeutliche Ideale vermeinter Vollkommenheit von dem Kunſtwerk, und von dem Friedensſtifter überhaupt dumpfe, gedanken- und thatenleere Ruhe. Wofern ein Buch ſolchen Forderungen ſchmeichelt; ſich zum Tyrannen des ſklaviſchen Leſers aufwirft, oder vielmehr herabwürdigt; wofern ein Buch etwas anders ſoll, als den innern Krieg ſeines Autors, und die aus dieſem Kriege und ſeiner Vollſtändigkeit hervorgehende Beruhigung darſtellen, und ſo den Leſer zu gleicher Bewegung und Befriedigung fortreiſsen — ſobald ein Buch mehr zu geben vermeint, als darin erworben wird, ſo ſteht es im Widerſpruch mit ſich ſelbſt. —

Eine Wahrheit läſst ſich nur geben, indem die Geſchichte erzählt wird, wie ſie erworben worden, wie jeder Friede nur begreiflich wird durch die Beſchreibung des Krieges, in dem er erobert worden. Ob wir in der Beſchreibung von der Behauptung jener Wahrheit oder von der Idee des Friedens ausgehen und nach ihnen wie nach einem Princip, nach einer Regel die einzelnen Wendungen des Streites dogmatiſch ordnen, unter der Geſtalt von Modificationen und Diſtinctionen; oder ob wir ohne die Regel anzuzeigen, ſie aus der Darſtellung des Streites, und deren Lebendigkeit und Treue, von ſelbſt in dem Leſer hervorgehen laſſen — wird den Geſchlechtscharakter, die Gattung unſrer Unterſuchung beſtimmen. Den erſteren Fall, wo die Natur der Dinge, und deren Verſchiedenheiten, im Geſetz, und als Modificationen des Geſetzes, dargeſtellt wurden, nannten die Griechen: Ethik; den andern, wo das Geſetz in der Natur und ihrem unendlichen Kriege gezeigt wird: Phyſik. In der gewöhnlichen Vorſtellung unſrer Zeitgenoſſen ſind die Dinge überhaupt, und für ſich, in zwey groſse Klaſſen getheilt worden, in moraliſche und phyſiſche: als wenn ein Geſetz in dem Reiche der Wirklichkeit, ein ganz anderes Geſetz über die Ideen und alle

Erzeugniſſe der inneren Natur des Menſchen waltete. Darin lag der Grund aller ſentimentalen Klagen über die Unerreichbarkeit des Ideals, über die Schranken der Wirklichkeit, über die unbefriedigte Sehnſucht nach dem Vollkommenen.

Nicht ſo in der antiken Anſicht der Dinge! — Ethik und Phyſik haben beide denſelben Gegenſtand: das Reich des Geſetzes oder der Idee iſt eins mit dem Reiche der Natur oder des Realen. Wer die Natur erforſcht, vertieft ſich nicht mit Selbſtvergeſſenheit in ihren Erſcheinungen, ſondern jeden kleinen und groſsen Kriegsſchauplatz der Natur auf ſein innerliches Streben nach Einheit und Frieden beziehend, ordnen ſich die zerſtreuten Kräfte des Univerſums erſt in Gattungen, und dann in Geſchlechter. Wie in dem philoſophiſchen Leben des Menſchen überhaupt kein abſolutes Erfinden möglich iſt, ſo giebt es in der ächten Forſchung der Natur kein Entdecken. Sicherlich iſt der Geiſt der Natur abweſend bey dem, der ſich auf ſ. g. Beobachten der Natur beſchränkt: und der wiſſenſchaftliche Eroberer, deſſen Unſchuld man ſo oft der Bösartigkeit des politiſchen Eroberers entgegenſtellte, iſt auf demſelben falſchen Wege mit dieſem. Die Entdeckungs- und Erfindungswuth in der letzten Hälfte des

achtzehnten Jahrhunderts, die mit ausſchweifender Dankbarkeit ſogar die Aſche der Erfinder wieder aufſtörte und ſammelte, hat der Wiſſenſchaft hier und dort beygeſtanden, aber auch ebenſoviel geſchadet. Nicht das Erfinden, ſondern das Wiederfinden iſt das Weſen der höheren Naturwiſſenſchaft. Nicht in der Maſſe der Erſcheinungen, nicht in der Population des Univerſums, nicht in der Unzählbarkeit der Objecte ſucht ſie das Gefühl der Lebensfülle. Im eignen, beſeelenden, befruchtenden Gefühle des Lebens begrüſst ſie jede Geſtalt ihrer Freundin, ihrer Verwandtin, der Natur. Weder dem Abentheuerlichen nachjagend, noch dem gemeinen Nutzen ſklaviſch dienend, lebt ſie unter den wildeſten und fremdeſten Formen, wie unter den nächſten und gewohnteſten, im ruhigen, vertraulichen Geſpräch mit ihres Gleichen, mit ſich ſelbſt. Weder blos fragend wie der Beobachter, der Experimentator, der kalte Zergliederer, noch raſch und vorwitzig beantwortend, wie der, welcher nach einzelnen Chiffern oder Anfangsbuchſtaben, Hypotheſen zuſammenwürfelt; weder blos lehrend, noch blos lernend, empfängt ſie das Leben, indem ſie es zurückgiebt, ſieht in der Natur nicht etwa blos ein Bild, eine Allegorie des inneren, menſchlichen Daſeyns, ſondern die

Züge, die Eigenthümlichkeit dieſes Daſeyns ſelbſt. Deshalb erſcheint ihr nichts todt, ſo lange ſie ſelbſt lebt; der Unterſchied abſolut organiſcher und abſolut anorgiſcher Weſen mit dem in der Disciplin der bisherigen ſ. g. Naturgeſchichte die Erde in ein Reich des Lebens und in ein anderes des Todes zerſchnitten wurde, verſchwindet. Der Tod iſt kein Zuſtand mehr; wo er ſich finden mag, iſt er nur Uebergang aus einem Zuſtande in den andern, oder höchſtens eine in ewiger Erweiterung begriffene Grenze um die bekannten Zuſtände.

Dieſe wenigen Worte mögen andeuten, wie auch die deutſche Naturwiſſenſchaft mit Recht eine vermittelnde genannt werden könne. Jedes einzelne Weſen, jedes Organ, und der groſse Körper, der ſich aus allen betrachteten Objekten, vor dem deutſchen Naturforſcher zuſammenbaut, wird aus dem Mittelpunkte betrachtet, und als Dollmetſcher, als ächter Mittler den noch unerforſchten Gebieten der Natur und den Erſcheinungen der Zukunft entgegengeführt. Kunſtwerke, die aus der organiſchen Natur des Menſchen, wie Blüthen aus Zweigen oder wie Pflanzen aus Pflanzen am Baume, organiſch aufkeimen, nimmt ſie als nothwendig in das Ganze des Naturorganismus auf. Die

Staaten endlich, die bürgerlichen und die ökonomiſchen Gewerbe, die gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts wie eine Art von unorganiſchem Reiche der Kunſt betrachtet wurden, an denen man höchſtens gewiſſe Kryſtalliſationen, ihre Härte, ihre Sprödigkeit, ihren Glanz, wenn ſie äſthetiſch geſchliffen waren, bewunderte, und ihre koloſſalen, alterthümlichen Formen mit Schrecken anſtaunte — werden als gleich nothwendige Erzeugniſſe der ſchönen, freyen, alles umfangenden Nothwendigkeit in die Lebenseinheit des Ganzen zurückgeführt, und groſse bevölkerte Städte, prachtvolle Syſteme des Denkers, marmorne Statuen, die die groſsartige Vorwelt hinterliefs, blühende Verfaſſungen freyer Völker wieder mit demſelben Auge betrachtet, das der Entwickelung einer ſtillen Pflanze folgt, oder in der Phyſiognomie der Gebirge die Geſchichte des innerlich lebendigen Erdkörpers lieſt, auf dem wir wohnen, aus dem wir entſprungen. — Es gehört, ich wiederhole es, zum Charakter der Naturwiſſenſchaft, daſs ſie das Reich der Kunſt und alles was aus dem Innern des Menſchen hervorgeſproſſen zu ſeyn ſcheint, nicht blos als feſtſtehende Allegorie oder Darſtellungsmittel benutze, ſondern als weſentliches Glied in den einfachen Zuſammenhang ihres Gegenſtandes auf-

nehme. — Wie ich bis jetzt den Geſichtskreis des Menſchen als phyſiſches Ganzes, als Natur dargeſtellt habe, ſo erſcheint er als Wirkungskreis, als unendlicher Ausdruck eines Willens, eines Geſetzes, als groſse, heilige Werkſtatt der Kunſt, ſobald ich den ethiſchen Standpunkt ergreife. — Wenn man den gewöhnlichen Begriff der Moral zu erweitern vermöchte, und anſtatt das Leben in einzelne Schichten von Handlungen zu zerſchneiden, ſelbiges als eine einzige groſse Handlung zu denken verſuchte, wie ich vorher die einzelnen Blicke, Beobachtungen und Erfahrungen des Naturhiſtorikers in den einzigen Blick des Naturforſchers über die Welt zuſammenzufaſſen ſtrebte — ſo würde man ſich leicht überzeugen, daſs der ethiſche Philoſoph und der Naturforſcher auf der Höhe des wiſſenſchaftlichen Lebens nicht blos in einem Punkte zuſammentreffen, ſondern dort überhaupt nicht mehr getrennt zu denken ſind.

Die beiden Extreme falſcher Naturforſchung, die abſolute Beobachtung, die ſich gewiſſermaſsen unthätig den Erſcheinungen hingiebt, und die experimentirende, hypotheſirende Manier, die die Natur erobert, erklettert, erſtürmt — deuteten beide auf eine mittlere Wiſſenſchaft, in der die Elemente, die in der unorganiſchen Natur ſich offenba-

renden Mächte, die ehemals den Gegenſtand der ſ. g. Phyſik, und die einzelnen organiſchen Naturen, deren phyſiognomiſche und ökonomiſche Beſchreibung die Geſchäfte der Naturgeſchichte bildeten, wieder in einen einzigen groſsen Körper des Lebens oder in einen Organismus zuſammenflieſsen, der mit ununterbrochener Thätigkeit beſchaut und befragt, mit ewig klarem und empfänglichem Auge geprüft und behandelt wird. Alle Geſtalten des Lebens, die moraliſchen und die phyſiſchen, die äuſseren und die inneren, ſind Glieder dieſes Organismus: ſie wollen nicht blos unterſcheiden und begriffen, ſie wollen gefühlt und ergriffen werden. Das Leben ſchauend und das Leben bildend, oder wiſſend und handelnd zugleich, ſchreitet die ächte Wiſſenſchaft fort: Was iſt nun das Leben ſelbſt anderes, als dieſe Wiſſenſchaft? Iſt die reine und helle Einſicht in die Natur nicht ſelbſt ſchon göttliches Leben, und wogegen ſoll ſich denn die Kraft, die innere Thätigkeit des Menſchen äuſsern, wohin ſoll ſie ſich richten, als auf die immer deutlicher erkannte Natur?

So löſt ſich vermittelnd der alte Streit zwiſchen Freyheit und Nothwendigkeit und wir überzeugen uns, daſs der Wille der Natur und das Geſetz in unſrer Bruſt, oder das

Geſetz der Natur und der menſchliche Wille in ſeiner Reinheit, eins und daſſelbe ſind, und daſs wir nichts ſollen, als das, was wir wahrhaft wollen. Was können wir in der Natur anderes finden und wiederfinden als das Gebiet unſeres Willens und unſers Handelns? und da die Erforſchung der Natur nichts andres iſt, als unendliches Streben nach dem Mittelpunkt, nach immer reicherer Erkenntniſs des Organismus, und der Direktion ſeiner Bewegung, wohin kann ſie führen als zu immer gröſserer Ruhe und Sicherheit des Willens und Handelns?

Ein Geſetz und ewig nur eines ſoll gelten, denn Geſetz iſt nichts andres als Einheit; die ſcheinbare Anweſenheit zweyer Geſetze iſt das Weſen alles Laſters, alles Schmerzes, denn niemand kann zweyen Herren dienen. Die Geſetze, die der Staat über uns aufſtellt, und die, mit welchen die Sitte, der Anſtand oder eine edle Gewohnheit uns binden, wollen und behaupten in unendlichen Variationen und Formen nichts anderes, als das Daſeyn eines Geiſtes, einer Regel: und auf wie viel einzelne Reſultate, Naturgeſetze, Stoffe oder Kräfte die bisherige Naturforſchung geführt haben mag, ſo waren ſie doch alle nur da, mit Bezug auf einen gewiſſen Staat der Natur, auf eine ewig unaus-

ſprechliche geſellſchaftliche Einheit aller Naturerſcheinungen unter ſich, aller Geſetze in einem Geſetz.

Indem nun die Naturwiſſenſchaft, wie ich es oben beſchrieben, alle Werke der Kunſt, der ärmſten wie der reichſten, der edelſten wie der gemeinſten, ſich aneignet, ſo hebt ſich die Kunſt, und die Wiſſenſchaft der Kunſt (die Ethik oder die Geſetzeswiſſenſchaft) weit entfernt in fataliſtiſche Gleichgültigkeit und Trägheit zu verbleichen, nun um ſo kräftiger, da ihr Wirkungskreis ein unendlicher geworden, oder vielmehr, da der Einzelne wieder gewahr wird, was er in ſeiner Kindheit fühlte und übte: daſs nemlich ſeine Thätigkeit immerfort eine unendliche geweſen, daſs kein Schickſal, keine eiſerne Aufsenwelt ſie hoffnungslos hemme, ſondern daſs jede Reflexion über den einfachen, nothwendigen Zuſammenhang des Ganzen nichts ſey, als ein beſtimmteres, höheres Gefühl der Sicherheit, des Friedens, und alſo der Freyheit, und daſs aus dieſer Vermählung des Gedankens und des Gefühls, wie aus Vater und Mutter hervorgehe ein ächt lebendiges, ſtreng durch ſeinen Urſprung bedingtes und doch unendlicher Bedingungen fähiges; wer dieſes ein Werk der Kunſt nennen will, in ſo fern er den ethiſchen

Standpunkt ergreift, vergeſſe nie, daſs die Kunſt nur in der Natur, die Natur nur in der Kunſt und im Geſetze erſcheinen könne: er wiſſe es demnach auch als Naturerſcheinung zu begreifen.

Kein beſtimmtes Friedenswort, kein einzelnes Moral- oder Staatsgeſetz, kein wiſſenſchaftliches Reſultat, wird dadurch umgeſtoſſen, daſs der Menſch dazu zurückkehrt, es in ſeinem Urſprunge, in ſeinem hiſtoriſchen oder philoſophiſchen Zuſammenhang zu verſtehen, nicht blos ethiſch den Buchſtaben und das Seyn, ſondern auch phyſiſch den Sinn und das Werden zu erkennen. Vielmehr iſt dies der einzige Weg, die Erzeugniſſe und Inſtitute der Kunſt für die Zukunft zu befeſtigen; daſs man zeige, wie ſie aus der Einheit des Geſetzes entſprungen, und nur in der Einheit deſſelbigen gegenwärtig beſtehen. So erweiterte Chriſtus den Tempel, in welchem er zuerſt gelehrt, zum Markte, zum Vaterlande, zur bewohnten Erde überhaupt, und blieb dennoch treu den alterthümlichen Satzungen, die, nachdem die falſchen Schranken gefallen, nun um ſo feſter, um ſo eigenthümlicher, um ſo freyer beſtehen konnten.

Sobald ſich die Naturwiſſenſchaft zu iſoliren, das von ihr unzertrennliche ethiſche Element zu verläugnen ſucht, wird ſie zum

Realismus; wie die Gesetzeswissenschaft, in dem gleichen Beginnen, zum Idealismus herabsinkt. In den neuesten Ereignissen der deutschen Wissenschaft ist es sichtbar, wie diese beide sich gegenseitig verzehren müssen, je mehr sich das Leben der Philosophie entwickelt. Je mehr es der Physik unter Schellings Anführung gelang, die einzelnen Gebiete der Ethik, besonders die bisherigen schönen Künste zu erobern, um so mehr mußte sie sich mit dem Wahne der Alleinherrschaft täuschen: wie die Ethik um so unerbittlicher wurde, je tiefer die Natur sich sklavisch unter der Einheit zu beugen schien, die Fichte mit Trotz verlangte. In der absoluten Einerleiheit des Handelns und des Wissens, des Gesetzes und der Natur, der Freyheit und der Nothwendigkeit, die jede von beiden Schulen ergriffen und demonstrirt zu haben glaubte, erschien der grosse Gegenstand des Kampfes, dessen mit jedem Fortschritt der Partheien nothwendig wachsende Heftigkeit den nicht befremden kann, der die Gegenstände des Streites, dessen Formen, und die Streiter selbst mit ihren Waffen im Körper der Weltgeschichte oder in der unendlichen, heiligen Dialektik vereinigt sieht. Vor ihr sind Wahrheit und Gesetzmäßigkeit, Wissen und Handeln, Man-

nichfaltigkeit und Einheit — identiſch, in ſo fern ſie ewig verſchieden und generiſch einander entgegengeſetzt ſind. Wie nemlich aus recht eigenthümlicher Ausbildung beider Geſchlechter die Menſchheit und die Erkenntniſs der Menſchheit hervorgeht, ſo gebären Wahrheit und Geſetzmäſsigkeit die Schönheit, Handeln und Wiſſen das Leben, und Mannichfaltigkeit und Einheit die Welt.

Achte Vorlesung.

Ich entferne mich nicht von dem Standpunkte, aus dem ich die deutsche Philosophie darstellte, indem ich zu zeigen unternehme, was die Historie und die Staatswissenschft in Deutschland vermag. Es wird darauf ankommen, nicht blos die Politik durch die Geschichte zu erläutern, oder die Geschichte mit politischen Nutzanwendungen zu durchflechten, sondern auch hier darzuthun, dass das Gesetz der Politik nicht anders bestehn und begriffen werden könne, als in der Natur der Weltereignisse, die die Geschichte aufstellt; dass Politik und Geschichte als Eins, oder als zwey in ewiger Vermählung begriffene Geschlechter anzusehen sind. Ethik und Physik erscheinen in veränderter Gestalt auch hier wieder.

Wer im Umgange, im Geſpräche, in Freundſchaft mit dem groſsen Menſchen lebt, deſſen Biographie die Weltgeſchichte iſt; wem es immer gegenwärtig iſt, wie die Bewohner dieſes Planeten untereinander ein gemeinſchaftliches Leben bilden, deſſen Handlungen und Gedanken zu erkennen der Einzelne mit ächter Herrſchbegierde verlangt, — der wird mich verſtehn, wenn ich ſage, was mich der deutſche Geiſt gelehrt hat, und was in der heutigen Vorleſung näher erörtert werden ſoll, nemlich: dafs der Staat oder die Geſellſchaft auf der Höhe eins ſey mit der Wiſſenſchaft; dafs die Geſetze des ſpekulativen, wiſſenſchaftlichen Lebens und die des praktiſchen, bürgerlichen ſich in einem, allem Leben überhaupt gemeinſchaftlichen Geſetze vereinigen: der Staat iſt ein denkender, alles Begriffene begreifender, alles Handeln behandelnder oder regierender Menſch.

Wie dem kindlichen Auge alle Umgebungen nicht blos lebendig, aber auch menſchlich erſcheinen, ſo findet die Philoſophie in allem Lebendigen, in Blumen und Sonnen, in Geiſteswerken und Staatenkörpern endlich die menſchliche Geſtalt wieder. Es reicht nicht hin, zu wiſſen, dafs die Pflanze lebe, und dafs das Ganze der Menſchheit ſich nach

einem gewiſſen Geſetze bewege; ſondern menſchlich ſoll die Pflanze mir in die Augen ſehn, nach menſchlichem Geſetz ſoll die Menſchheit fortſchreiten, handeln und denken: ich will an dem, was ich betrachte, vor allen Dingen eine Verwandſchaft mit ihm empfinden; die Natur ſoll mir wieder als groſse, unendliche Familie erſcheinen, damit mir wohl und ſicher in ihr zu Muthe werde, wie einſt als Kind im Hauſe der Ältern, wo jedes Geräth, jedes Thier mit mir verwandt war. Und wenn ich die Pflanze wie ein Kind an meiner Hand nehme, ſo will ich, daſs der Geiſt des groſsen Hauſes, in welchem ich lebe und den du Staat oder Menſchheit nennen magſt, als ein ſehr erfahrener Vater und Menſch auch mir, dem Hülfloſen, ſeinem Kinde die Hand reiche und mich leite.

Warum zeigte der, ohne den in der Geſchichte nichts iſt als wüſter, herzzerreiſſender Streit, als tauſendfache Geſtalt menſchlicher Hoheit, die den gedankenloſen Schlägen eines kalten, tyranniſchen Schickſals unterliegt — warum wieſs er uns an die Kinder? Warum ſenkt ſich in alle Geſchlechter, in die verderbteſten wie in die edelſten ſelbſt, unaufhörlich ſo lange die Welt ſteht, und immer noch jetzt in dieſes ſcheinbar ſo verkümmerte, veraltete, vertrocknete Geſchlecht

— dieſer Thau der Kindheit, dieſe erfriſchende Luft der Jugend? — Warum ſprechen die Orakel der Kindheit zu allen Geſchlechtern gleich vernehmlich? — Laſst uns ſie nicht zurückweiſen aus unſerm Rathe über das Wiſſen und das gemeinſame Handeln: Was würde aus der Wiſſenſchaft, wenn nicht die Ströme der Kindheit den dürren Boden, den trocknen Reiſig unſrer Weisheit befruchteten? was aus dem Staate, aus jedem geſellſchaftlichen Vereine, wenn nicht die traurigen Zahlen, die unſer Intereſſe, unſre geſellſchaftliche Klugheit aus dem fröhlichen, gemeinſamen Leben herausrechnet wieder ausgelöſcht würden von einer groſsmüthigeren, freieren, lebensluſtigeren Jugend. —

Die Geſchichte ſoll zeigen, woher die Menſchheit komme; die Jugendzeit des ganzen Geſchlechts, die groſse Kindheit des Menſchen, in welchem wir leben und ſind, und deſſen reifes, männliches Alter als gegenwärtig vor uns daſteht, ſoll gefühlt und begriffen werden in ihr. In ſo fern ſie lehrt, woher wir kommen, lehrt ſie auch, wohin wir gehen: in ſo fern ſie Geſchichte, Erinnerung, Rückblick auf die Kindheit iſt, in ſo fern iſt ſie auch Staatslehre, ſchönes Gebäude der Hoffnung, Wohnhaus für das zukünftige Alter des Geſchlechts. Und wie die Weisheit

in dem Leben der Einzelnen nichts iſt als ewige Vermittlung zwiſchen dem Alter und der Jugend, zwiſchen dem angeerbten und dem neuen, zwiſchen dem Erfahrungsreichthum der ſpäteren und der üppigen Krafteinheit der früheren Jahre, zwiſchen den Hoffnungen oder Anſprüchen an die Zukunft und den Erinnerungen und Bedingungen, die die Vergangenheit hinterlaſſen — ſo vermittelt das Ganze des Geſchlechts in jedem Augenblicke ſich ſelbſt, iſt jung und alt zugleich, beſtändig neu und doch ebendaſſelbe. Was iſt die Geſellſchaft anderes, als unendliche Miſchung, wachſendes Gewebe aus allen Jahreszeiten des Lebens, und wie durch den ökonomiſchen Zuſammenhang der menſchlichen Dinge alle Zonen der Erde zu den Bedürfniſſen des einfachſten Hausweſens beitragen müſſen, ſo blühen alle Geſtalten und Zeitalter des irrdiſchen Lebens verjüngt in jeder Familie. In der Familie ſteht die Formel der Weltgeſchichte unverkennbar deutlich vor uns da: der Blick auf die Kindheit erinnert ſo klar an den himmliſchen Urſprung, aus dem wir alle kommen, und an die beſſere, zukünftige Zeit der irrdiſchen Dinge, auf die der kindliche Sinn nach jener Verkündigung der Religion, ſo ſicher hinzeigt. Was iſt die Vergangenheit anderes, als eine altgewordene

Jugend; was die Zukunft als unendliche Erfrischung, Verjüngung, Belebung, Wiedergeburt des Alten? Wer ohne Ziererey und Sentimentalität die Kindheit betrachtet, dem wird der Sinn für alle Nationalpoesien der Urwelt, für den patriarchalischen Geist der eben aufgebrochenen Menschheit, für die stille Grösse der Antiken, für alle Mythen, Mysterien und Gesetze des Alterthums, ja endlich der Sinn für die religiöse Betrachtung der ganzen Natur, in ihrer ewigen Jugend, wie die wahre Naturwissenschaft sie darstellt, aufgehn. Die Weltgeschichte wird ihm erscheinen als heiliges Spiel der Kindheit, als eine duftende Blüthe, als eine unendliche, ewige, gewaltige, zuversichtliche Hoffnung.

Für uns, die wir im männlichen Alter des Lebens, von der untergehenden und aufgehenden Sonne zugleich bestrahlt, recht inmitten des Lebens stehn, deutet das Kind auf unsre eigne Vergangenheit, auf den Zustand hülfloser Kraft, von dem wir ausgegangen, zugleich aber zeigt es in seiner Hoffnungsfülle auf die grosse Zukunft der Menschheit und der Welt, auf die neue Zeit. Das Alter hingegen zeigt in einer Gestalt zwey gleich religiöse Aussichten: in seinem persönlichen Zustande unsre persönliche Zukunft, in seiner Erinnerungs- und Erfahrungsfülle die grosse

Vergangenheit der Welt. Dem Alter ist die Welt eine einzige grosse Erinnerung, und das eigne Wesen ist ihm ein grosses Gefühl der Zukunft. Alle Erwartungen, alle Wünsche in früherer Zeit durch vielfältige, zuweilen widersprechende Reize der Gegenwart hervorgerufen, fliessen allmählich hier und dort zusammen; verknüpfen, vertragen, vereinigen sich unter dem ruhigen Walten der Zeit und des Wechsels irrdischer Dinge, wieder: die Hoffnung auf das unbekannte, zukünftige wird immer reiner und einfacher, bis der Tod endlich die letzte Regung irrdischer Sehnsucht in ihr auslöscht, und der ewigen Welt den ruhigen Gedanken der Ewigkeit zurückgiebt. Wie die Natur von den Augen der Kindheit bestrahlt ewig jung und neu erschien, so lehrt das Alter, dass Gesetz und Tugend ewig alt und unveränderlich seyen, und so berühren sich prophetisch beide Alter des Lebens, so schliesst sich die heilige Familie: Natur und Gesetz, Physik und Ethik, Geschichte und die prophetische Staatslehre sind eins.

In dem Geschlechtscharakter, worin die Menschheit gespalten, und durch den sie erst zu einem Einfachen wird, spiegelt sich was die Zeit in Alter und Jugend trennt, noch einmal als ein gleichzeitiges ab. Wo kann die

Kindheit reiner erſcheinen, wo wohnt das höchſte Bewuſstſeyn, die Lebensluſt der Kindheit, wenn nicht allein in der Glorie der Weiblichkeit, im Muttergefühl; wo regt ſich das Glück des Alters, ich möchte es Todesluſt nennen, freier, als in männlichem Kampf und Opfer für Tugend und Geſetz. — Nicht umſonſt hat die Religion unter allen Bildern der Schönheit, die Weiblichkeit und Männlichkeit grade in dieſen Geſtalten verklärt.

Mehr angedeutet als ausgeſprochen, kann es in dieſem engen Raume werden, wie die Hiſtorie und Staatswiſſenſchaft in Deutſchland dahin gekommen, ſich die Menſchheit unter dem Bilde der Familie, oder eines Menſchen, der die tiefen, erhabenen Züge der Verhältniſſe, auf denen die Welt ruht, in ewiger Vermittlung in ſich vereinigt, vorzuſtellen. Haltungsloſer Wechſel von Steigen und Fallen, eine Reihe von einzelnen Phänomenen und Meteoren, die höchſtens dazu dient, das Irrlicht vor uns mit einer Feuerkugel, die vor tauſend Jahren geſehen worden, in hiſtoriſchen Parallellen zu vergleichen — iſt die Geſchichte für den, der ſie nicht als Ganzes, als Lebendiges zu ſehen vermag. Bewegung, Zuſammenhang, Fortſchreiten wird er hier und da erblicken, aber den Total-Sinn des Lebens

nicht eher faſſen, als bis er das Herz ergriffen
at, den wirklichen, den ewigen Mittler,
hne den die alte Welt ſelbſt den höheren
Geiſt entbehrt.

Verſuchen wir in einer kälteren Erörte-
ung und auf einem anderen Wege das Weſen
er deutſchen Hiſtorie darzuthun.

Wenn die Geſchichte irgend eines Zeit-
aums erforſcht, d. h. als gegenwärtig vor
ns aufgeſtellt werden ſoll, ſo liegen dazu
wey Werkzeuge vor uns, deren geſchickte,
innreiche Anwendung alles Entfernte in unſre
Nähe bringt: der Buchſtabe und die Tra-
ition. Ich nehme dieſe beiden Begriffe
n einer Ausdehnung, die ich zuförderſt vor
ieſer hochzuverehrenden Verſammlung recht-
ertigen muſs. Wenn es darauf ankommt,
ie Individualität eines Zeitgenoſſen hiſtoriſch
ufzufaſſen, ſo würde ich ſeine Worte, ſeine
Werke, ſeine äuſsere Erſcheinung, ſeine Ge-
ichtszüge — kurz die ganze Eigenthümlich-
eit, mit der er mich unmittelbar anſpricht,
en Buchſtab nennen; hingegen der Reflex
ieſes Menſchen auf ſein Zeitalter, die Ge-
alt unter der ich ihn mittelbar aus den Hän-
en oder in dem Urtheile der übrigen em-
fange und die durch die Individualitäten die-
er Vermittler zwiſchen mir und ihm bedingt
t, würde Tradition heiſsen. Die ganze ge-

genwärtige Welt iſt demnach eine groſse Tradition von allen früheren Zuſtänden, und wenn die Vergangenheit auch von jedem ihrer Helden, ihrer Begebenheiten, ihrer Thaten einen Buchſtab, irgend eine Ruine, ein ächtes wohlerhaltenes Zeichen zurückgelaſſen, ſo iſt dieſer doch nur dadurch zu begreifen, daſs er auch in der Tradition, d. h. in den unzähligen Variationen, die ſein ehemaliger Geiſt, ſein Sinn erlitten, bis er auf unſre Zeit herabgekommen, betrachtet werde.

Keine Begebenheit der Geſchichte iſt in allen Inſtituten, in allen Verhältniſſen unſers gegenwärtigen Lebens ſo allgegenwärtig als die, welche unſrer religiöſen Gemeinſchaft zum Grunde liegt. Der Buchſtab mögen hier die heiligen Bücher der Evangeliſten und der Apoſtel genannt werden; das Palladium unſrer europäiſchen Bildung, das Herrlichſte, die Blüthe unſers heutigen Lebens, alles um uns her, was der Betrachtung werth ſeyn mag, iſt Tradition jener erhabenen Sache. Verlangt man dieſe Begebenheit in ihrem wahren Lichte zu ſehen, ſo ergreife man den Buchſtaben der heiligen Bücher, aber man wiſſe ihn durch die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart herabzuführen, damit man bey der Rückkehr auf die Stelle, von der man ausging, einſehe, wie die europäiſchen Sprachen, Ge-

ſetze und Sitten, ſie mögen einzeln noch ſo einſeitig, kalt und irreligiös erſcheinen, im Ganzen betrachtet nichts als der erweiterte Buchſtab jener groſsen Handlung ſeyn können. Hält man ſich ausſchlieſsend an jenen erſten Buchſtaben des neuen Teſtaments, mit Hintanſetzung der läſtigen, abergläubigen, unaufgeklärten Jahrtauſende zwiſchen uns und ihm, in der Hoffnung, ſich mit Chriſtus in unmittelbare Connection zu ſetzen, ſo wird man ihn freilich als einen Lehrer der Weisheit und Tugend, als einen frommen, geduldigen, moraliſchen Mann bewundern, als einen häuslichen Freund, welches er freilich auch nicht zurückweiſt, lieben lernen, aber in alle Ewigkeit kann er uns aus den bloſsen heiligen Schriften, als der Mittler der Menſchheit überhaupt, als Mittler der alten und neuen Welt, der bedeutenſten und ärmſten Verhältniſſe des menſchlichen Daſeyns, als Mittelpunkt der Geſchichte, nicht hervorgehn. Die Verirrungen des falſchen Proteſtantismus unſrer Tage haben es deutlich gezeigt, welche geiſtloſe Sittenbücher, welche haltungsloſe Moral, welche nichtswürdige Experimentalphyſik über die Wunder, aus dem Beſtreben hervorgeht, Chriſtus an ſich, in ſ. g. pſychologiſchen Darſtellungen ſeines Charakters, in ſ. g. pragmatiſchen Entwickelungen

ſeiner Geſchichte zu ſchauen. — Abgeſehen von der religiöſen Geſchichte, wird jeder andre Held, den wir noch ſo buchſtäblich und unmittelbar aus dem hiſtoriſchen Ganzen herausreiſſen, entweder ein gebrechlicher Menſch unſersgleichen, oder er bleibt ewig fremd und untheilnehmend unter unſern übrigen Umgebungen ſtehn, wofern nicht eine innre Congenialität unſrer Natur mit der ſeinigen, uns die Tiefe des Buchſtabens, den er hinterlaſſen, prophetiſch ergründen läſst; wofern wir alſo nicht in unſerm Gemüthe gleichſam die Tradition tragen, durch die jener Buchſtabe zu einem Worte des Lebens wird. Wer vermag in den proteſtantiſchen Kirchengeſchichten, die mit einer Art von hochmüthiger Erbarmung ſich zu den ſ. g. Irrthümern und Ketzereien gegen die Vernunft oder den Buchſtaben herablaſſen, und ſo die Jahrhunderte der neuen Welt durchwandern, um uns zu zeigen, wie viel Aufwand von Streitigkeiten, Misverſtändniſſen und Elend es ſich die Natur hat koſten laſſen müſſen, um endlich einen lauen, lieb- und glaubensleeren, weichlichen, aufgeklärten Menſchenfreund, der den Namen des Proteſtanten herabwürdigt, zu Stande zu bringen — wer vermag in ihnen jene ernſten Väter der Kirche, jene heiligen Kämpfe für das innerſte Heiligthum unſers Geſchlechts, kräftig und uner-

mädlich durchgeführt mit Wort und Schwert, jenen erhabenen Völkerſturm der Kreuzzüge, den ſie nur durch die Politik der Päbſte zu motiviren, als Abentheuer, als allgemeine Verrückung zu verſtehen wiſſen — wer vermag in ihnen den deutſchen Luther wiederzuerkennen, der gewiſs nicht einen Gedanken ſeiner gewaltigen Seele ausgeſprochen hätte, um ihr Lob zu verdienen.

Wenn ich die deutſche Anſicht der Geſchichte erhebe, ſo erwarte ich nicht, daſs man hiſtoriſche Werke der Deutſchen von mir als Belege der Behauptung verlangen werde. Die, welche ich etwa aufſtellen könnte, ſetze ich für jetzt vorſätzlich bey Seite: kein einziges würde jener Anſicht vollſtändig genügen; keines würde, wenn es ihr auch genügte, ſie vollſtändig ausdrücken. Aus der Totalität des wiſſenſchaftlichen und politiſchen Deutſchlandes geht ſie nothwendig hervor: alle Extreme der hiſtoriſchen Anſicht nemlich ſind in deutſcher Sprache aufgeſtellt. Und wenn die Differenz des religiöſen Charakters, der Streit zwiſchen dem der Tradition treu bleibenden Katholicismus, und dem mit dem Buchſtaben des Chriſtenthums gegen die Tradition ankämpfenden Proteſtantismus, wie es ganz unverkennbar iſt, den Haupteinfluſs auf die Würdigung aller Charaktere eines jeden

Zeitraums der Geſchichte gehabt hat, ſo flieſst es aus der Lokalität von Deutſchland hervor, daſs hier jener Streit um die Helden und Thaten aller früheren Zeiten am vielfeitigſten und heftigſten geführt ſeyn müſſe. In allen übrigen Ländern von Europa, beſonders in den die Bildungsgeſchichte zunächſt angehenden, Frankreich und England, hatte eine von beiden ſtreitenden Mächten dauerhaft die Oberhand, war die Kirche alſo minder eine ſtreitende als in Deutſchland. Der Proteſtantismus von England mochte ſich in den drey letzten Jahrhunderten in eine Art von politiſchen Katholicismus, der Katholicismus von Frankreich in einen politiſchen Proteſtantismus verwandeln: Nichtsdeſtoweniger waren alle hiſtoriſchen Arbeiten der Franzoſen bis auf Bayle und Voltaire katholiſchen, die der Britten bis in die neuſten Zeiten proteſtantiſchen Sinnes. Aber Sprache und Meer hemmten den Streit; nie konnte er zu der durchgreifenden Innigkeit, zu der Unaufhörlichkeit, zu der Perſönlichkeit gedeihen, aus der ſich eine vermittelnde Anſicht der Geſchichte, d. h. eine wahrhaft triumphirende Kirche erheben mochte. Wie ganz anders war es in Deutſchland! In tauſend Berührungspunkten ſtritten hier mit unendlicher Regſamkeit, von einem einzigen Elemente derſelben Sprache

umfangen, das Alte mit dem Neuen. Zwey grofse in fchwebendem Gleichgewichte einander gegenüberftehende Staatengruppen, an Cultur, Verfaffung und Sitte durchaus entgegengefetzt, repräfentirten hier, die eine die Tradition, den Katholicismus, die Treue am Alten; die andre die Luft am Neuen, den Proteftantismus, die ununterbrochene Erweiterung des Gebiets der Freyheit und der Vernunft. In der Totalität diefes Streites mufsten die Gefchichte, ihr Zufammenhang und ihre Helden fichtbar werden. Hier mufste fich, wenn der Friede nur im Kriege erfcheinen kann, ein politifcher und wiffenfchaftlicher Friede bilden. Er ift da und wir haben ein Vaterland! Vor einigen Jahren fing man in Deutfchland ein gewiffes vaterländifches Wefen, eine gewiffe derbe, biedre und wackre Deutfchheit zu affectiren an. Anftatt durch die Gefchichte rückwärts fchreitend, die Tradition unfers Urfprungs Schritt vor Schritt bis zu ihren Quellen zu verfolgen, nach der einfachen Vorausfetzung, dafs man die Väter und Grofsväter erft verftehen müffe, bevor man zu entfernteren Ahnherrn zurückfteige — bohrte man die allerälteften Fäffer zuerft und allein an, und hoffte fich in Hermanns Schlacht über den Varus und in den Gefangen der Barden für immer mit

vaterländiſchem Geiſte berauſchen zu können. Die Bardiete Klopſtocks und viele andre Verſuche, ſo wichtige hiſtoriſche Unterſuchungen über das deutſche Alterthum ſie veranlaſst haben, ſo weſentlich ſie auch in die deutſche Bildungsgeſchichte hineingehören, ſind ein warnendes Beyſpiel, welch ein ſeelenloſer und kalter Buchſtabe es iſt, den man mit Verläugnung der Tradition aus dem Zuſammenhange der Geſchichte herauszuzerren vermag.

Noch einmal: nur das Zerbrechliche zerbricht! wen die nächſten Umgebungen, die heutige traurige, tief gebeugte Geſtalt des deutſchen Vaterlandes ſelbſt, nicht mit erhebenden Gefühlen, mit Nationalſtolz erfüllen; wen Niederlage und Unglück nicht ganz beſonders feſt an den Boden anſchlieſsen, der ihm erzeugte, den werden alle Siege über die Legionen des Varus nicht für das Vaterland zu begeiſtern vermögen.

Es iſt nicht etwa Troſt, den die Weltgeſchichte, von der hier die Rede iſt, uns geben ſoll; wir erwarten nicht bloſse Beiſpiele, kalte Moralexempel, rohe Leiſten von ihr, um einzelne unſrer Handlungen darauf abzu-

formen; uns treibt nicht eine gemeine Dankbarkeit gegen ſ. g. um die Menſchheit wohl verdiente oder groſse Männer, wenn wir nicht müde werden, von Stufe zu Stufe ins Alterthum zurückzuſteigen; kein Gerichtshof, vor dem die Helden der Vergangenheit verdammt oder ſelig geſprochen würden, iſt unſre hiſtoriſche Kritik: weder römiſche Ruinen erwecken Wehmuth, noch gothiſche Freude in uns: die Weltgeſchichte iſt für uns weder bloſse Bühne des Laſters, des Untergangs und des Todes, noch bloſser Schauplatz der Tugend, des ſorgenloſen Fortſchreitens und unvermeidlicher, unendlicher Perfectibilität. Sondern die Biographie der Menſchheit ſtudieren, beſchreiben, durchleben wir, um im Geiſte der Menſchheit zu handeln.

Denen, die nur Tod, Rückſchritt, Verderbniſs in der Geſchichte ſehn und dem Tacitus ſich anſchlieſsen, ſagen wir: der Geiſt des Römers mochte die Reinheit und die Kraft beſſerer Zeiten in ſich bewahren; wenn ihn aber das Gefühl eigner Thatkraft nicht über den Untergang von Rom beruhigen kann, ſo iſt ſeine Anſicht kleiner als Rom: weit entfernt über Rom erhaben zu ſeyn, geht er ſelbſt mit Rom unter. Ganz andere Schätze, tiefer

durch Meinung und Empfindung begründete Gebäude, als Rom je aufbaute, je sammelte — hat dieses Zeitalter von der Erde verschwinden sehn: fast alle einzelnen Familien-, Staats- und Wissenschafts-Körper, die auf uns herab gekommen, erscheinen rückschreitend, versinkend, viele versunken vielleicht in dem Augenblick, da wir uns hier ihrer erinnern. Aber in der Seele des Zuschauers einer untergehenden Welt, eben erzeugt durch die Betrachtung des Untergangs, stehn die Geister des Vernichteten in unauflöslicheren reineren Verknüpfungen, gleichsam mit verklärtem Leibe wieder auf. So verklärte der heilige Besieger des Todes die untergegangene alte Welt.

Denen, die einen unthätigen, fatalistischen Glauben an eine unzerstörbar glückliche Weltordnung hegen, rufe ich zu: Wohl, wir wissen, wie ihr, dass die Nothwendigkeit der Natur zerstört, um höheres zu erzeugen; aber schliesst mich nicht aus von den Werkzeugen der Natur. Ich kann nicht, wie ihr, ein müssiger, sich selbst aus den Gliedern der Geschichte herausnehmender absoluter Beschauer seyn. Mir ist die Geschichte werth, und ich kenne die Geschichte, weil ich mich selbst nach

geſtern und morgen und nach tauſend Seiten hin an ſie angeſchloſſen ſehe, und weil ich mich nach eben ſo viel Richtungen auf Zukunft und Vergangenheit entgegenwirkend fühle. Aber weil ich ſie mit freier Thätigkeit beſchaue, ſo verſtehe ich die Geſchichte, und weil ich mit offnen und reinen Augen handle, darf meine Critik jede zerſtörende Kraft mit den Waffen der Geſchichte verfolgen. Nur klares, deutliches Handeln iſt kräftiges Handeln; nur thätige Betrachtung iſt wahre Betrachtung. So tadelte, ſtrafte, züchtigte, fühlte den Schmerz der untergehenden Welt der Mittler der Menſchheit und der Geſchichte, ſo **erbaute und verklärte er unter Schmerzen die neue Welt.**

So vereinigt ſich Hiſtorie und Critik, das Geſetz der Natur und das Geſetz der Freiheit in der **vermittelnden** Geſchichte. Nennt es Geſchichte der Geſellſchaft oder Geſchichte der Wiſſenſchaften; Geſchichte der Bedürfniſſe (wo ihr den Menſchen der Natur unterordnet) oder Geſchichte der Kunſt (wo die Natur der Freiheit des Menſchen gehorcht): beides iſt eins. Der wahre Geſchichtſchreiber iſt Prophet und Hiſtoriker zugleich; gehorſames Kind der Vergangenheit, weil er die Zukunft

väterlich beherrſchen will. Nur in der Tradition lebt der Buchſtabe, und der Buchſtabe befeſtigt die Tradition.

Neunte Vorleſung.

Um ſich den deutſchen Begriff des Staates, als eines groſsen organiſchen Körpers, den die Geſellſchaft und ihr geſammtes äuſseres und inneres Interesse bildet, anzueignen, muſs man, wie wir es gethan haben, nothwendig von der Darſtellung der Wiſſenſchaft in Deutſchland ausgehn. Dieſe nemlich — wenn ſchon lange in dem unwürdigen Wahne, das Ideenreich, welches ſie im Aether erbaut habe, könne und ſolle nur dort beſtehn und ewig auſser Gemeinſchaft mit dem gröbern Interesse des Lebens in der irdiſchen Atmosphäre bleiben, — fühlt ſich, wie ich es in meiner Darſtellung der Naturwiſſenſchaft gezeigt habe, endlich unvermuthet in der Nähe des wirklichen Staates. Aus dem organiſchen Ganzen der Natur, deſſen Einheit und Wachsthum ſie mit Glück und prophetiſcher

Ahndung verfolgt hat, laſſen ſich die künſtlichſten Inſtitute, die verwickeltſten Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens nicht mehr ausſchlieſsen. Was der Menſch, das organiſche Weſen, thut und verrichtet, kann der Naturwiſſenſchaft nur als Sproſſe, als Zweig ſeines Organismus erſcheinen; denn das organiſche kann nicht unorganiſches erzeugen: vielmehr heiſst nur dasjenige organiſches und lebendiges, was ein organiſches zu produciren, was zu beleben vermag.

Erſt wenn der Staat auf dieſe Weiſe in den ächten Zuſammenhang der Wiſſenſchaft aufgenommen wird, wenn eine Wiſſenſchaft des Staats ſich erhebt, kann man vom Staate der Wiſſenſchaft ſprechen: erſt wenn die Phyſik das ganze bisherige Gebiet der Ethik, oder die Hiſtorie das der Politik umfängt, kann von wahrer wiſſenſchaftlicher Herrſchaft der Einheit oder des Geſetzes die Rede ſeyn. Man erwäge den bisherigen Zuſtand der geiſtigen Bildung von Europa: waren nicht die einzelnen Wahrheiten, Erfahrungen, Kenntniſſe und Wiſſenſchaften in einer Art von bürgerlichem Verhältniſſe gegen einander? jede einzelne wollte beſtehen, und die ganze Literärgeſchichte iſt ein zuſammenhangender Beweis, wie ſie alle nach einer gleichſam rechtlichen Verfaſſung ſtrebten.

Dogmatiſch, pflanzenartig, monarchiſch wie die Staaten des Mittelalters hatten ſich die Wiſſenſchaften jener Zeit zuſammengebaut: Glaube, religiöſes Gefühl herrſchte in ihnen, wie die Verehrung der Weiblichkeit in den Staaten. Mit dem allmählichen Wiederaufleben der alten Welt griff auch in den Wiſſenſchaften ein ſkeptiſches, demokratiſches Princip wieder um ſich. Je ſchärfer ſich die Staatenindividualitäten gegen einander abſchnitten, um ſo mehr fixirten ſich auch die einzelnen wiſſenſchaftlichen Disciplinen, und bey allem einſeitigen Verkehr derſelben unter einander, repräſentirte doch nur ein auf Autoritäten und Verträgen ruhendes wiſſenſchaftliches Gleichgewicht die durchgreifende und vermittelnde Einheit, nach der die Wiſſenſchaften wie die Staaten ſtreben. — Ich verwahre mich ausdrücklich gegen den Verdacht des bloſsen Witzes in dieſer Vergleichung: ſie iſt ewig nothwendig. Wiſſenſchaft und Staat ſtehn, weil ſie eins ſind, immer auf derſelben Stufe des Lebens: keine Revolution kann den Staat ergreifen, die nicht zugleich die Wiſſenſchaft träfe. So bald die Ideen, wie es ſich in Novalis und Schellings Werken zeigt, wieder Staats- und Weltkörper werden, bildet ſich auch die Wirklichkeit mit den niedrigſten ökonomiſchen Angelegen-

heiten des äufseren Lebens wieder in Ideen aus. Warum anders fühlt der Gelehrte den Druck des Staats? Von der innerlichen Durchdringung der Oekonomie und der Gelehrsamkeit, des Aeufseren und Innern, der Idee und der Wirklichkeit, die ich oben beschrieben habe, noch entfernt, glaubt er Staat und Wissenschaft in der Spekulation zu umfassen, ohne sich seinerseits wieder dem Staate ganz hinzugeben, und sieht den auf die Bedürfnisse der körperlichen Natur eingeschränkten Staat mit Geringschätzung an. Warum fühlt der Staat so empfindlich die Angriffe des gelehrten Standes und des fortschreitenden Wissens überhaupt? Weil er in seiner unmittelbaren practischen Gewalt, das sogenannte eingebildete Reich der Wissenschaften unterschätzt, ihnen praktische Ohnmacht zuschreibt, und sie, ohne mit Liebe und Gehorsam sich auch wieder ihnen zu unterwerfen, einseitig zu beherrschen, und aufs höchste zu ermuntern wähnt. Deshalb ist sowohl Wissenschaft als Staat in der gewöhnlichen Vorstellung, wechselsweise bald Sclave, bald Despot des andern. — Wer hingegen mit einem Blick beide zu betrachten, mit einer Handlung beiden zu dienen, in beiden dasselbe Vaterland zu erkennen und zu lieben weifs, der wird in beiden als Mittler herr-

ſchen, und ihrer vermittelten Einheit gehorchen.

Was bleibt an dem Staate, der ſich aus dem Gliederverein des menſchlichen Univerſums losreiſst, ſich auf abſolut phyſiſche Bedürfniſſe, abſolut practiſche Geſchäfte beſchränkt, endlich übrig, als die kalte Gewalt einer Naturkraft? — Ein leeres Waffengerüst bleibt, traurig herrſchend über die reichen Wirkungskreiſe fremdartiger Menſchen, zurück: eine eiſerne Kette umzieht den Boden, auf dem die Natur gleichgültig gegen die Abſicht des Herrſchers ihre eigne Werkſtätte für künftige Zuſtände der Menſchheit aufſchlägt. Im leichten Wehen der Jahre zerflattern die ſtolzeſten Waffen und alle Wirkungen, die von ihnen allein ausgegangen. Die Dauer, die nur der Geiſt oder das, was ich Wiſſenſchaft nenne, geben kann, wird durch kein äuſseres Emblem, womit man ſie ſelbſt zu greifen ſucht, durch keine polizeiliche Reſtauration der Kirche, durch kein Senatusconſultum, durch kein Erbfolgegeſetz, durch keine zuſammengezerrte Familie, durch kein halb erfundenes, halb zufälliges Föderativſyſtem, gefeſſelt. — Wohin auf der andern Seite führt die abſolute Wiſſenſchaft, die ausſchlieſsende Herrſchaft des Geiſtes?

Aus den Kreiſen menſchlicher Wirkſamkeit fort, oder über ſie hinaus ſchweift der kalte, ſpekulative Verſtand: über die eigentliche Geſtaltung der Menſchheit und ihrer Verhältniſſe waltet er längſt nicht mehr, während der Wahn despotiſcher Willkühr in ihm ſich mehr und mehr befeſtigt. Wie die bloſse Waffenmacht nur dadurch heilſam wirkt, daſs ſie jede ähnliche Extremität des Strebens bezwingt und hemmt, daſs alſo jede aufwärts dringende Kraft nieder muſs, und andere angemeſſenere Bahnen ſich ſuchen; ſo unterdrückt die Tyranney der Spekulation alle ähnlich einſeitige, minder energiſche Begierden; ſie müſſen ſich als Vaſallen ihr unterwerfen oder in geringeren Verhältniſſen, und engeren Schulen, und bey verwandteren Gegenſtänden, Beſcheidenheit der Wünſche und der Hoffnungen lernen. Die gewaltigen Schranken, die das politiſche Uebergewicht von Frankreich, und das wiſſenſchaftliche von Deutſchland um die menſchlichen Geſchäfte geworfen haben, ſind theils ſchon gefallen, und werden noch unausbleiblich fallen: die glückliche, von ihren Urhebern freilich am wenigſten beabſichtigte Wirkung haben ſie indeſs ſchon gehabt, und werden ſie im Laufe der Zeit immer mehr äuſsern, die Menſchheit von allen abwärts ſchweifenden Wegen

zurückzuführen, den Menſchen ſich ſelbſt wiederzugeben, den Geiſt durch das Fleiſch und die Waffen; das Fleiſch durch den Geiſt und ächtes Bewuſstſeyn der Wiſſenſchaft zu dämpfen und zu bändigen.

In dieſem Sinne verlange man von dem Wiſſen und Denken, daſs es praktiſch, vom Handeln, daſs es geiſtvoll, daſs es ſpekulativ, daſs es wiſſenſchaftlich ſey. Wer mich verſtanden hat, wird mich von Schwärmerey und Myſticismus freyſprechen, wenn ich bey dieſer ſehr ſchicklichen Gelegenheit, an die der reichſten, wie der ärmſten Geſtalt des Lebens gleich angemeſſene, gleich begreifliche und unerſchöpflich ſinnreiche Gedächtniſshandlung der Religion erinnere. Fleiſch und Geiſt des Lebens gemeinſchaftlich in einer Handlung zu opfern, Brod und Wein des Lebens in dem heiligen Umfang deſſelben Gefühls zu genieſsen wiſſen — iſt das ganze Geheimniſs des religiöſen und menſchlichen Daſeyns.

Indem wir dem Ideenſtaate in uns eine neue Erfahrung, irgend einen fremdartigen Gegenſtand aneignen, oder indem wir ihn in Beziehung auf die früheren bereits incorporirten und geordneten Erſcheinungen bringen, ordnet und fügt ſich der neu ankommende Bürger oder das hinzu eroberte Gebiet

allmählich in den Organismus des Ganzen; ſeine Stelle, ſein Verhältniſs, ſein näherer oder entfernterer Zuſammenhang mit den übrigen Theilen wägt und ſchleift ſich allmählich ab; das neue unterdrückt weder das alte, noch wird es von ihm unterdrückt, ſondern es wird im Vergleich mit ſeiner früheren iſolirten Exiſtenz, durch die Einwirkung des gröſseren Körpers, in den es fortgeriſſen wird, erhoben, bereichert, in univerſellere Verhältniſſe gebracht, und deshalb ſeine eigne Individualität feſter, ſichrer und freier geſtellt. Der perſönliche Charakter einer einzelnen Wahrheit, weit entfernt zu verlöſchen, wird durch den nun entſtehenden, gleichſam bürgerlichen Charakter, durch die Aufnahme in einen höheren, bereits befriedigten Kreis des Lebens, nun erſt recht perſönlich. — Jeder Gedanke, jeder Wunsch, der ſich, gleichviel ob durch äuſsern oder innern Einfluſs in den Geſichts- oder Wirkungskreis, in den körperlichen oder Ideenſtaat eindrängt, ohne von ſeinem Ort aus in den organiſchen Zuſammenhang des Ganzen, gehorchend und herrſchend, einzuwirken, ohne ſich auf den Vertrag der Wechſelwirkung ihm zu unterwerfen, iſt ein kleiner Rebell, der durch nähere Verſtändigung dem allgemeinen Frieden ſich anſchlieſſen, oder ausgeſtoſsen werden muſs. —

Dieſe Darſtellung des Fortgangs ächter Bildung iſt auf den Einzelnen, und auf das Ganze oder den Staat gleich anwendbar: die groſse Auflöſung der politiſchen und wiſſenſchaftlichen Körper des verfloſſenen Jahrhunderts giebt uns dieſs Zeugniſs. Das wirkliche Iſoliren der einzelnen Bürger, Corporationen, Stände, Arbeiten, das die Staaten allmählich in ihre Elemente zerlegte, war nichts anderes, als die allmähliche Trennung der Kenntniſſe, der Principien, der Anſichten, der Ideen in dem eingebildeten Staat, oder in der Wiſſenſchaft. Die einzelnen Wiſſenſchaften und Disciplinen, die Claſſen und Stände dieſes Staats in der Idee, wollten ſich

„Nicht wechſelſeitig mehr mit Liebeskraft
„Zu ſtets erneuter Einigkeit umfangen.“

Sie fühlten Dependenz, Unterdrückung von oben her, von der höhern Disciplin, löſten ſich allmählich von einander, und in dem von ſeinen Bürgern verlaſſenen Staat vertauſchten in raſcher Folge Conſtitutionen und Oberherren, Philoſophiſche Syſteme und Principien von allen Farben, die leere und traurige Stelle der Herrſchaft. —

Wie ich früher die wiſſenſchaftliche Einheit der Ethik und der Phyſik entwickelte, ſo zeigt ſich im Staate die geſellſchaftliche Einheit der Rechtsidee, des Begriffes der Dauer

oder des Geſetzes und der ganzen Mannichfaltigkeit des Reichthums oder der Thätigkeit. Jede Bereicherung muſs die bereits begründete Dauer befeſtigen, wie aller Reichthum überhaupt nur in Beziehung auf ein immer Dauerhafteres zu denken iſt. So ſchlieſsen ſich an einander, durch das ewige Geſetz des Eigenthums und der Erbfolge immer unzertrennlich, die beiden Stände, deren immer vollkommnere Scheidung und Vereinigung wir durch die ganze Weltgeſchichte verfolgen könnten: der Adel, der das bleibende, pflanzenartige weibliche Element der Geſellſchaft repräſentirt, und deshalb an das Grundeigenthum angeſchloſſen iſt, und der Bürgerſtand in ſeiner thieriſchen männlichen Beſtimmung zum unmittelbaren Erwerb und Genuſs, dem mehr der Handel und das ſtädtiſche Gewerbe nebſt den beweglichen Gütern zugewieſen ſind. Die Vermittlung dieſer beiden Weſen iſt das höchſte Problem aller Staatsweisheit überhaupt; die Vermittlung zwiſchen bleibenden und vorüber gehenden Dingen iſt die höchſte Aufgabe für die Weisheit des Einzelnen.

Die Reihe der politiſchen Experimente, die mit einem benachbarten Lande vorgenommen ſind, erinnert uns empfindlich daran, daſs die gewöhnliche Beengung des Begriffs

vom Staate nicht länger ſtatt finden kann. Der Staat iſt mehr als Bequemlichkeitsanſtalt, als Polſter der Trägheit, wie ihn Novalis in edlem Unwillen nannte; mehr, als die neutrale, armirte Handels-, Gewerbs- und Sicherheits-Compagnie, die der gemeine Bürger, oder vielmehr Actionair im Auge hat, wenn er ſeine bürgerlichen und moraliſchen Abgaben, Zölle und Präſtationen überſchlägt. Die innern Güter, die Gedanken und Gefühle der Einzelnen müſſen dem Staate vindicirt werden: die Pachtzeit iſt zu Ende, wir werden wieder Eigenthum des Staats; für den Eigenthümer iſt die Frucht, die erſt im zehnten Gliede nach ihm reift, ſchon jetzt da, und nicht blos das, was ſich raſch ergreifen, verzehren, aufſpeichern und vertreiben läſst; er erndtet Abſichten, Ausſichten und Früchte mit gleicher Beruhigung. Für den, der ſeine Penaten unter die Nationalgötter aufſtellt, deſſen Herz unabläſſig in den häuslichſten, wie in den öffentlichſten Angelegenheiten, innerhalb des Staats ſchlägt, giebt es nur eine Handlung, ein Geſetz und eine Pflicht, womit er das Ganze und ſein eignes Intereſſe zu berathen weiſs: betrachtet dieſe Handlung in ihren äuſseren, geſellſchaftlichen, univerſellen Beziehungen, ſo ſcheint der Staat, wie in den innern, perſönlichen, individuellen

der Bürger ihr Endzweck zu seyn. — Nicht die sogenannte physische Beschaffenheit, der gegenwärtige Reichthum, die vorübergehende Gestalt seines Regenten, seiner Stände und Beamten machen den Körper des Staats aus, so wenig als der einzelne Mensch den andern und seinen Geist an dem Worte erkennen wird, das er grade jetzt ausspricht, an der Farbe, die er in diesem eilig verfliegenden Momente trägt. Wie er sich unter tausend wechselnden Formen bewährt, welche Einheit in seinen Gedanken und Ansichten, welche Treue in seinem fortgesetzten Handeln befunden: darauf kömmt es an, denn Geist ist nichts anderes als Dauer und Zusammenhang. Wie alle die unendlichen Reichthümer die das Leben gewonnen, in eine klare, leichtgegliederte und deshalb bleibende, anziehende Gestalt zusammenfliefsen, danach wird das Leben, die Bewegung, und der Charakter, der nur in der Bewegung erscheinen kann, zu schätzen seyn. So machen die Traditionen, die Geschichten der Vorwelt den für sich bedeutungslosen Buchstaben der Gegenwart auch des Staates, erst zu einem Worte des Lebens. Die Vorfahren, wie sie die Geschichte herbeyruft, sind nicht kalte Zeugen; sie antworten, lebenswarm wirken sie fort, weil der Zauber des Herzens sie er-

weckt hat: in ihrer Gegenwart wirkt es ſich freier, erhabener und gegenwärtiger fort. Sie ſcheinen zurückzunehmen was wir ihnen gaben; ſie ſcheinen Nachkommen zu werden, indem wir das alterthümliche Gefühl früherer Zeiten erneuern.

Man klage nicht über die Lebensloſigkeit des Buchſtabens, über die vermeinte arme und kränkliche Geſtalt der gegenwärtigen Staaten: erhebt euch nur ſelbſt in ihre wahre Mitte, die oft weit genug abwärts fallen mag von der Stelle, auf der der Herrſcher ſteht! Der wahre Souverain ſteht nicht auf einer einſamen Höhe über den blind Gehorchenden, ſondern im Centrum des freien Getümmels ſtolzer Diener, gehorſam dem billigen, liebevollen Geſetz der Vergangenheit, lenkend die muthigen Begierden der Jugend und der Zukunft, ſteht der beſcheidene Herrſcher. Er iſt lenkſames Kind deſſen, was geweſen: ſchützender, ſorgender, ſchaffender Gemahl deſſen, was iſt; Vater, des noch ungeborenen ſelbſt, was ſeyn wird. In dieſem Sinne vermag jeder, ohne ſeine von der höheren Ordnung ihm angewieſene Stelle zu verlaſſen, Mittler des Ganzen zu werden, wenn er dienend zu herrſchen lernt. Laſst eure endlichſten Güter nur erſt, Ihr Ein-

zelnen, wieder vom Geiſte der Dauer durchdringen: Ihr werdet in der groſsen Gemeinſchaft der Güter nicht lange mehr den Geiſt der Dauer vermiſſen!]

Ich habe mehr unternommen, als ſich in einer flüchtigen Stunde leiſten läſst; alſo gedenken wir zur Ergänzung dieſer unvollkommenen Worte deſſen, der den Staat zuerſt als unſterbliche Familie dargeſtellt.

Die wichtigſte Epoche in der Bildungsgeſchichte der deutſchen Staatswiſſenſchaft war die Einführung Edmund Burkes auf deutſchen Boden; des gröſsten, tiefſinnigſten, mächtigſten, menſchlichſten, kriegeriſchſten Staatsmannes aller Zeiten und Völker. Alle Hoffnungen der wenigen, die dieſen deutſchgeſinnten Geiſt (ich nenne ihn als Deutſcher am liebſten nach den verwandten, vaterländiſchen Zügen, die ich in ihm entdeckte, nicht vergeſſend, daſs er die Welt überhaupt ausgedrückt und ergriffen hat, und ſeinem geliebten Vaterlande näher angehört) zu erkennen wuſsten, hat er erhoben; alle ihre Beſorgniſſe, trotz der unverkennbaren Melancholie ſeiner Seele, mit ſeiner Beredſamkeit zu Boden geſchlagen. Seine Werke ſind bey uns überſetzt, verſtanden, in ihrem ganzen Umfange der deutſchen Wiſſenſchaft einverleibt;

in ihrem Sinne iſt weiter gelebt, geſchrieben und gebildet worden, während das kluge Ausland ihn überhört, ſein eignes Vaterland ihn nur halb verſtanden, und halb d. h. etwa als glänzender Redner, Partheygeiſt und Patriot zu würdigen gewuſst hat. Ich ſage es mit Stolz, er gehört uns mehr zu als den Britten; meine eignen heute angedeuteten Ideen über den Staat rühmen ſich obwohl unreife, doch hoffnungsvolle Kinder (Enkel möchte ich ſie nennen) ſeines Geiſtes zu ſeyn. Als wirkſamſter und glücklichſter Vermittler zwiſchen Freyheit und dem Geſetz, zwiſchen der Theilung und der Einheit der Macht und der Arbeit, zwiſchen dem bürgerlichen und dem adlichen Princip, iſt er in Deutſchland erkannt worden, und ſo, wie wirkſam ſeine Thaten auch für Groſsbritanien geweſen ſeyn mögen, gehört ſein Lob in die deutſche Sphäre: mögen künftige Arbeiten, möge das Leben ſelbſt eine würdige Fortſetzung dieſes Lobes ſeyn!

Ich habe in dieſem Vortrage beſonders darauf hingedeutet, daſs es eine Stelle in den wiſſenſchaftlichen Fortſchritten einer Nation gebe, wo der Geiſt, ſeiner Schwärme in abgelegenen Gebieten des Wiſſens, in den entfernteren Regionen der Natur halb überdrüſ-

ſig, halb ihnen entwachſen in ſeine wahre und innerlichſte Sphäre, in den Kern ſeines Lebens, in das Herz der Gegenwart zurückkehrt, und, wie nach bunten Abentheuern und weiten Reiſen der zurückgekommene Haushalt mit erhabeneren Abſichten und tieferem, frömmerem Gemüth übernommen wird, ſo auch hier das Gewerbe und vielfältige Geſchäft des bürgerlichen Lebens von der ordnenden Kraft des wiſſenſchaftlichen Geiſtes ergriffen, und das einfachſte, nothwendigſte mit der höchſten Freyheit erbaut und behandelt, mit der edelſten, reichſten Schönheit geſchmückt wird. Immer ſichtbarer wird dieſes Vaterland, dieſe Stadt, die erſt in wenigen Herzen begründet und entworfen, bald ſchon in Familienvereinigungen leben wird — und endlich (was iſt leichter und gewiſſer, als daſs die Natur gehorchend ſich anſchlieſst, wenn erſt die Herzen ohne Weigerung das Gemeinſame wollen?) auch unter der Geſtalt ſiegreicher Waffen dem Nachbar ihr Daſeyn fühlen laſſen wird.

Bilde dein angewieſenes Werk nur ruhig fort, du vielfach verwundetes und unterdrücktes, aber auch jetzt ſchon mit Gütern, die die ſpäteſten Enkel deiner Unterdrücker noch ſegnen werden, vielfach entſchädigtes

Volk! Deine Ströme flieſsen noch, wenn ſie auch eine Weile nur die Beute getragen haben, die deinen Fürſten abgenommen worden; die alten Grenzen werden, ſo lange deine Berge ſtehen, nicht vergeſſen! Deine beſonders entweihete, aber auch von der Berührung der ehrwürdigſten und erhabenſten unter den Zeitgenoſſen und Vorfahren beſonders geheiligte Sprache blüht kräftiger und reiner unter allen Erſchütterungen deines Bodens: wer ihre innerlichen Töne zu vernehmen weiſs, muſs das Vaterland, wenn er ſich auch nicht in Betrachtung deutſcher Wiſſenſchaft von ſeinem Daſeyn erfüllt hätte, kommen hören. Den Glauben an die Zukunft, wie ihn dieſe Sprache auszudrücken weiſs, laſst uns bewahren, wenn auch die Majorität der Zeitgenoſſen anderem Geſetze folgen ſollte, als dem heiligen Triebe menſchlicher Vereinigung, und ſchöner Verſchränkung der Freiheit, dem das Recht dient und gebietet. Elementariſche Gewalten, Meere und Flammen, zu gigantiſcher Einſeitigkeit entbunden, haben unſern Welttheil ergriffen; ſie zu bändigen mit ſtiller, unwiderſtehlicher Kraft des Geiſtes, die Fluth in ihre tauſend Quellen und Ströme zurückzuleiten, die Flammen auf die ruhigen vaterländiſchen Heerde wieder zu vertheilen ſey aller Thaten erſter und letzter

Zweck. Jedes Herz helfe die eine Waffe schmieden und vollenden, der wir bedürfen: Erkenntnifs des einfachen, ewigen Rechts unter allen Entstellungen der Selbstsucht und des Vorwitzes um uns her. Bleibt ihr der Erkenntnifs, der Wissenschaft treu, so wird sie von selbst zur Kraft und zur Handlung, die jede einseitige Macht beugen, und zu ihrer Zeit die wilde Tyranney, die euch jetzt zu Boden wirft, bezähmen wird.

Zehnte Vorlesung.

Es bedarf keiner weiteren Entwickelung, dafs das Streben nach Wahrheit, welches in der Wissenschaft als Physik, im Staate als Historie erscheint, und das Streben nach Gerechtigkeit, Gesetzmäfsigkeit, Sittlichkeit oder Tugend, welches wissenschaftlich betrachtet uns die Ethik, und gesellschaftlich die Politik erkennen liefs — in der Tiefe der menschlichen Brust in eine und dieselbe, unendliche Lebensregung zusammenfliefsen.

Als Offenbarungen, als Boten gleichsam herausgeschickt an den Tag von dem heiligen Körper der Erde, losgelassen und festgehalten, schwebend und wandelnd zugleich, leben die Geschlechter der Menschen in glücklicher Mitte zwischen himmlischer Hofnung und irdischem Genufs. Schirmende Behausungen, Bürgen und Vesten, Staaten und

Geſetze werden aus dem erzeugenden, ernährenden Boden ihnen nachgeſandt, und von auſsen, von oben empfängt ſie das Licht, und Erkenntniſs, und tauſendfältige Form der Wiſſenſchaft. Dieſe ſchöne Bestimmung zum Mittlerthum erkennen, ihr mit treuem Glauben durch alle Wendungen des vielfach verſchlungenen Daſeyns, durch alle Deutungen und Winke nach aufwärts und niederwärts, nach diſſeits und jenſeits, folgen; ſie, oder das menſchliche, welches nichts anders, beſſeres oder minderes, ſeyn kann, in allen Mitbürgern des groſsen Weltſtaats, in geſellſchaftlichen, und wiſſenſchaftlichen Vereinigungen, in den verſchlungenſten Gedanken, in den eigenthümlichſten Werken, in Luft und Meer, in Schmerz und Luſt immer wiederfinden — in dieſe, nicht Ueberlegenheit, nicht Tiefe, aber ſelbſt wieder Mitte des Lebens iſt der deutſche Geiſt zurückgekehrt.

Niemand frage, wer dieſe göttliche Idee entdeckt, ob ſie unter den deutſchen Menſchen verbreitet ſey, womit ſie ſich bewähren, beurkunden wolle? auf alle dieſe Fragen iſt ſchon geantwortet: Sie bewährt ſich durch das ſtille Beypflichten jeder reinen, unſchuldigen Seele; die Welt, und die Menſchheit ſelbſt iſt ihre Urkunde. Im Leben überhaupt, durch alle Räume der Natur,

ſt ſie verbreitet. Autoritäten, Stimmen
ber ſie ſollen nicht geſammelt werden: Sie
ird gezeigt, ſie iſt da; dem Herzen, das ſie
chaut, muſs dies genügen. Wer ſie ent-
ſeht zu haben glaubt, wer ſie als Neuig-
eit des Tages verlangt, iſt am entfernteſten
on ihr.

Mögen alle Blüthen der Menſchheit ſich
ach der Sonne, nach Licht und Erkenntniſs
ufwärts hinwenden; mit jeder neuentfalte-
en Farbe oben, ſteigt die Wurzel des Baumes
räftiger, und tiefer in den heiligen Schoos
er Erde hinab. In der griechiſchen Jugend-
eit der Welt, wo das Geſchlecht noch nä-
er dem Boden und der groſsen Kraft der
rzeugerinn, in mehr irdiſcher Fröhlichkeit,
ebte, muſste gleichſam zur Bewährung des
ittlerthums, endlich die Flamme des Schei-
rhaufens in die höhern Regionen empor
gen, dasjenige, was zu nahe der endlichen
uſt, zu emſig im menſchlichen Geſchäfte
bte; eben ſo muſste die germaniſche Zeit
e Gebeine ihrer Kinder in das irdiſche Ele-
ent verſenken; denn Streben und Sehn-
cht gingen zu ſehr nach oben; ſanft lehn-
n die Geſtirne ab und wieſen zurück, was
ter Schweſter, der Erde treulos ward, in
m Verlangen nach ihnen.

Wenn ſich Wahrheit und Sittlichkeit, Ethik und Phyſik durchdringen, ſo iſt die Schönheit von ſelbſt und in ihnen gegenwärtig. Sie iſt der Lebensgeiſt, in den alle Kriege des Lebens zerrinnen, der ewige Frieden, für deſſen ruhige Beſchauung wir leben und ſtreiten. Indem ich die deutſche Poeſie, den Gipfel der Schönheit, den wir hervorgebracht, darzuſtellen unternehme, berühre ich keineswegs ein neues Gebiet. In wiefern bey meinen Beſchreibungen des Staats und der Wiſſenſchaft ſie gegenwärtig war, verdiente ich nur vor dieſer Verſammlung zu ſprechen. In der Idee der Menſchheit, die als Mittelſte ich zu zeigen mir vorgeſetzt, vereinigen ſich alle jene gebrochenen Geſtalten, jene bunten Geſchlechter von Gedanken und Gefühlen. Von dort aus angeſehn muſs alles im Streben nach Vereinigung erſcheinen.

Stärken wir in der Betrachtung einiger deutſchen Dichter uns den Blick für die Betrachtung des Schönen und der Poeſie, die ich meiner nächſten Vorleſung vorbehalte.

Mit dem groſsen Meiſterſänger Hans Sachs ſchlieſst ſich die Reihe der germaniſchen Nationaldichter. Dieſer vortreffliche Poet ſtellte, ohne ſeinen eigenthümlichen Standpunkt, die Sitte des deutſchen Vaterlands, die geliebte Geburtsſtadt Nürnberg

nd ſein Gewerbe je zu verläugnen, die ganze
phäre des deutſchen Lebens noch einmal
it kräftiger Strenge, Tüchtigkeit und Fröm-
igkeit dar. Jeder Tag ſeines Lebens war
it irgend einem groſsgedachten und tiefem-
fundenen Werke bezeichnet, das aus der
nmittelbaren Gegenwart, den Zeitläuften
nd der nächſten Umgebung entſprungen, ſo-
leich wieder erſprieſslich zurückfloſs, in das
erz der gleichgeſinnten Mitbürger und der
ommen, genügſamen, kunſtbefliſſenen Na-
on. Nicht einmal fällt es ihm bey, daſs
in Jeruſalem, oder in Rom, oder wo die
eſchichten, die er erzählt, ſich zugetragen
aben mochten, doch wohl anders ausgeſe-
en haben könnte, als in Nürnberg, oder
Klagenfurt, wo er den Geſang erlernt,
der im Bayerland und Schwaben, wo ihn
ine Wanderſchaft hingeführt. Die Weltge-
hichten, die ſich grade zu ſeiner Zeit durch
e Entdeckung der beiden Indien, durch die
ibelüberſetzung und die Verbreitung grie-
iſcher und römiſcher Autoren ſo beträcht-
ch häuften, ſtehn wie eine reiche Chriſtbe-
herung um den frommen, kindlichen Alten
r: er griff ſich mit geſchickter und ſinnrei-
er Hand eine nach der andern heraus und
rmte ſie nach deutſcher Manier zu Lehr und
utzen der Kunſtgenoſſen und Landsleute,

um. Der wirksame, rechtliche, christliche Geist dieser Geschichten überredet allenthalben zu treuem Beharren in altväterischer Zucht, zu Genügsamkeit und Muth und allet dem Gemeinwesen wie dem Hausstande ersprieſslicher Tugend, und eine unerschöpfliche Fröhlichkeit beglänzt die ehrbarſten Gestalten, und die heiligſten Vorgänge, daſs sie mit immer neuer Luſt in jedem Stande, und bey jeglichem Gewerbe betrachtet werden konnten. Wer den Begriff von Gemeinnützigkeit und Popularität, den wir in dem flachen und seichten Sinne unserer Zeitgenossen so oft von der Hand haben weisen müſſen, in seiner ächten Bedeutung wieder auffassen will, der beschaue sich Zeit und Handlungsweiſs dieſes Meisters.

Nach ihm wurden die Contraste neuer und alter Welt immer greller und empfindlicher: Spaltungen in dem bürgerlichen Leben wurden allenthalben sichtbar; nichts mehr wollte im Ganzen und wie aus einem Stücke gedeihen; neben ererbten und durch Kunstfleiſs erworbenen Gütern stellten sich fabelhafte Vorstellungen und Erzählungen von den Goldbergen Indiens, und wo sonſt der Glaube, das Wort und die Treue unbedingt gegolten, ward jetzt der ganze Zustand der Dinge, alles Werthe und Geachtete, ne-

n antiker Philoſophie, Poeſie und Rhetorik
reifelhaft.

Die Goldmacherey, die zuerſt nach dem
ntergange der germaniſchen Zeit, mit einer
t religiöſer Begeiſterung, mit wirklicher
eſie getrieben wurde, und allmählich zu
r Geldmacherey herabſank; die wir noch
ter ſo vielfachen Geſtalten um uns her er-
cken, wurde die Seele des bürgerli-
en Lebens, wie die gleichſam philoſo-
iſche Goldmacherey, die Principienſucht,
in den Begebenheiten der Reformation
ch in ſo würdiger, geweihter Form auftrat
ſich allmählich in den leeren, allenthal-
durchlöcherten, zerfiebenen Proteſtantis-
s, der ſ. g. Leute von Grundſätzen in un-
Zeit verlor, der Geiſt aller Wiſſen-
aften. Geld und Principien einſt, wie
die Dichter des Mittelalters, beſonders
von mir erwähnte deutſche Dichter, be-
gen, in ein ganzes poetiſches und practi-
s Daſeyn vereinigt, trennten ſich immer
r von einander, und ſo blieb dem poeti-
n Geiſte, der hier und da in einzelnen
achen mochte, nichts weiter übrig, als
nd ein vergangenes altes oder modernes
alter zum Lieblingsſitz zu erwählen; in
ſelben und für daſſelbige zu leben und
ichten, und die Zerriſſenheit der wirkli-

chen Welt, wo, an tauſend Stellen; ſie ihn berühren mochte, zu beklagen.

Abgefallen ſchien der Menſch von dem vermittelnden Geiſte ſeines Lebens! Noch bey Hans Sachs war, wie oben dargeſtellt, die Weltgeſchichte ein Vermittler zwiſchen ihm und den Mitbürgern und Zunftgenoſſen. Unbeſorgt um die Geſtalt der von ihm dargeſtellten Helden für ſich, die die Hiſtoriker und Antiquarier unſrer Zeit abſolut aus der Geſchichte herauszuſchneiden verſuchten, und anſtatt ihrer innern Eigenthümlichkeit, elende Coſtüms und tauſend einzelne Aeuſserlichkeiten mit ſylbenſtechender Mühe endlich aus dem Schutte hervorzogen; unbeſorgt um das, was alle jene Einzelnen für ſich geweſen ſeyn mochten, verſetzte er ſie alle in den einzigen Staat, in die einzige Gemeinſchaft, die er durch und durch kannte, in die freie Reichsſtadt, unter deren Bürgermeiſter unbedenklich Junius Brutus aufgenommen wurde, neben deren kaiſerlichen Oberhaupt alle Cäſarn der alten Welt Platz nehmen muſsten.

Die Herrſcher der Vergangenheit an ſich, wie die ächten Münzen mit ihren Bruſtbildern, zu ſammeln und chronologiſch mit räſonnirenden Anmerkungen zu ordnen, giebt endlich ein ſolches Raritätenkabinet, wie der groſse Hauſe unſrer Geſchichtbücher bildet,

aber auferwechen wird sie nur der, der sie in das Ganze seines Lebens, seiner Zeit, seiner Genossenschaft aufstellt!

Ich habe Hans Sachs und seine Werke besonders beachtet, um von neuem darzuthun, wie die politische oder die ökonomische und die poetische Existenz einander beständig bedingen, um zu zeigen, wie unziemlich die Gleichgültigkeit der Dichter und Freunde der Poesie gegen den gesellschaftlichen Zustand von Deutschland erscheinen muss. Die Kunst werdet ihr nicht eher im Fortschreiten erblicken, ehe ihr euch nicht um das Fortschreiten des politischen Lebens des Landes, in dessen Sprache ihr dichtet, bekümmert, ehe euch sein Gedeihen nicht am Herzen liegt, wie dem Hans Sachs das Gedeihen von Nürnberg und den griechischen Tragikern das Wohl des athenischen Gemeinwesens am Herzen liegt. Ich erkläre, dass ich bey allen Anachronismen und Verletzungen des Costüms, die Vorwelt treuer dargestellt finde in Hans Sachs als in allen Universalhistorien der gelehrtesten Kritiker. Allen Dichtern und Propheten früherer Zeit, die Ihr neueren deutschen Dichter mit so vielem Glücke übertragen und nachgeformt, fehlt noch das eine wesentlichste: nemlich dass sie nun auch eingebürgert werden in den

Staat von Deutſchland, verſöhnt mit dem Treiben des wirklichen Lebens, das Ihr nur verachten könnt, weil Euch hier Euer poetiſcher Geiſt verſagt, dem es, da er Steine beleben kann, ein kleines ſeyn müſste, auch in den trockneſten Mechanismus der bürgerlichen Geſchäfte das ewige Leben der Wiſſenſchaft und Kunſt zu hauchen. Aber es rächt ſich an Euch dasjenige, was Ihr verſchmäht! Kann ſich z. B. das unverkennbare, groſse und glänzende Talent des L. Tiek im Luſtſpiele zu der Reinheit, Argloſigkeit und Unſchuld ächter Ironie hindurcharbeiten; und weht uns nicht aus jeder Seite ſeiner Genoveva, die von ihm ſo glücklich verſpottete Sentimentalität der neuſten Dichter, obwohl potenzirt und ſublimirt, doch ſehr empfindlich entgegen? Die tragiſche Stimmung, die am Ende eine lang nachklingende Klage in uns, und die komiſche, die im Gegenſtand oder Hörer die leiſeſte Wunde zurücklaſst, bleibt immer unpoetiſch.

So viel von den Mängeln der Kunſt in Deutſchland; die Diſſonanz in unſrer Exiſtenz, die wir zu überwinden haben, iſt groſs: Muth koſtet es, ſich mit den Schätzen, die unſer Geiſt und unſre Phantaſie gehäuft, in das öffentliche Leben unſers von allen ſeinen Schutzwehren, nun auch, bis auf die letzte,

entblöfsten Vaterlandes hinein zu begeben? Aber eben weil alles gefallen, was auch den Feigen zu beſchirmen vermöchte, wird der Zweck eurer Opfer ein alles überwiegender, erhabenſter. Erinnert Euch, dafs der grofse Tragiker der Griechen bey Salamis, der Dichter des Don Quixóte bey Lepanto zu fechten gewufst hat.

Die poetiſchen Arbeiten der Franzoſen, Britten und Deutſchen in den letzten zwey Jahrhunderten bis gegen das Ende des achtzehnten, waren meinen obigen Darſtellungen des wiſſenſchaftlichen, ökonomiſchen und religiöſen Zuſtands dieſer Zeiten zufolge, nichts als Reſtaurationsverſuche der antiken und modernen Dichter. Der Kampf jener beiden Weltformen untereinander, zwang die Einzelnen zu fortgeſetzten Reflexionen über ſich ſelbſt, über den verlornen und den in der Zukunft zu gewinnenden Zuſtand. In den edleren Gemüthern, und den Werken ſelbiger wurde von Jahrzehend zu Jahrzehend die trübe, ſehnſüchtige Stimmung herrſchender, die wir mit dem Namen der Sentimentalität bezeichnen; die ärmeren Naturen betteten ſich in eine gewiſſe faule Genügſamkeit und Selbſtzufriedenheit des Verſtandes, der unter aller Verwirrung der Welt noch immer fortzuſchreiten ſchien: der Gedanke,

dafs bey allem Elende doch ſo viel gedacht, geſchrieben, reflectirt würde, erzeugte die ſo weitverbreitete Satisfaction über die Aufklärung des menſchlichen Geiſtes. Man ſchmeichelte ſich mit der Vorausſetzung, dafs bey den unaufhörlichen Reflexionen dieſer Zeitalter über ſich ſelbſt und die vergangenen, doch wenigſtens eine entſchiedene Ueberlegenheit der Kritik herauskommen müſste, und ſo niſtete ſich die undeutliche, und, wo ſie erkannt ſeyn mochte, wenigſtens armſelige Vorſtellung vom guten Geſchmack in allen europäiſchen Literaturen ein. Die Autoritäten, welche durch dieſe geadelt worden, und die als ſchon dageweſenes Höchſtes und Vollkommenſtes, die gegenwärtigen Künſtler durch das Vorurtheil der Unübertreflichkeit zu Boden drückten, hemmten den Gang der Kunſt eben ſo ſehr, als der Begriff des Ideals, der aus der Sentimentalität hervorgehend, das höchſte Werk als ein unerreichbares einer immermehr zurückweicher den Zukunft vorbehielt, und den wirklichen Künſtler zu immer unbefriedigter Sehnſucht verdammte.

Aus dieſer allgemeinen Gährung hoben ſich allmählich die vergangenen Zeitalter der Kunſt, gleichſam wie die höchſten Landſpitzen aus einer allgemach verrinnenden geiſti-

gen Sündfluth wieder empor. Es iſt eine merkwürdige und höchſt belohnende Betrachtung, wie in Deutſchland, wo dies alles in gröſseren Proportionen und mit gründlicherer Kraft durchgeführt wurde, als bey den Nachbarn, ſich die alte Welt erſt ganz verſchmolzen in die moderne Individualität, endlich bis zu einer Deutlichkeit und Perſonalität wieder herſtellte, daſs man mit Schlegel von der deutſchen Literatur behaupten konnte, ſie finge an die alte Poeſie mit deutſchen Gedichten zu bereichern. Was vermöchten die übrigen europäiſchen Nationen wohl der Dynaſtie von Reſtauratoren des claſſiſchen Geiſtes in Deutſchland von Luther, Melanchthon, Ulrich von Hutten und Erasmus, durch Opitz, Klopſtock, Leſſing, Winkelmann, Herder, Voſs, Johannes Müller, Fr. Schlegel, Schleiermacher, hindurch bis zu Wolf und Göthe an die Seite zu ſetzen. Und die Wiederherſtellung des romantiſchen Geiſtes, an die die Reihe natürlich erſt ſpäter, nemlich da das Alterthum abſolut und iſolirt nicht länger betrachtet werden konnte, kommen muſste — findet man wirklich in Frankreich oder England ſchon das Bedürfnifs derſelben, während in Deutſchland durch Tieck, Auguſt Wilhelm Schle-

gel, durch Friedrich Schlegel und Göthe, und besonders durch Novalis so grosse Dinge geschehen sind.

Ich hebe aus dem Gebiete der deutschen Kunst die Werke eines Meisters heraus, nicht blos ihrer über das ganze Zeitalter hervorragenden Vortrefflichkeit halber, sondern als ewige lehrreichste Schule für das ächt künstlerische, ächt menschliche Leben. Alle Popes und Racines der Welt zum Schweigen zu bringen, bedürfte es nur einer leichten Erwähnung des Torquato Tasso von Göthe. Die Haltung, die Grazie, die Eleganz jener Dichter findet sich hier als blosses Beywesen eines Werkes, das den tiefsten Forderungen des Gemüths und des Lebens zu genügen, und etwas mehr als die Eigenthümlichkeit einer bestimmten Zeit, die Convenienz eines gewissen Hofes, den Geschmack und die Sitte eines einzelnen, vorübergehenden Publikums zu beschauen und zu beherrschen hat. Aber es kommt nicht darauf an, solche Arbeiten zu unwürdigen, schiefen und hochmüthigen Parallelen zu missbrauchen! Das Universum der Kunst und nicht irgend einer von den längst beseitigten irdischen Gerichtshöfen des Geschmacks, ist die Bühne, auf der Göthes Werke betrachtet werden müssen.

Ihm wurde die Bestimmung, durch die bloſse innre wunderbare Gewalt der Kunſt ſein Vaterland von den engen Schranken jedes kritiſchen Wahnes zu befreien. Mit ihm beginnt, pflegt man zu ſagen, die Morgenröthe der deutſchen Kunſt: ich ſage lieber: er eröffnet die Kunſt dem wirklichen Leben; mit ihm fangt ſich die höhere Einbürgerung der Kunſt an, die ich vorher als unnachlaſsliche Forderung an den ächten Dichter, darzuſtellen ſuchte. Für ihn iſt die weite Fläche von Deutſchland, was für Hans Sachs ſeine Reichsſtadt war.

Der Roman, mit dem Göthe zuerſt die Augen der Nation auf ſich zog, und der offenbar die ganze Direktion des deutſchen Geiſtes änderte, **Werthers** Leiden ſtellte die groſse Diſſonanz der Zeit mit erſchütternder und zerreiſſender Kraft vor dem Vaterlande auf. Es iſt, als wenn der Genius der Harmonie durch einen zerſchneidenden Akkord ſeine Ankunft verkündigte, als wenn der Schmerz ſich erſt in ſeinem Umfange, in ſeiner ganzen anſcheinenden Hoffnungsloſigkeit hätte offenbaren, als wenn das Problem in der ungeheuern Paradoxie eines Naturgemäldes von tiefſinniger Wahrheit hätte erſcheinen müſſen, um das groſse Muſter verſöhnender und vermittelnder Kraft, das Göthe

aufgeſtellt, zu Stande zu bringen. Denen, die es ein Kunſtwerk nennen möchten, hat Göthe zuerſt durch ſeine eignen ſpäteren Werke widerſprochen. Unverſöhnt mit dem Schickſal wird der Held von dem Zwiſpalt des Ideals und der Convenienz verzehrt. In dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft verbergen ſich wie in eine groſse Myſterie alle Zwecke ſeines Lebens. Religion, Poeſie, alle ewigen Güter ſeines Daſeyns gehn nach einander in der einen, endlichen Geſtalt unter, die mit immer gröſserer Bitterkeit ihm verſagt wird. Nichts kommt ihm zu Hülfe; der unerbittliche Dichter zündet Flammen über Flammen in ſeinem Buſen an, läſst ihn verzehren und verlöschen. Der blüthenreiche Stamm, der ſich einſt ſo ſtolz an griechiſcher Klarheit ſonnte, erſtirbt allmählich; Oſſian verdrängt den Homer; nordiſcher Nebel und Sturm entblättert, erſtickt und vernichtet ihn.

Funfzehn Jahre ſpäter, nachdem in der Bruſt des Dichters ſchon manche Verſöhnung vollzogen, die unmittelbare Zwietracht befriedigt und der innre Widerſtreit der Neigung und der Pflicht längſt in höhere Welträume gezogen iſt, da ein weiterer Kampfplatz ſich für die Kriegesluſt des Dichters aufgethan, da die oft wieder aufgeriſſenen Wunden, die das erſte Werk geſchlagen, endlich

übernat[illegible] und der Tumult der deutſchen Jugend geſtillt iſt — erſcheint der Fauſt: Au[illegible] jener Zeit, wo der Untergang der Germaniſchen Welt zuerſt ſichtbar, die Geiſterſpaltung der letzten Jahrhunderte entſchieden wurde, in die Gegenwart herbeygebracht. Die Zeiten haben ſich gewandt, die Wiſſenſchaft ist am Ende: Fauſt, unbefriedigt in ſeiner klöſterlichen Zelle, ruft mit ſteinebewegenden Tönen die Geiſter um einen Tropfen Erfriſchung an. Der Teufel nimmt ſich ſeiner an, und führt ihn ein in das grüne, volle, üppige Leben; und wie er neben ihm ſteht, regt ſich tief im Innern des Fauſt ein andrer oder vielmehr derſelbe Teufel. Beide einander entgegenwirkend zerſtören den göttlichen Menſchen, locken mit dem himmliſchen Geiſte ſeiner Augen die paradieſiſche Unſchuld der jungfräulichſten Seele, die es je einem Dichter zu ſehen und darzuſtellen vergönnt war, in den Untergang, den ſie bereiten, hinein: und unter Orgeltönen, die den kommenden Richter und Rächer verkündigen, und dem hinraſenden Fauſt ſchauerlich nachrufen, ſchlieſst ſich das wundervolle Fragment.

In ihre Elemente aufgelöſt, dem Univerſum wiedergegeben ſind die perſönliche Welt des Dichters im Werther, die Welt, der Le-

benslauf eines ganzen glorreichen, blühenden Zeitalters, mit ſeinen Menſchen, Gedanken, Staaten und Wiſſenſchaften im Fauſt. Nun iſt es Zeit, daſs alles wieder beginne und aus ſeiner Aſche ſich erhebe. Unmerkliche, leiſe Verknüpfungen eines neuen Daſeyns trennen und ſchlieſsen ſich, und mit kaum hörbarem Tritt nähert ſich Wilhelm Meiſter. Gereinigt von allen Stürmen und Flammen, denen er uns zu unterliegen ſchien, führt der Dichter ſich ſelbſt an ſeiner eignen Hand in das Leben und in die Kunſt zurück. Seine eignen Lehrjahre, die lehrende und die lernende Welt umher, wie von einer überirdiſchen Sphäre, von Wolken herab lenkend, zeigt er wie ein Spiegel allen Fragenden auf gleiche Weiſe getreu, die Räthſel der Zeit und die Worte der Löſung. Faſt ohne Spur der Vorliebe des leitenden Dichters ſteht der jugendliche Held unter allen ſeinen Verirrungen und Vorzügen da; nur hin und wieder bey den ſcheinbar unbedeutendſten Gelegenheiten und Handlungen ſtreut jener himmliſche Blumen in Worten um ihn her, und verräth die göttlich menſchliche Begünſtigung.

Dieſe drey Werke bilden den Faden, um den ſich die Charakteriſtik des Dichters herſchlingen muſs. Sie verhalten ſich wie Tod, Höllenfahrt und Auferſtehung.

Eilfte Vorleſung.

Wenn ein künſtleriſches Gemüth die einzelnen, von früheren Zeitaltern hinterlaſſenen Kunſtwerke — mögen Worte oder Marmor, Farben oder Töne ſie ausdrücken — betrachtet, verſteht und ergreift, ſo geht dieſelbe Einbürgerung vor ſich, von der in meiner letzten Vorleſung die Rede war. Die Eindrücke der Grazie und des Wohlklangs, die mein Herz von den Erſcheinungen der Kunſt empfängt, bilden ſich, wie innig es meine Kraft, mein Vermögen zur Harmonie geſtatten will, zu einem einzigen groſsen eigenthümlichen Eindruck aus, den die zukünftige Kunst von mir empfängt, uud auf ähnliche Weiſe der noch entfernteren Zukunft weiter zu geben hat. Mit näherer Rückſicht auf meine Darſtellung des Zuſtandes der Poeſie und Kunſt in Deutſchland

würde dies folgendergeſtalt zu verſtehen ſeyn: die griechiſche und germaniſche Kunſt in der höchſtmöglichen Individualität ihrer Erzeugniſſe, werden von dem deutſchen Künſtler reſtaurirt und erweckt, nicht, damit jede in ihrer Einzelnheit für ſich gelte, ſondern damit alle unter einander ſich vertragen, ſich gegenſeitig in höhere Beziehungen erheben können; nicht, damit alle in einem gewiſſen Stande der Wildheit, im fruchtloſen Spiele ihrer Kräfte ſich umhertummeln, ſondern damit ſie durch die unendliche Wechſelwirkung ihres Lebens und ihres Glanzes einen harmoniſchen Kunſtſtaat erzeugen können. Die griechiſche Poeſie zeigt uns, wie ſchon oben erwähnt, auf dem erſten Blick, einen ſolchen Kunſtſtaat, einen groſsen, jedes einzelne Werk noch weit über ſich ſelbſt erhebenden, gleichſam bürgerlichen Zuſammenhang. Schwieriger iſt die Aufgabe unter den durch weite Räume und Zeiten getrennten Werken der germaniſchen Zeit, das Maas, das Verhältniſs, das Geſetz, und (was kann dies anders heiſsen?) den Familien-Zuſammenhang, die gleichſam politiſche Einheit zu finden. Geſetzt aber auch, dieſes gelänge, ſo ergeht an den Künſtler und Menſchen unſrer Zeit eine noch höhere Forderung: der antike Kunſtſtaat und der moderne, wie ſie mit,

gleich lebhaften, obgleich ganz entgegengesetzten Anſprüchen uns ergreiffen, ſollen einander nicht verzehren, den Dichter, dem ſie erſchienen ſind, nicht durch unverträgliche Reitze zerreiſſen, ſondern ſie ſollen ſich erklären, erheben, läutern zu einem noch höheren Kunſtſtaat, zu einem Gleichgewichte des poetiſchen Univerſums, das der Dichter, ohne ſich von ſeiner deutſchen Stelle, und von dem gegenwärtigen Momente nur um eine Haarbreite zu entfernen — tragen, beherrſchen und verkündigen muſs.

Keines der Werke, mit denen der Genius Göthes uns erfreute und dem groſsen Reiche der Kunſt, von dem hier die Rede iſt, näher brachte, iſt abſolutes Studium, reine Nachahmung früherer Kunſterſcheinung. Jedes ſtrebt die einzelnen hinterbliebenen Formen der Vergangenheit unter ſich, und dann mit der Gegenwart zu verſöhnen: jedes iſt zugleich in der Zeit, und hebt durch die Löſung irgend einer groſsen Diſſonanz über die Zeit, oder fördert die Zeit; jedes bezeichnet den eigenthümlichen Eindruck irgend einer Kunſtform auf Göthe, und alle geben den Zeitgenoſſen einen eigenthümlich deutſchen, götheſchen Eindruck zurück. Er iſt Souverain und dienender Bürger dieſes Kunſtſtaats, der freiſte Dichter, weil er der gehorſamſte iſt.

Wir, die wir, gerecht gegen uns ſelbſt und gegen das Schöne und Gute, dieſes Lob ausſprechen, vergeben uns nichts, unterwerfen uns keiner niederſchlagenden Autorität. Auch wir ſind Menſchen und Dichter! auch wir leben und bilden; wollen uns in die Götheſche Weiſe fügen, wie er ſich in Homer und Shakespear fügte, aber dennoch auf unſre eigenthümliche Weiſe betrachten und empfinden. Es iſt möglich, und die Gunſt des Himmels beſchleunige dieſe Erſcheinung, daſs auch Göthes Werke durch einen anderen Dichter oder Kritiker in einen noch höheren Kunſtſtaat eingeführt, und dergeſtalt ihr Sinn vertieft, ihre Eigenthümlichkeit bereichert werde. Ihm genügt die Ehre, daſs das Pantheon ſeiner Werke ein ofnes, jedem deutſchen Herzen zugängliches iſt: denn daſs er den Verehrern des Chriſtenthums den Eingang etwas erſchwert hat, iſt ihm ſchon oben an ſeinem Ruhme abgerechnet worden.

Frey und verſtändlich, wie die Natur, ruft die Werkſtätte ächter Kunſt den Betrachter herein. Jeder ſieht in dem Kunſt- wie in dem Natur-werke etwas anderes; jeder bringt es in andre Beziehungen: bey jedem regt es andere Anklänge, andre Gedankenreihen auf. Dennoch ſehen alle ein gemeinſchaftliches, zwiſchen ihnen vermittelndes.

So bildet jede Poeſie, jedes Bild, und dann wieder jeder Cyklus von Poeſien und Bildern aus ſeinen Beſchauern einen kleinen Kunſtſtaat um ſich her. Die Beſchauer ſind gleichſam die freien Unterthanen des Werks und ſeines Meiſters: mit jedem neu hinzutretenden erweitert ſich der Staat oder die Bedeutung dieſes kleinen Souverains. In wiefern nun der Künſtler, bey der Arbeit, nicht ſein Publikum, aber die ächten Kunſtbetrachter aller Zeiten und Völker, die er verſtanden hat, als wahre Unterthanen im Auge hatte, in ſo fern hat ſein Werk Bedeutung, Umfang, Leben. — Verſtändlichkeit, Klarheit, Zugänglichkeit der Kunſt, das iſt demnach ihre wahre Bedeutung; darin liegt das Geheimniſs ihrer Unendlichkeit, Popularität im gewönlichen Sinne iſt die Carrikatur dieſer Verſtändlichkeit; das Publikum die Carrikatur dieſes Kunſtſtaats. —

Umgekehrt kann man wieder ſagen, daſs der betrachtende Kunſtfreund, die herrſchende Einheit, der Souverain eines kleinen Kunſtſtaats ſey, indem es einerley iſt, ob wir einen Kreis von Beſchauern, als Unterthanen um ein einzelnes Kunſtwerk, oder ob wir einen Kreis von Kunſtwerken dienend um einen einzelnen Beſchauer herſtellen. Das Leben, das Geſchäft des Kunſtwerks, wie

das des Meiſters, oder des Betrachters iſt ewige Vermittlung zwiſchen Freyheit und Geſetz, zwiſchen Herrſchaft und Gehorſam.

In dieſem Sinne erweitert jeder die Bedeutung, die Sphäre des Werkes, das er betrachtet, und ich erwarte dem zufolge, den Vorwurf nicht, als legte ich einen Sinn in die Werke Göthes, den ſie an ſich entbehrten. Freilich will auch ich der bleiben, der ich an meinem Ort und zu meiner Zeit bin; freilich will ich meine Eigenthümlichkeit auch ſelbſt von der, des reichſten meiner Zeitgenoſſen nicht unterdrücken laſſen: indem ich dieſe vortrefflichen Werke in meinen Kunſtſinn einbürgere, ihren Gehalt, durch die neuen Verhältniſſe, in die ich ſie zu bringen weiſs, erweitere, thue ich, was ich ſoll, gebe dem Künſtler die Ehre, die ihm gebührt. Dabey verwahre ich mich ausdrücklich gegen die bey deutſchen Philoſophen übliche willkührliche Conſtruction der Dichter. Etwas anderes iſt es, eine einzelne, wenn auch noch ſo glänzende Allegorie einem Kunſtwerk als einzige, ewig nothwendige Erklärung unterlegen; etwas anderes alle Allegorien des Lebens an daſſelbe zu knüpfen, in ihm wieder zu finden, und dies mit dem Vorbehalt für alle künftige Betrachter, daſs jeder noch

eichere Allegorien hinein zu legen, die ſchöne ndividualität des Werkes auf ein gröſseres Jniverſum des Lebens und der Kunſt zu beiehen trachten ſoll. Der Einwurf, daſs die Abſichten des Dichters beſchränkter geweſen, rift dieſe Behandlung des Dichters, dies ächte Dichten über den Dichter durchaus nicht: denn wozu überhaupt dieſe Annahme von Abſichten und einzelnen Zwecken beym groſsen Dichter? Die eine Abſicht, ſich ſelbſt, das heiſst, die Welt darſtellen zu wollen, iſt eine unendliche: ſie wird nach Jahrtauſenden, an dem entfernteſten Leſer ſelbſt, immer noch, und doch nie vollſtändig erreicht. Die Frage nach dem Zwecke einer Dichtung, läuft auf dieſelbe Abſurdität mit einer andern hinaus, die hauptſächlich am Ende des 18ten Jahrhunderts, nach dem die Menſchheit mehrere Weltalter rüſtig und muthig durchlebt hatte, ſehr naiv aufgeſtellt wurde, nemlich die, nach der Beſtimmung des Menſchen. Wie die letzte Frage nichts weniger als die ganze Weltgeſchichte zu beantworten im Stande iſt, ſo iſt das Leben und Erzeugung des Lebens die ewige, einzige Abſicht des Dichters.

Es iſt offenbar, daſs das individuellſte, geſchloſſenſte Kunſtwerk, auch das univerſellſte, das unendlichſte, das bedeutendſte ſeyn müſſe. Jeder neue Blick nemlich, den das

Lebendige, der Menſch, das Natur- oder Kunſt-werk nach irgend einer Seite des Univerſums vom Leben überhaupt hin wirft, jede Einwirkung auf ein andres Lebendiges, beſtimmt die Eigenthümlichkeit des Handelnden ſchärfer und erweitert zugleich ſeine Sphäre, das Ganze, worin er lebt. Durch den Reichthum ſeiner Verhältniſſe, durch den Umfang ſeiner Thätigkeit wird ſein Charakter erſt recht beſtimmt, erſt recht befeſtigt, wie nur in ſehr vielfältiger Bewegung die wahre Ruhe, unter Erſchütterungen und Wechſel ein bleibender Zuſtand gedenkbar iſt. Die Eigenthümlichkeit eines Dichters gewinnt alſo auch dabey, wenn die Kritik ihn in eine weitere Sphäre verſetzt, in einem gröſseren Staate einbürgert. Daſs wir die erhabenſten, vollſtändigſten Anſichten von Zeit und Welt durch Wilhelm Meiſters Lehrjahre leicht und natürlich hindurchflechten können, daſs wir Gedanken, die dem Weſen der Dinge überhaupt angehören, an dieſem einzelnen Werke, wie an der Symmetrie des menſchlichen Körpers oder einer Pflanze demonſtriren können, beweiſst unſre Harmonie mit dem Dichter, das heiſst, unſern Beruf ihn zu verſtehn, und, worauf es am meiſten ankommt, unſre Anlage in ſeinem Geiſte zu dichten und zu leben.

Indem ich den Vorwurf, willkührlicher Auslegung des Wilhelm Meiſter und andrer Göthefchen Werke beſeitiget, glaube ich gezeigt zu haben, wie auch das ganze Weſen der Poeſie nach deutſchen Begriffen auf Vermittlung beruhe.

Torquato Taſſo von Göthe, iſt ein Gedicht über den Dichter und ſein Werk: für das Verſtändniſs der Poeſie das lehrreichſte und tiefſinnigſte; in äuſserer Form das vollendetſte, den benachbarten Nationen zugänglichſte. Ich überlaſſe es andern, die unergründliche Wahrheit in der Darſtellung des perſönlichen und poetiſchen Charakters des Dichter Taſſo und ſeines Werks darzuſtellen: durch die Einbürgerung in den Kunſtſtaat Göthes iſt Taſſo erhoben und verklärt, wie es den Sätzen zufolge, die ich voraus geſchickt, nothwendig iſt; die Leidensgeſchichte des Dichters beginnt in dieſem Drama ihren Kreislauf noch einmal, aber in einer höhern Region. Er iſt derſelbige, den uns die Geſchichte zeigt, bis auf die kleinſten Züge der reizenden Krankheit, die ihn verzehrt; des ſehnſüchtigen Gemüths, das alle Harmonie der umgebenden Welt in Schmerz auflöſst, um ſchönen Träumen Leben, Dauer und Wohllaut zu geben. Die Raſtloſigkeit des Strebens nach einem höhern, innern, harmo-

ſicheren Daſeyn erſcheint im Contraſt mit dem Gleichgewichte einer ruhigen, freundlichen, wohlklingenden Umgebung. Der Untergang einer glücklichen Zeit, derſelben, die die Verzweiflung des Fauſt erregt, und aus der Taſſo, der Dichter der Kreuzzüge, wie ein ſchöner Nachklang zurückgeblieben, erzeugt in dieſem ein gewaltiges Verlangen, das ſich hier und dort, ſpielend und klagend an den Schönheiten der Welt anſchmiegt und allenthalben unbefriedigt, aber mit ſeinen Irrthümern verſöhnt, ſich dem Tode mehr und mehr entgegen neigt. Die ſchöne Welt, deren Verjüngung damals ſich anfing, rauſcht bey ihm vorüber, in dieſem allerunruhigſten Busen ſelbſt noch widerſtrahlend ihr herrliches Geſetz.

Unter Bildern des Frühlings und der Ueppigkeit eines ſüdlichen Himmels beginnt das Drama: ein liebliches Spiel mit Kränzen, die den Vorbildern Taſſos, dem Virgil und dem Arioſto gewunden werden, deutet gleichſam kindlich auf denſelben groſsen Gedanken, den der Schluſs des Werkes mit männlicher Erhabenheit ausſpricht. Spiel und Ernſt, von demſelben poetiſchen Elemente umfangen, zeigen ſich unter der Geſtalt zweier Freundinnen in glücklicher Verträglichkeit bey einander: die Muſe Eleonore mit dem Lorbeer-

kranze an der Herme Virgils, die Grazie Eleonore mit dem Blumenkranze neben Arioſt. Und es nähert ſich das Spiel in männlicher Geſtalt unter dem Nahmen Taſſo, der männliche Ernſt unter dem Bilde des Staatsmanns Antonio: beide huldigen mit eben vollendeten Werken den Frauen und dem Fürſten, deſſen ruhige Gröſse etwas vom Hintergrunde her das ſchöne Ganze zu beherrſchen ſcheint. Und zwiſchen Taſſo und Antonio entſpinnt ſich der Wettſtreit um die Gunſt der Frauen und um die Kränze; zwiſchen den Frauen ein andrer um die Liebe und den Beſitz des Dichters, wornach beide, wie nach einem höhern Kranze, mit ganz verſchiedenen Neigungen ſtreben. Alle Gunſt ſcheint ſich im Anfange über Taſſo zu ergieſsen: der Lorbeer ruht auf ſeiner Stirne, mit einem noch ſchönern Lohne erfreut ihn die Liebe der Eleonore: den Spielen der Poeſie ſcheinen alle Preiſe der Erde zu Theil zu werden. Da tritt mit dem erſcheinenden Antonio der unfreundlichere Ernſt des wirklichen Lebens ein; vor ihm löſen ſich wieder alle Kränze von dem Haupt des unglücklichen Dichters. Was ſchon gewonnen ſchien, ſchwebt immer höher und unerreichbarer zwiſchen den Geſtirnen: als glückliche Deutung, wie eben durch den Ernſt des Lebens, das Spiel erſt zu einem unendlichen

wird, und wie durch die technische, mühsame Behandlung des Stoffs, der Sprache und des Rythmus oder durch das Gesetz, sich die Freiheit der Poesie erst verewigt. Noch sinnreicher erscheint die Dichtung, wenn man sich aus der Geschichte des Tasso erinnert, wie die ihm zugedachte Ehre der Bekränzung auf dem Capitol, wenige Tage vor der Erfüllung durch seinen plötzlichen Tod ihm versagt wurde.

Unter allen Leiden des Dichters sieht man die Flügel des Genius der Poesie sich ausbreiten und wachsen, und wenn die Strenge in der Handlungsweise des Staatsmanns uns hier und dort verletzt, so haben sich dennoch am Ende Dichtkunst und Staatskunst in einen einzigen herrlichen Tempel des Lebens vereinigt. Die Liebe bleibt versagt, der Lorbeer entrückt: aber die Elemente der Welt, die sich zum Streite getrennt hatten, versöhnen sich wieder: vor ihrer gleichen, ewig nothwendigen Gewalt beugen sich die über den scheinbaren Zwiespalt wieder beruhigten Gestalten. Tasso, klar, flüssig, aber auch leicht zu beunruhigen wie Meer und Wasser, tritt in seine Schranken zurück: Antonio auf Festigkeit und Dauer trotzend, wie die ernährende Erde, giebt seine Ansprüche auf. Weich und durchsichtig, zwischen Himmel

und Erde ausgebreitet, ewig unergreifbar für irrdiſche Hände, wie die Luft, umfängt die ernſte Eleonore wieder mit gleicher Gerechtigkeit die beiden irrdiſchen Elemente; und das Feuer der andern, das hie und da zu entzünden drohte, ſtillt ſich; der leichte Glanz, die ſchöne Luſt eines fröhlichen Herzens bleibt zurück.

So ſchlieſst ſich das ächte Kunſtwerk: in lebendiger Deutlichkeit hinterlaſſen die ſchönen, verſchwundenen Bilder den ewigen Gedanken des Lebens. Die irdiſchen Schickſale, die uns, wie die edlen Geſtalten des Gedichts, quälten und zerriſſen, ſtehn bey jeder folgenden Betrachtung reiner, ruhiger und bedeutender vor uns auf: Schmerz und Freude mildern ſich gegenſeitig zu Moll und Dur-Akkorden einer wunderbaren Muſik. Eben dieſe wiederholte Betrachtung wird jedem, der ſich dazu hingezogen fühlt, erhabneren Sinn in dem göttlichen Werke zeigen. Nur mit ſchwachen Farben habe ich es dargeſtellt; nur den Weg habe ich weiſen können, auf dem man zu ſeiner Vortrefflichkeit ſich emporhebt.

Ganz anders leitet Egmont, der neben Taſſo betrachtet werden muſs, zu derſelben Höhe: der Ernſt des Lebens, die bürgerliche Geſellſchaft zeigt ſich hier erſchüttert und in Gährung: als Mittler zwiſchen Volk und Fürſt

drängt ſich Egmont durch das Gewühl ſtreitender Stände und Charaktere hindurch; er, den die Anbetung des Volks, die Liebe der Regentinn, die Gunſt des Königs zum verſöhnenden, vermittelnden Herrſcher zu beſtimmen ſchien, wird ein Opfer ſeines liebreichen Willens. Das poetiſche Gemüth, das im Taſſo die Ruhe der Welt zu ſtören ſchien, verzehrt ſich hier in ſeinen heilenden Kräften und Abſichten. In jugendliche Unbeſonnenheit, in einen reizenden Rauſch der Freiheit und der Liebe, in die unbefangene Zuverſicht des Glücks, in die muthige Verſchwendung überfliefsender Kraft, kleidet ſich in dieſem Drama das Schickſal: in dieſen unvertilgbaren Dissonanzen, denen alle irdiſche Schönheit unterworfen iſt, geht Egmont unter: in dieſem Feuer reinigt er ſich zum Genius der Freiheit für ſein geliebtes Vaterland.

In den drey Scenen des erſten Acts, wo der Dichter die Geſtalt des Helden noch verbirgt, ſchildern ihn erſt die Stimmen des mit Vertrauen nach ihm hinaufſehenden Volks, dann wie von oben herab mit mancher Ahndung ſeines Schickſals die Regentinn und Macchiavell, und endlich neben ihm, ſeinem Herzen am nächſten, Klärchen, ſein Schutzgeiſt, nicht gegen die Waffen ſeiner

Feinde, aber gleichsam ein Aether von Blumen und Gewürzen, der um den Helden herspielt, ihn vor den rauhen Stürmen der Zwietracht und des Hasses freundlich beschirmend. Den Tumult des Volks beruhigend tritt er endlich selbst auf: herrschend und liebend bethaut er mit Hülfe und Antheil alles, was ihn berührt; nur die Sorge für die eigne Erhaltung bey der Annäherung Albas wird, wenn Oraniens Beredsamkeit ihn bestürmt, mit Schaudern zurückgewiesen. Ein neues Jugendalter der Welt scheint aus der Gährung aufzublühen: den innersten Sinn der antiken Welt, ihren republikanischen Geist und ihre Lebensluft athmet jedes Wort des Helden, der sie wie eine Morgenröthe verkündigt. Alba erscheint hier als Stellvertreter der grau gewordenen germanischen Zeit, die die neue Welt, ihr unbegreifliches Kind, mit Schwert und Flammen auf der alten Bahn erhalten will. Fast die ganze moderne Staatsweisheit hat nichts höheres aufzuweisen, als das Gespräch zwischen Alba und Egmont, das auf eine wunderbare Weise prophetisch die Verschmelzung vom Charakter der beiden Weltalter andeutet, von der in meinen Vorlesungen an so vielen Stellen die Rede gewesen ist. Wie nach einem schönen Frühlingstage von den Stürmen des Winters verscheucht, tritt

der Sonnenſtrahl hinter finſteres Gewölk zurück: tauſend aufgebrochene Knospen der Freiheit und der Jugend ſcheinen ſich wieder zu ſchlieſsen. Der Held wird unterdrückt und fällt: ſein Todesmoment iſt da, wo ihm Ferdinand anzeigt, daſs alle Wege der Rettung verſperrt ſind, und Egmont verzweifelnd ausruft: Keine Rettung, keine? — Da ermannt ſich ſein Glaube an der Freundſchaft, dem Glauben, der Bewundrung des Sohns ſeines Feindes. Die Zeit, deren alterndem Starrſinn er unterliegt, iſt wirklich am Ende; Alba vermag ihr ſein eignes Kind ſogar nicht mehr zu bewahren. Alle Grabesſchauer verſchwinden; auferſtehend hebt ſich der Held aus ſeiner Aſche, ſein Tod wird zum Triumphe, der Platz des unerbittlichen Gerichts zum Felde des Sieges.

Keineswegs in einen Taumel der Freiheit wird der Zuſchauer fortgeriſſen; das irdiſch und das himmliſch-triumphirende, die Zeit Albas, die Vergangenheit, und die Zeit Egmonts, die Zukunft behauptet ihre Rechte: Geſetz und Freiheit ſind verſöhnt.

Fauſt, Taſſo und Egmont vollenden gemeinſchaftlich das Gemälde vom Untergange der germaniſchen Zeit, und ſo habe ich ſie als meinem Zwecke näher liegend, beſonders herausgehoben. Ueberall in dieſen Werken

erſcheint das Leben des Einzelnen emporgetragen durch das Leben der Menſchheit, und dieſes wieder im Einzelnen zuſammenſtrahlend, um neue Zuſtände der Geſellſchaft zu beleuchten und zu erzeugen. Daſs die Idee von der Einbürgerung der Kunſt die vorwaltende in dieſer ganzen Darſtellung war, mag mein Verdienſt in den Augen der ausſchlieſſenden Freunde der Poeſie ſchwächen: wer das Weſen der Dinge und dieſer Zeit insbeſondre verſteht, vor dem, weiſs ich, bedarf mein Verfahren keiner Rechtfertigung. Mögen andre die Blüthen brechen und ſammeln, gefühllos gegen Blätter, Zweige und Stamm: höheren Blüthen und Früchten kann nur der entgegenſehn, der den ganzen Baum zu betrachten und zu pflegen weiſs. Nicht bloſs ernſt iſt das Leben, nicht blos heiter die Kunſt, ſondern heiter und ernſt iſt beides zugleich, Leben und Kunſt. Daſſelbe Streben bindet, mit Taſſo zu reden, den Helden und den Dichter.

Ungern trenne ich mich von der Welt des mir am nächſten liegenden Poeten; ganze Saaten der Schönheit und des Lebens muſs ich für jetzt unberührt laſſen, indem ich mich zu einem andern Dichter wende. Weniger begünſtigt von der bildenden Natur und von gleichſam angebohrener Schönheit, aus rau-

freiern, ſpröderem Stoffe geformt, aber in allen ſeinen Beſtrebungen unermüdet, gewaltig und deutſch, hat Schiller auf den Fortgang der Kunſt in Deutſchland gewirkt, wie wenige andere. Er iſt die nothwendige Mittelſtufe geworden, auf der ſich, nicht ohne eigenthümlichen Genuſs die Nation zu ihrem Meiſter, zu Göthen erheben kann. Seine Dichtungen, der Wohlklang, die Fülle und die Weichheit ſeiner Verſe haben das harte Ohr und das allzu ſtrenge, allzu betriebſame Herz der Deutſchen beſonders erweichen helfen. Mehr Verkündiger, als eigentlicher Vermittler des poetiſchen Geiſtes hat er Hofnungen künftiger Schönheit und Kunſt allenthalben erweckt, oft in dem Wahn, ſie ſelbſt befriedigend zu erfüllen, öfter mit beſcheidener, liebenswürdiger Ergebung in die Unerreichbarkeit des Genius, der vor ihm herleuchtete. Kein Zug der Schönheit und des Adels ſeiner Seele, ſeines reinen und immer nach dem Höheren gerichteten Willens müſste aus ſeinen vielfältigen Werken, insbeſondere aus dem vortreflichſten, dem Wallenſtein, hervorſchimmern, um der Nation den Glückwunſch dazu zu verweigern, daſs ſie dieſen Dichter, und noch mehr, dieſen Menſchen zu ihrem Liebling auserkohren. Aber für ihn, den zu früh aus ſeiner irdiſchen

Werkſtätte entfernten, nehme ich das Wort, ſeine Gleichgültigkeit gegen den Ruhm, ſeine reine Begeiſterung für die Sache der Kunſt ſpreche ich aus, wenn ich von der Nation verlange, daſs ſie beſtändig, ſie möge von dem Geiſt ſeiner Worte und Verſe beranſcht ſeyn, wie ſie wolle, von ſeinen Werken an ihn ſelbſt appellire, wie ich früher genöthigt war, von Göthe an ſeine Werke zu appelliren. Denn was die beiden Dichter mehr als alles ändre unterſcheidet, und worin ſich die Hauptzüge ihrer Charakteriſtik erſchöpfen, iſt folgendes: Schillers Werke ſtreben nach der Höhe, Göthes Werke hingegen nach der Mitte, in der Höhe und Tiefe ſich vereinigen. Schiller ſchweift mit nie befriedigter Sehnſucht planetariſch um ſein Ideal her: bey Göthen iſt Kunſt, Leben und Ideal eins; die andern müſſen alle ihm, dem Mittelsten, die Sonnenſeite zuwenden. Keins der Schillerſchen Werke kann Autorität für ſich werden; ſeine trübe Sentimentalität haucht alle Orakel der Schönheit, die von ſeinem Munde ausgehen, wieder fort: vertieft in die Philoſophie des groſsen Gedankens, den er ausſprechen will, verbleichen die Worte, die Perſonen, die endlichen Geſtalten, die das Ewige ausdrücken ſollen, ihm unter den Händen: eine beſtimmte Sache, eine fixirte Allegorie

der Liebe, des Glaubens, der Religion hat e
im Auge: er verräth ſie bald durch ein
glücklich ausgedrückte Sentenz; immer ab
ſtracter, abſolut-idealiſcher werden Begeben
heit und Helden, und weil er ſie in eine be
ſtimmte höhere Region hinauftragen wollte
vermag er ſie dort nicht zu halten: das Wer
verſteinert ſich und bleibt als ſtolzer aber un
vollendeter Pallaſt, als Mauſoleum, als Denk
mal einer erhabenen Abſicht zurück. Auto
rität ſollen und dürfen ſeine Werke nich
ſeyn: aber eine überaus lehrreiche Schule de
Kunſt für alle Zeiten und unter allen Zuſtän
den. Den heiligen Ernſt, der das Leben zu
Ewigkeit macht; die Unſchuld, die Frömmig
keit der Wünſche; den menſchlichſten, unbe
fangſten, über ſich ſelbſt am wenigſten be
kümmerten Antheil an dem Gedeihen alle
Groſsen und Schönen — dieſen Schmuck
dieſen weſentlichſten Gehalt eures Daſeyns
wird er euch geben, wo ihr euch liebevol
lernend ihm anſchlieſsen wollt. Betrachte
nur ſeine Werke um ſeinet-, nicht um de
wohlthätigen Wehmuth willen, die ſie euch mi
verführeriſchen Tönen einflöſsen: möge die
ſe Wehmuth ſich jetzt auflöſen, in die ein
gerechte Klage über ſeinen frühen Tod, un
wenn dieſe verſchmerzt iſt, die ſchöne Lauf
bahn des Dichters in reinerem Lichte, in be

ſerem Zuſammenhange, und vor allen, in würdigen Nachfolgern wieder aufleben. Vergeſst unter ſeinen Klagen über die Ohnmacht der Kunſt, nicht die tauſendfaltigen Hofnungen, deren Samen er ausſtreute, deren Wachsthum zur Erfüllung er beſchleunigte.

Ich würde es für eine Entweihung ſeines Schattens halten, ihn und ſeine Werke gegen die liebloſen Exceſſe der Friedrich Schlegelſchen Kritik zu vertheidigen: die Diſtichen über Schiller haben ſich, in dieſer an Frechheiten aller Art ſo ergiebigen Zeit ſogar, nicht ans Licht wagen wollen; ſie thun wohl, ſich nicht neben dem Wallenſtein vor das Gericht der Zeit und der Nachwelt hinzuſtellen.

Kaum an das Portal der deutſchen Poeſie habe ich hinführen, kaum das Thor aufſchlieſsen können! Die Dichter, auf die ich hingezeigt, haben am tiefſten eingegriffen in die Bildung der deutſchen Nation: die anderweiten, unerſchöpflichen Reichthümer unſrer Poeſie, mögen den mit Ueberraſchung belohnen, der ſich mit Liebe den deutſchen Kunſtforderungen, die ich deutlich zu machen ſuchte, anzuſchlieſsen vermag. Wenn ich Göthen nach der Klarheit, der Verſtändlichkeit ſeiner Züge, ſeiner Augen, ſeines Blicks und nach der Meiſterſchaft ſeiner Werke

Haupt und Hand unsrer Poesie nennen möchte, so ist Schiller ihr Herz, das unsichtbarer, aber mit desto tieferem, innigerem Schlagen die heilige Empfindung offenbart, die alle Bestrebungen der Deutschen für Wahrheit und Schönheit beseelt.

Zwölfte Vorlesung.

Das künstlerische und wissenschaftliche Wesen der Nationen erbaut sich in seiner innersten Mitte einen Schauplatz, auf den die Lebensfülle der ganzen Gemeinschaft ihre herrlichsten Früchte ausschüttet; einen Markt, auf dem das Nationalleben sich berührt, und sich austauscht — das Theater. Markt, Theater und Kirche verhalten sich nach deutschen Begriffen wie Staat, Wissenschaft und Religion: wo, in der wirklichen Welt, sich die Nationalität, die Gesellschaft offenbart erscheint sie unter diesen drey Gestalten, die, je weiter wir in die Vergangenheit zurücksteigen, sich einander näher gerückt zeigen. Sowohl die griechische als die germanische Zeit stellen uns die Bühne mit der Religion im Bunde dar; der Volksgeist bey den Griechen, der Weltgeist bey den germanischen Na-

tionen, dem in Tempeln und Kirchen unter bleibenden Mittelgeſtalten gehuldigt wird, den verkündigt die Bühne unter tauſend wechſelnden Formen der Poeſie.

Das Theater iſt ächter Vermittler zwiſchen der Kirche und dem wirklichen Leben; die enge Sorge des Lebens, die Rückſicht auf den Tag und die Stunde trägt es hinauf in das freye Gefühl des unendlichen Daſeyns, zu der Ausſicht auf ganze Jahrhunderte: und welche Schauer ſich oben im Heiligthume, durch die zu anhaltende Betrachtung des Groſsen, Weiten und Ewigen erzeugt haben möchten, denen giebt die Bühne wieder Farbe und Ton, leitet die zu hoch geſtimmten Gemüther mit Sanftmuth und Spielen befriedigt, in ihre Wohnungen, zu ihren Geſchäften zurück.

Das ehrwürdige Wort Meſſe, in ſeinem deutſchen Doppelſinn, deutet auf den uralten Bund des Handels und der Kirche, auf die noch ältere, auf die ewige Einheit des äuſseren und inneren Daſeyns. Wenn ſie in wilder Verwirrung durcheinander flieſsen, wenn das, was einfach und herrſchend in der Mitte ſtehen ſoll, die Religion ſich in tauſend nichtswürdigen Gefühlen und Genüſſen des Augenblicks zerſplittert, und die Krämer ſich der heiligen Räume des Tempels

bemeiſtern, oder wenn, wie es neuerlich geſchehen, was das Innerſte ſeyn ſoll, die Kirche zur äuſseren Schutzwehr gegen den andringenden Pöbel gemiſsbraucht wird, dann ſind auch alle andere Verhältniſſe des Lebens in Gährung und gehen der Auflöſung entgegen. Aber Miſchung iſt nicht Vereinigung, Verwechſelung iſt nicht ächte Scheidung.

In der ruhigen und natürlichen Ordnung der Dinge wächſt mit dem geſellſchaftlichen Verkehr, der politiſchen Bewegung der Menſchen, oder dem Handel, auch der Sinn für das Bleibende, für Capital, für Sicherheit, für Wahrheit, für das Alterthümliche und ſo auch für das allgemeine Gefühl der Dauer, für die Religion. Es giebt kein ſchöneres Bild für die von mir an vielen Stellen ausgedrückte Idee der nothwendigen Einheit zwiſchen Bewegung und Ruhe, Vorübergehenden und Bleibenden, zwiſchen Krieg und Frieden, als den fröhlichen Tumult eines bunten Markts, auf dem die Geſellſchaft im Streite des Gewerbes und des Tauſches erſcheint, um eine ſtille Kirche her, wo göttliches und menſchliches, von ehrwürdigen Mauern gegen die Wellen des unruhigen Lebens beſchützt, ſich friedlich gegeneinander vertauſcht. — Wo die Menſchen ſich wahr-

haft berühren, da werden ſie auch immer ſich gegenſeitig erheben.

Verſuchen wir jetzt die Bühne in ihrer wahren Idee, zwiſchen Kirche und Markt aufzuſtellen. Die zwiefache Geſtalt, unter der das Drama angeſchaut wird, als Tragödie und als Komödie, wird auf dieſem Wege ſich beſonders klar beſtimmen laſſen. Die weiche, flüſſige, weibliche Natur der Tragödie bildet den vollſtändigſten Geſchlechsunterſchied gegen das feſte, trockne, männliche Weſen der Komödie. Die ruhige Ergebung in die Gewalt und die Schläge des Schickſals, die endlich, oder vielmehr durch alle ihre Handlungen hindurch mit einer Ausſicht in die ewige Freiheit belohnt wird, wie ich es in Taſſo und Egmont dargeſtellt habe, iſt die Seele der Weiblichkeit, wie der Tragödie: hingegen wohnt der Trotz der Willkühr und der Freiheit, der Trieb zum Spiele mit der Welt, zum Kriege und zur Zerſtörung, den die Einſicht in den ernſthaften, ewig nothwendigen Zuſammenhang des Ganzen mildert, in der männlichen Bruſt und in der Komödie. Wie den Frauen, die Pflege und die Erhaltung deſſen, was bereits erworben und erzeugt, angewieſen iſt, und ſie deshalb mehr in Vergangenheit und Erinnerung, als in Zukunft und Hofnung leben; ſo neigt ſich

auch die Tragödie mehr nach der Geſchichte, den Begebenheiten und Helden der Vorzeit hin: der Mann ſoll vielmehr ſchaffen, erzeugen und das Zukünftige bereiten, und ſo wie er ſpielt die Komödie mit der noch unentwikkelten Zukunft, ein bedeutendes und ſinnreiches Spiel: ihr Weſen iſt immer mehr politiſch als hiſtoriſch, wie ſie denn auch überhaupt nur in der höchſten Regſamkeit des bürgerlichen Lebens recht ſichtbar wird. Die Tragödie iſt mehr adlicher oder monarchiſcher, die Komödie mehr bürgerlicher, republikaniſcher Natur.

Aus dem Allen geht ſchon ſo viel hervor, daß die komiſche Seite der zwiſchen Handel und Religion vermittelnden Bühne ſich mehr nach der Kirche, die komiſche Seite mehr nach dem Markte hinwendet: die etymologiſche Entſtehung der beiden griechiſchen Worte, durch die der Geſchlechtscharakter des Drama bezeichnet wird, beſtätigt dieſe Behauptung. Und ſo kann man ſagen, daß die Tragödie den Menſchen aus ſeinem Wohnhauſe, aus ſeinem perſönlichen iſolirten Verkehr mit den nächſten Nachbarn heraushebe; ihn auf die Höhe, in die Tiefe der Menſchheit führe; das Gefühl der Gemeinſchaft des Urſprungs und des Lebens, dem alle Tempel und Kirchen der Erde erbaut

sind, durch grofse harmonische Erinnerung an die Siege frommer Vorfahren über Schicksal und Leiden, von erhabener Natur, vorbereite und ihn erst verlasse, wenn sie ihn im Heiligthum niedergelassen hat: auf leichten, bunten Flügeln, trägt und scheucht der von allmächtigen Gefühlen der Religion erhobenen, die Komödie auf den Markt, ins Haus, zu der Betriebsamkeit des Tages und der Stunde zurück. Inniger begrüfst die ausgeweitete Seele die unter Sorge zurückgelassenen Werke; heimlich und zutraulich kommt ihr die Wohnung entgegen, die sie mit Ueberdrufs verliefs. Nicht blofs erholt und erfrischt durch die beweglichen Spiele der Komödie im Sonnenlichen der Luft und der Freiheit, sondern mit Lebensmuth überglänzt und erfüllt, haben sich die Thränen der Rührung und der Freude in ihr berührt, und durch die Berührung sich gegenseitig getrocknet. Solches hat nicht durch die falsche, unglückliche Wehmuth der Sentimentalität, sondern durch heiligen Schmerz die Tragödie, und dann, nicht durch giftigen Spott und schmutzige Satire oder Uebermuth der Zerstörungssucht, sondern durch reine, harmlose Ironie die Komödie vermocht. Beide Formen auf der niedrigsten Stufe ihres Lebens, wo der Tod des Helden als Kennzeichen des Trauer-

ſpiels, ſeine Vermählung als Kennzeichen des Luſtſpiels angenommen wird, bewähren noch die Vollſtändigkeit der Erklärung, die ich von ihnen gegeben, denn die frohlichſte und die ernſteſte Seite des Lebens, Vermählung und Tod, Vereinigung und Trennung flieſsen in der Mitte des Dramas, der Kunſt und des menſchlichen Herzens in einen Gedanken, in eine Empfindung zuſammen.

Im wahren Trauerſpiele reinigt ſich der Gedanke des Schickſals, des groſsen, zweckloſen Spieles einer höheren Macht mit der Menſchheit, den der erſte Eindruck ſchmerzhafter Begebenheiten in uns zu erregen pflegt, zu der [redacted] Nothwendigkeit, des einfachen Zuſammenhangs aller himmliſchen und irdiſchen Dinge, aller menſchlichen und göttlichen Geſetze. Durch ſchöne Modulationen der Trauer ſteigen wir in den Mittelpunkt unſers Weſens hinab, und je mehr und vielfacher die Unvermeidlichkeit der Schmerzen erkannt wird, je vollſtändiger erhebt ſich das Gefühl der Freiheit; jedes Wachſen in religiöſer Erkenntniſs der Leiden und des Untergangs, iſt Sieg über den Tod, und was iſt das höhere Leben der Menſchheit anders, als eine Reihe von Siegen über den Tod? — Glück und Freude anderſeits erzeugen zuerſt in uns die Meinung, daſs wir erhaben ſeyen

über das Geſetz, daſs die Welt ein gröſses Spielwerk unſrer unſtäten Neigungen ſey: wie die Trauer über unſre Ohnmacht gegen das Schickſal uns kleinmüthig macht, ſo werden wir übermüthig in der Luſt, durch den Gedanken der Willkühr. Die Willkühr reinigt ſich in der ächten Komödie zur göttlichen Idee der Freiheit: in der Unendlichkeit ihrer Bewegungen und Spiele bildet ſich mehr und mehr ihr eignes Geſetz aus, und je freier die Freiheit, je ſpielender das Spiel wird, um ſo lichtbarer wird die Eintracht des Menſchen mit dem Geſetze der umgebenden Natur, um ſo ernſter wird das Spiel.

Dieſe beiden Gattungen des Ernſts zeigen ſich nur an ſehr wenigen Stellen der Kunſtgeſchichte ganz rein in ihrem Geſchlechtscharakter: Wie die männliche und weibliche Natur allenthalben in der wirklichen Erſcheinung etwas aus ihren Schranken herausgerückt, und entweder in trockner Einſeitigkeit, oder in undeutlicher Miſchung gegeben ſind. Wenn aber das politiſche Leben einer Nation verbleicht, ſo verlöſcht auch jeder Geſchlechtsunterſchied ihrer Künſte: und dieſe, die durch Umriſs, Geſtaltung und Farbe, die trübe Verwirrung, das zweckloſe Gewühl der Neigungen und Wünſche, wieder zu den einfachen Grundharmonien des Univerſums zu-

rückführen ſollten, machen mehr und mehr gemeinſchaftliche Sache mit den Irrthümern und Frivolitäten der Zeit.

Die Bühne, deren Gedeihen, wegen der Mittel, die ſie braucht; wegen des nationellen Antheils, der ſie tragen und heben muſs, immer ganz beſonders das Schickſal der politiſchen Gemeinſchaft, auf der ſie beruht, theilen wird, iſt in Deutſchland allenthalben im tiefſten Verfall. Nachahmung der Natur und des gemeinen Lebens, und einige Befriedigung des Reizes der Neuheit; Wahrheit und erträgliche Durchführung der Charaktere mit kleinen Dem[redacted] Menſchenkenntniſs verbrämt, und die elende Auſserordentlichkeit, die man im gemeinen Leben Originalität zu nennen pflegt: darauf beſchränken ſich genügſam die Forderungen des deutſchen Publikums, und die Gaben ſeiner beiden Maſchinenmeiſter. Die Gerüſte nemlich, die man gewöhnlich Theater nennt, ſind während des groſsen politiſchen Interregnums, in welchem wir leben, und wegen der Unentſchiedenheit unſers Schickſals, um ſie doch nicht ganz eingehen zu laſſen, zweien betriebſamen Fabrikanten in Penſion oder in Pacht gegeben worden, dem Iffland und dem Kotzebue. Ohne dem erſten an ſeinem ge-

rechten Ruhme eines fleifsigen, gewandten und geſchmackvollen Schauſpielers im komiſchen Fache und eines thätigen, auf die Fortſchritte des Mechanismus ſeiner Kunſt ſehr aufmerkſamen Theater-Directors etwas abzubrechen, ohne den letztern in den ernſthaften Studien, denen er ſich nun endlich, wie man ſagt, ergeben haben ſoll, und die, da ſie nie zu ſpät kommen können, immer ermuntert werden müſſen, zu ſtören, bemerke ich, daſs hier nur von den beiderſeitigen Compoſitionen für die Bühne die Rede ſeyn kann. Auf dieſem Felde ſind ſie Repräſentanten und verdienen, weil beſonders nach dem Zuſtande des Theaters unſre Literatur von dem Auslande gerichtet wird, nähere Betrachtung.

Die Wahrheit, die Heiligkeit einer groſsen Idee, muſs im Feuer der Ironie ſich ſo gut bewähren, als in der frommen und ernſten Unterſuchung. Demnach wollen wir verſuchen, dieſe beiden Erſcheinungen vermittelnd darzuſtellen. — In Iffland möchte ich einige weibliche Züge entdecken: zuförderſt, ſein zufriedenes Verweilen am vaterländiſchen Heerde: ſelbſt das romantiſche Element, das in dem jugendlichen Gemälde der Förſterfamilie, mit dem er auftrat, ſichtbar war, iſt beynahe verſchwunden; immer

mehr beſchränkt er ſich auf vaterländiſche Böſewichter und ökonomiſche Verbrechen; immer ſeltner kommen die Oheime aus Indien; immer weniger ſchickt er die Söhne ſeiner Familien auf Reiſen. Ferner die groſse Tugendhaftigkeit, und die vielen Spuren des erhaltenden Princips, das oben an der Weiblichkeit bemerkt worden: die ängſtliche Sorge, daſs nur alles ja auf der Bühne noch einmal grade ſo ſey, wie im gemeinen Leben, daſs ja nichts weiter ſchreite, daſs jeder, und der gemeinſte ſelbſt ſich und ſeine Sorgen für den andern Morgen, wieder finde, durch nichts auſserordentliches, oder auch nur [illegible] gebränkt werde.

Wie ganz anders im Kotzebue: er geſteht ein, daſs das Laſter verabſcheut und edle Handlungen belohnt werden müſſen, daſs das häusliche Weſen nicht zu verachten ſey, und daſs Geld und Wechſel die Welt beherrſchen, aber — bleiben kann er nicht; das männliche Princip läſst ihm keine Ruhe.

Rund um die Welt geht ſein Streben: wo er ſelbſt nicht hinreichen kann oder hingeſchickt wird, dà müſſen Reiſebeſchreibungen ihm aushelfen. Allenthalben iſt er zu Hauſe, und nicht etwa als lernbegieriger, beſcheidner Paſſagier, ſondern gleich zum Ankaufen mit Haus und Hof: und doch iſt er auch wieder

nirgends; niemand kann ſagen, wo er iſt und ſeyn wird, was er thut und thun wird. Sein Nahme iſt, nächſt einem einzigen andern, den er deshalb auch nicht gern hören mag, der verbreitetſte auf der bewohnten Erde, ſo ſchwer er auch auszuſprechen iſt, dahingegen das harmoniſche: Iffland ſchon an den Grenzen von Deutſchland verklingt. Die fremdeſten Völker unter einander zu miſchen iſt ſeine Luſt: was die andern, ſelbſt die gröſsten Geiſter ſeiner Nation, thun, macht er mit; ſollen es Jamben ſeyn, er verweigert ſie nicht; wollt ihr Glauben und Religion, auch damit kann er dienen.

So beſorgt er die auswärtigen Angelegenheiten der Bühne, und Iffland die inneren: er ſchafft die fremden Producte herein, Iffland fabricirt für den Hausbedarf, und wenn nicht grade Jamben verlangt werden, ſo viel er beſtreiten kann. — Iffland inclinirt mehr, meiner obigen Entgegenſtellung zufolge, zur tragiſchen, d. h. zur weinerlichen Seite und zur Predigt: Kotzebue mehr zur komiſchen, d. h. zur poſſenhaften Seite, zum Markt und zur Marktſchreierey. Und ſo ergänzen ſich beide, und ſchreiben und lehren, erbauen und rühren, beluſtigen und überraſchen im ſchönen Bunde ein ihrer würdiges Publikum: Publikum und Autoren, feſt überzeugt, daſs ſie

ſich gegenſeitig bilden, laſſen nicht von einander, und nehmen vorlieb mit einander.

Wenn ich die ganze Kunſt, in deren Kreiſe die beiden Meiſter ſich herumdrehn, einem engliſchen Garten vergliche, ſo wären Kotzebues Fach die Chineſiſchen und Gothiſchen Parthien, alle Attrapen und Ueberraſchungsanſtalten; Iffands Fach, die bemoosten Strohdächer, die nützlichen und angenehmen Meiereyen und Kornfelder, und alle reizenden Täuſchungen, Wahrſcheinlichkeiten und Illuſionen. Wenn der Luſtwandelnde ſtill ſteht und ſich dem Effect überläſst, würde er Iffland, wenn er fortgeht, und eine unerwartete Erſcheinung die andre verdrängt, würde er Kotzebue mehr bewundern. Iffands Loſung iſt: alles noch einmal, genau wie es ſchon da iſt; Kotzebues dagegen: alles noch einmal, aber mit Vorbereitungen und einem Anlaufe, als wenn es etwas neues wäre. Und ſo ſind Kotzebues Ueberraſchungen nichts weiter als Iffands Illuſionen, nur ruckweiſe beygebracht. —

Die beiden Begriffe der Illuſion und der Ueberraſchung ſind dem Kunſtgeiſte die widerſprechendſten, und ihre Stellvertreter, wenn ſie mit Prätenſion auf Kunſt erſcheinen, und noch dazu durch die Gunſt der gebildeten Mittelmäſsigkeit wie gleichſam Autoritäten auf-

recht erhalten werden, dem zufolge durchaus nicht zu dulden. Den eigentlichen Pöbel von Deutſchland berühren die beiden Meiſter wenig; Kotzebue, der pittoreske, romantiſche, noch mehr als Iffland, dieſe fade Parodie auf die plaſtiſche Kunſt: der Pöbel hat ſich, wie er in der Regel weiter iſt, als die, welche ſich ihre Bildung zum eigentlichen Geſchäft machen, in der Zauberflöte, den Arkadiern, dem Donauweibchen u. ſ. f. ſeine eigne beſſere Gattung erkohren und gebildet, die der Kunſt viel weniger im Wege ſteht, als das Iffland-Kotzebueſche Weſen, und in der die Spuren der Feſtlichkeit, der Idealität, der Ironie und der wahren Poeſie nicht zu verkennen ſind. Der Uebergang von dieſer zur ächten Popularität des Shakespear und des Calderone, würde durch einige vermittelnde Werke geſchickter Hände leicht gebahnt werden können.

Um aber Kotzebue und Iffland, wenigſtens als Mittel, für die Kunſt erſprieſslich zu machen, würde ich eine Art von Apotheoſe in Vorſchlag bringen. Sie haben für die Bühne gelebt: lehrreicher als ihr Leben kann der geſchickte Gebrauch ihrer Nahmen und Charaktere für die zukünftige Bühne werden. Gottſched hat den unentbehrlichen Hanswurſt von der Bühne vertrieben; ſeine Ironie hatte

ſich eine Zeitlang in die Bedientenwelt geflüchtet: Iffland trieb ſie auch von dort aus. Nach Art der italieniſchen Masken würde ich die beiden Theatermeiſter für das deutſche Luſtſpiel verewigen. Ihre Verwunderung über die groſsen und neuen Erſcheinungen, die in der Folgezeit unſrer Bühne bevorſtehn, ihre Verſuche, den Fortſchritt zu hemmen, wenn man zugleich ihre Charaktere und Principien zu conſerviren wüſste, würden ein unerſchöpflicher Gegenſtand für die wahre Komödie ſeyn. Die Theaterilluſionen zu zerſtören durch die bunten Contraſte der verunglückten Maſchinerie; die überraſchenden Theatercoups in mislingenden Intriguen, und unglücklichen Verwicklungen eines ſchlechten Dichters dem Spotte Preifs zu geben, wäre nebenher überaus verdienſtlich und leicht. Denn den falſchen Reiz der Neuheit aufgeben, durch öftere Rückkehr zu dem wahrhaft vortreflichen, alles überraſchende beſeitigen, und dann erkennen, dafs die Kunſtwahrheit mit der gemeinen Naturwahrheit, demnach mit Täuſchung und Illuſion ſo wenig zu ſchaffen habe, als das Gedicht mit Erdichtung und Lüge — das heifst ächter Kunſtbildung entgegen gehn. So viel vom deutſchen Theater. Ich nenne die Nahmen: Egmont, Taſſo, Wallenſtein; ihr bloſser Nachklang er-

innert uns, überall jenes Unweſen beruhigend, daſs eine höhere Bühne ſchon anfgebaut iſt.

Der Gedanke, den meine Vorleſungen aufſtellen ſollten, iſt in ſeinen Grundzügen entworfen: die Richtung der Bewegungen des deutſchen Geiſtes bezeichnet. Hemmen, verzögern werden noch manche von den niederſchlagenden Begebenheiten der Zeit die Entwickelung der Keime, die in dieſer groſsen Nation verborgen liegen; unterdrücken wird ſie keine irrdiſche Willkühr, kein noch ſo eiſernes Geſetz. Jene Gleichgültigkeit des gebildeten Pöbels gegen die Wiſſenſchaft, eine Folge der überſpannten Hofnungen und der unbefriedigt gebliebenen Erfindungswuth am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts; ferner die Zerſtreuung, der Miſsmuth und das tiefe Schweigen der Menſchen, von denen Deutſchland noch vor wenigen Jahren eine groſse, ſiegreiche Geiſtergemeinſchaft und ein goldenes Zeitalter der Kraft und der Freiheit erwartete; endlich die immer mehr entſchiedene äuſsere Spaltung, Ohnmacht, Hinfälligkeit und Abhängigkeit des politiſchen Körpers unſrer Nation — alle dieſe Erſcheinungen ſind unverkennbar: Glücklicherweiſe aber ſtrafen ſie nur die gleichgültigen, ohnmächtigen und niedergebeugten Seelen mit Hofnungsloſigkeit.

Wer in einer Nation mehr zu ſehen weiſs als die Summe der Einzelnen, wer jede einſeitige und gebrechliche Geſtalt, die ihm unter ſeinen Mitbürgern begegnet mit ächter Freiheit durch die entgegen geſetzte Einſeitigkeit einer andern zu ergänzen, zu compenſiren vermag, wie die ewige Weisheit der Natur ſie alle durcheinander ausgleicht und verſöhnt; wer dann das ſymmetriſche Gebäude, das er aus der Mangelhaftigkeit der Einzelnen aufgeführt mit dem Odem der Vergangenheit und des Weltgeiſtes beſeelt: der wird ſein Vaterland, wie geſunken und zerbrochen es auf den erſten Anblick erſcheinen mag, fühlen, lieben und mit jedem Pulsſchlag ſeines Herzens ihm näher rücken.

Noch immer iſt das Geſetz der Welt in ſeinem Gange: jede Kraft thut ihre Wirkung; keine Stimme, die aus der Tiefe kommt, kein Wort des Lebens wird überhört; jedes Gefühl, das ſich offenbaren will, findet noch Saiten geſpannt, die es nur harmoniſch zu ergreifen braucht. Was aus dem Innern der Bruſt gegeben und empfangen iſt, giebt ſich ebenſo weiter, wächſt im Gehen: ich brauche die Weltgeſchichte nicht zum Zeugen aufzurufen, daſs, wie die irrdiſchen Töne allmählich verklingen, ſo das leiſeſte Wort des Lebens und jede Stimme, die aus einem gött-

lichen Herzen kommt, immer gröfsere Kreiſe der Menſchheit ergreift und in immer lauteren Akkorden den entfernteſten Generationen ſich mittheilt.

Grade die Ungunſt der Zeit und ihr Miſstrauen gegen ſich ſelbſt, muſs den in ſich ſelbſt ruhenden Geiſt befeſtigen und mit Muth erfüllen. Er kann es nicht beklagen, daſs ihm die Natur verſagte, ſich auf einzelne andere, oder auf die todte Regelmäſsigkeit ganzer Maſſen zu ſtützen: er verdient ſeine Freiheit nicht, wenn er ſie nicht fühlt, wenn ſeine Trägheit ſich nach einer Harmonie der Welt, wie er ſie grade in dieſem Augenblick begreift und ausrechnet, oder nach einzelnen vergangenen Zuſtänden zurückſehnt. Die voreiligen Anſprüche, die wir an die Ordnung der Dinge machen, und aus denen die Unzufriedenheit mit der Gegenwart entſpringt — woher rühren ſie, als aus der Kraft, mit der einzelne Zeitgenoſſen der Weltalter, nach denen uns verlangt, den Gedanken ihrer Gegenwart ausgeſprochen haben? Thun wir mit unſrer Zeit desgleichen: auch ſie hat ihren groſsen und tief beruhigenden Sinn.

Ruhen, ſtillſtehn wird darum der Weltgeiſt nicht, daſs er uns mit dem Gelingen unſrer kleinen Wünſche und Pläne, mit der Erfüllung un-

frer klügelnden Abſichten ſchmeichele: er muſs weiter, jedem kommenden Moment, jedem aufſteigenden und immer unruhigeren Geſchlecht, mit gewaltigerer Bewegung, mit allgemeinerem Kriege ſeine erhabene Ruhe verkündigen.

Das Unglück von Deutſchland ſollen wir männlich beklagen, uns ſeinen Urhebern widerſetzen, wo wir können; aber wenn alle Rettung nach dieſer Seite hin verſagt ſcheint, uns daran erinnern, daſs uns, was allen unſern Unterdrückern verweigert iſt,

„ein Gott verlieh, zu ſagen, was wir leiden,“

und daſs der Muth, den eben dieſe Leiden in uns erzeugten und erprüften, nachklingt, erhebt und begeiſtert, wenn die kurzen Schmerzen, die von irrdiſchen Waffen kommen können, längſt vergeſſen ſind.

Wo ſoll man rathen, helfen, unterſtützen, als bey dem heiligen Feuer, deſſen Bewahrung und Pflege uns Deutſchen übertragen iſt? Die Wiſſenſchaft und die Kunſt, oder die Sprache in Bild und Schrift, (denn beides iſt eins) worin das Recht, und die Erinnerung und der Geiſt aller Zeiten ſich niedergelegt hat, die ſich immer mehr einbürgern wird und muſs, der die äuſseren Leiden den Weg zu manchen Vereinigungen in der

Anſicht der Welt bereiten — mit dieſer ſey ein immer feſterer Bund geſchloſſen! Ihr ſtiller Wachsthum, den ich mit dem Begriff der Vermittlung angedeutet habe, wird zu ſeiner Zeit alle die Felſen ſprengen, die über uns hergewälzt ſind!

Mit dieſer Ueberzeugung trenne ich mich von einem Geſchäft, deſſen Erinnerung mir ewig theuer ſeyn wird. Wo es mir gelungen iſt, in dieſen wenigen Stunden meinem erhabenen Gegenſtande gemäſs zu ſprechen, das Groſse und Gute, was der reiche Boden meines Vaterlandes erzeugt, nicht unwürdig auszudrücken, war ich es immer der Nachſicht und dem Antheil dieſer verehrungswürdigen Verſammlung ſchuldig. Möge von allen Eindrücken, die ich etwa in Ihnen hinterlaſſe, der Eindruck der Gerechtigkeit, des reinen Willens und der Beſcheidenheit der bleibende ſeyn!

Der Schluſs dieſer gegenwärtigen Arbeit iſt zugleich Anfang einer gröſseren. Die aufgeſtellte Idee wird mit näherer Rückſicht auf die einzelnen Autoren und Werke der Deutſchen, in einem nächſtens erſcheinenden Journale für die vermittelnde Kritik, durchgeführt werden.